

ERINNERUNG AN DENKWÜRDIGES UND SELBSTERLEBTES

*Recapitulation de ce qui c'est passe de memorable
dans le cours de ma vie sour tout ou j'ay eu part.*

Jugend und Bildungsreisen

Besuch der Königshöfe in Frankreich und England

1668—1685

Nicht die Lust, zu schreiben oder als Schriftsteller zu gelten, läßt mich die Feder zur Hand nehmen; ich möchte mich nur daran ergötzen, die Erlebnisse meiner sehr bewegten Jugend wieder vorüberziehen zu lassen, und auch meine Kinder und Verwandten, die vielleicht eines Tages diese Blätter finden werden, erkennen lassen, daß dort, wo ich wie ein Mann fehlging, der sich auf die höchste Stufe des Glücks erheben möchte — was nie mein Wunsch oder Ehrgeiz war —, mir weder Trägheit vorzuwerfen ist, noch, daß ich mich in entscheidenden Augenblicken nicht als Mann von Ehre gezeigt hätte. Ich beginne also den Abriß meines Lebens.

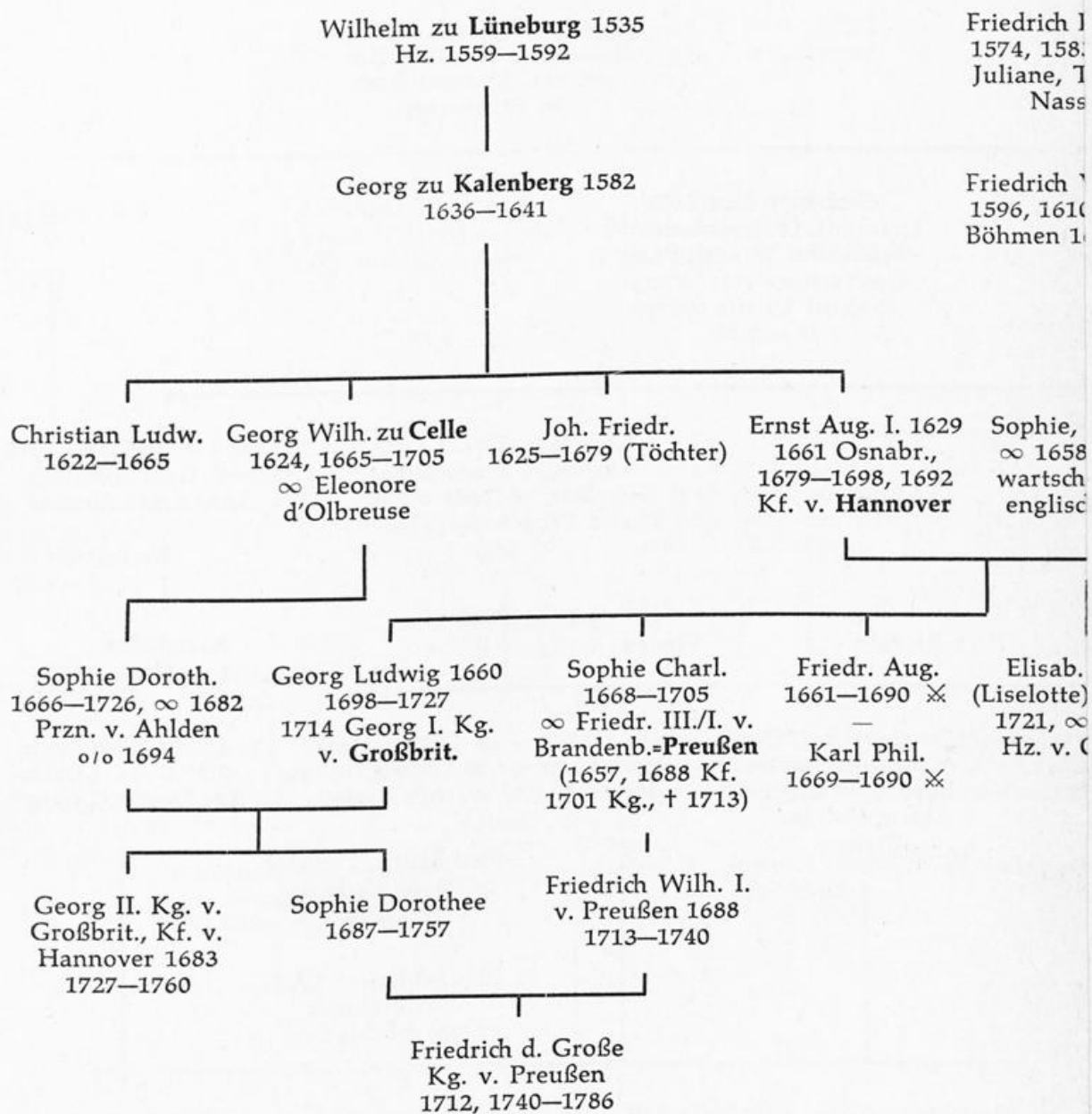
Ich wurde in Detmold, der Residenz der regierenden Grafen zur Lippe, am 13./23. September 1668 geboren. Mein Vater war Graf Simon Henrich regierender Graf zur Lippe¹, meine Mutter Gräfin Amalie, Tochter des Grafen Christian Albrecht, Burggrafen und Grafen zu Dohna¹, Generals der Artillerie, Gouverneurs der Festung Cüstrin sowie Statthalters des Fürstentums Halberstadt für Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Brandenburg, und der Gräfin Sophie Theodora, Gräfin von Brederode¹ aus dem Geschlecht der alten Grafen von Holland. Wißbegierige verweise ich auf die Stammbäume, um meine Vorfahren weiter hinauf zu verfolgen. Es genügt für Euch, meine Kinder, zu wissen, daß Ihr aus erlauchten Familien entsprossen seid und aus einem Blut, daß Euch nicht hochmütig machen, aber wohl anspornen soll, nicht sein Auswurf und Abschaum zu sein.

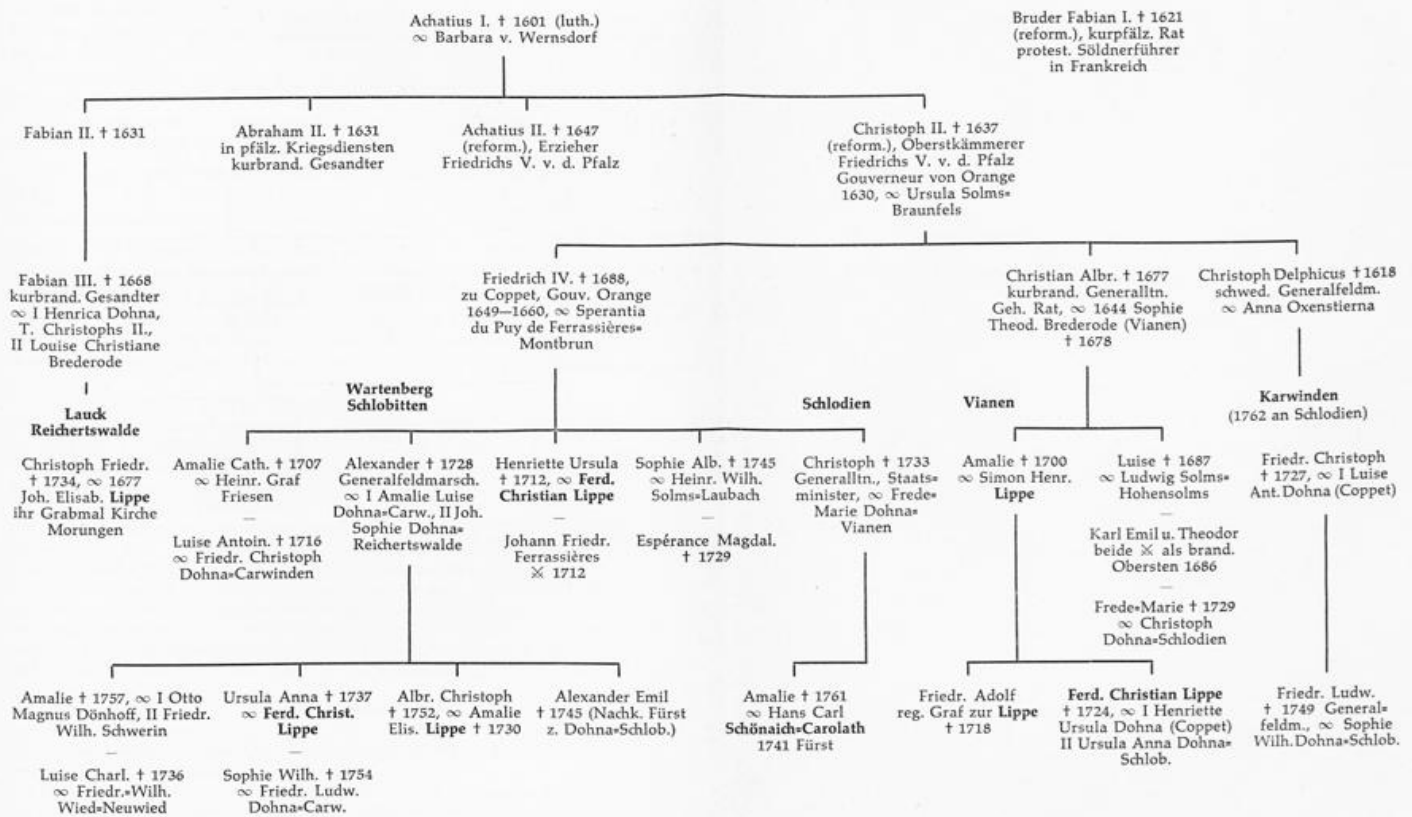
Seit meiner zarten Jugend gaben meine lieben Eltern sich Mühe um meine Erziehung; sie umgaben mich und meinen um ein Jahr älteren, am 2./12. September 1667 geborenen Bruder mit geeigneten Leuten, uns alles zu lehren,

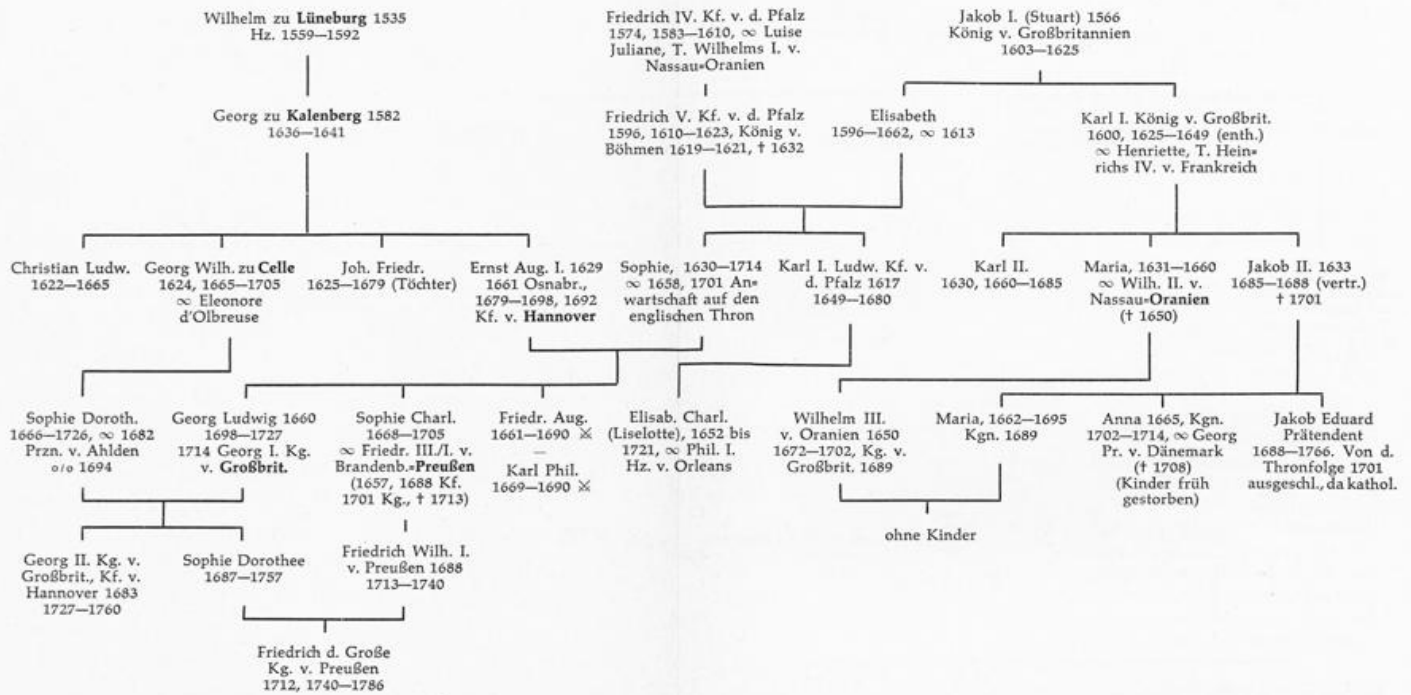
¹ Für die Familien zur Lippe, Dohna und Brederode wird auf die beigegebenen Stammtafel-Auszüge S. 14, hierneben und S. 108 verwiesen. Vgl. auch Fam.=Akten A XIII und XIV, Reichsstände D III.

BRAUNSCHWEIG-LÜNEBURG

St







V. Kf. v. d. Pfalz
1619–1621, † 1632
König v. Großbritannien
1603–1625

Jakob I. (Stuart) 1566
König v. Großbritannien
1603–1625

V. Kf. v. d. Pfalz
1619–1621, † 1632
König v. Großbritannien
1603–1625

Elisabeth
1596–1662, ∞ 1613

Karl I. König v. Großbrit.
1600, 1625–1649 (enth.)
∞ Henriette, T. Heinrichs IV. v. Frankreich

1630–1714
Karl I. Ludw. Kf. v.
d. Pfalz 1617
1649–1680

Karl II.
1630, 1660–1685

Maria, 1631–1660
∞ Wilh. II. v.
Nassau-Oranien
(† 1650)

Jakob II. 1633
1685–1688 (vertr.)
† 1701

Charl.
1652 bis
Phil. I.
Orleans

Wilhelm III.
v. Oranien 1650
1672–1702, Kg. v.
Großbrit. 1689

Maria, 1662–1695
Kgn. 1689

Anna 1665, Kgn.
1702–1714, ∞ Georg
Pr. v. Dänemark
(† 1708)
(Kinder früh
gestorben)

Jakob Eduard
Prätendent
1688–1766. Von d.
Thronfolge 1701
ausgeschl., da kathol.

ohne Kinder

was Leute von Stand wissen müssen, zur Bildung des Geistes und des Körpers, und vor allem die Furcht Gottes, der Grund und Stütze für alles ist und ohne dessen Segen auf dieser Welt nichts gelingen kann. Da gewöhnlich die Erziehung der kleinen Kinder Aufgabe der Mutter ist, war es das ganz besondere Anliegen meiner teuersten und tugendhaften Mutter, uns zur Liebe und Furcht Gottes anzuhalten, in der Hoffnung, am übrigen würde es nicht fehlen, nachdem ein so guter Grund gelegt war. Wir hatten auch Lehrmeister für Leibesübungen, so daß ich beim Verlassen des Elternhauses sie nicht mehr zu erlernen brauchte, besonders nicht das Reiten, das ich immer sehr geliebt habe . . .

Im Jahre 1683 durfte Ferdinand Christian seinen älteren Bruder Friedrich Adolf unter dem Schutze des Gouverneurs Paget² de Bragard und des Untergouverneurs Johann Daniel Gerstein³ nach Paris begleiten.

Sobald wir in Paris angekommen waren, suchte unser Gouverneur für uns ein anständiges Unterkommen in der Vorstadt St. Germain, und als unsere Ausstattung fertig war, begann er, uns in die große Welt und an den Hof zu führen. Dazu wählte er die Paläste de Bouillon⁴, de Créqui⁵, de la Trémouille⁶, bei der Gräfin de Roye⁷ — der Graf de Roye war schon in Dänemark General der Truppen des Königs von Dänemark — und ließ uns auch

² Der Mann, dem die gräfliche Familie ihre heranwachsenden Kinder anvertraute und der auch dieses Erzieheramt einwandfrei versehen hat, war ein flüchtiger Abbé de Ganges, der einen furchtbaren und sogar in Pitavals Sammlung von Kriminalfällen aufgenommenen Mord auf dem Gewissen hatte. Vgl. darüber O. Weerth, Lipp.Mitt. 11, 1921, S. 78—88.

³ Später Amtmann in Varenholz.

⁴ In den Berichten des Gouverneurs Paget an die Gräfin in Detmold (Fam.= Akten A XV C 1) tauchen die Namen Trimouille und besonders Roye und Bouillon auch auf, an die Comtesse de Roye und madame la Duchesse de Bouillon, die sich nach dem Befinden des gräflichen Paares in Detmold erkundigen, werden von dort Empfehlungen übermittelt. Nach liebenswürdiger Auskunft der Direction des Archives de France handelt es sich im einzelnen offenbar um folgende historische Persönlichkeiten: Godefroy Frederic Maurice de la Tour d'Auvergne, Duc de Bouillon, 1641—1721, Oberkämmerer, ∞ Marie Anne Mancini (gest. 1714).

⁵ Charles Duc de Crequy, † 1687, 1. Kammerherr des Königs, Gouverneur von Paris.

⁶ Charles Belgique Hollande Duc de la Tremoille, 1635—1709, 1. Kammerherr des Königs, ∞ Madeleine de Crequy.

⁷ Frederic Charles de la Rochefoucauld, Comte de Roye et de Roncey, 1633 bis 1690, Feldmarschall, 1683 in dänischen Diensten, 1688 in England.

Bekanntheit mit dem Marschall von Schomberg⁸ und einer Menge Leute ersten Ranges machen; wir wurden in der den Franzosen gewohnten Weise überall sehr gut aufgenommen. Dann führte er uns nach Versailles, wo wir die Ehre hatten, dem König und dem ganzen königlichen Hause unsere Aufwartung zu machen. Es gab damals zwei deutsche Prinzessinnen am Hofe, Madame la Dauphine⁹ und Madame la Duchesse d'Orléans¹⁰, alle beide aus dem Pfälzischen Hause, die erstere Schwester des Kurfürsten von Bayern und die andere des Kurfürsten von der Pfalz, der in Heidelberg residierte. Diese beiden Prinzessinnen unterschieden sich dadurch, daß die Dauphine sehr stolz und kalt war und Madame im Gegenteil sehr freundlich und liebenswürdig, besonders Deutschen gegenüber, mit denen sie fast stets in ihrer Muttersprache redete. Sie nahm auch uns mit großer Gunst auf und blieb dabei bis zu meiner Abreise.

Man muß auch zum Lobe des Königs¹¹ sagen, daß man keinen Fürsten von größerer Höflichkeit und Artigkeit gegenüber Fremden, vor allem mit einem bekannten Namen, zu finden wußte als ihn. Ich entsinne mich, daß man, als eines Abends der Hof außergewöhnlich zahlreich war und mein Bruder und ich im Kabinett des Königs seinem Coucher beiwohnten, uns ganz an seinen Sessel gestellt hatte. Das Gedränge war so stark, daß man uns bis auf den König schob. Er fing an zu lachen und sagte, daß für so viel Menschen ein größeres Zimmer nötig wäre. Es war nicht so mit seinem Bruder¹², den man ganz kurz Monsieur nannte. Wenn er in Paris war, war sein Hofstaat groß. Bei der geringsten Kleinigkeit schrie er: „He, meine Herrn, was gibt's?“ Er war ein kleiner Geist, wenn man das von einem großen Fürsten sagen darf.

⁸ Friedrich Hermann Graf von Schomberg, 1615–1690, 1676 franz. Marschall, 1687 brandenb. Generalfeldm. und Führer des Kontingents gegen Ludwig XIV., mit Wilhelm von Oranien nach England, 1689 Duke of Schomberg. Sein Sohn Meinhard Graf von Schomberg, 1641–1719, verließ nach Aufhebung des Edikts von Nantes Frankreich, 1688 brandenb. General, 1689 in englische Dienste, 1693 Duke of Schomberg.

⁹ Maria Anna, Tochter des Kf. Ferdinand Maria von Bayern, 1660–1690, verm. 1680 mit Ludwig, Sohn Ludwigs XIV., der 1711 als Dauphin vor seinem Vater starb.

¹⁰ Elisabeth Charlotte (Liselotte) von der Pfalz, Tochter des Kf. Karl Ludwig v. d. Pfalz, 1652–1712, verm. 1671 mit Herzog Philipp I. von Orléans.

¹¹ Ludwig XIV., König von Frankreich 1638, 1643–1715, verm. 1660 mit Marie Therese, Tochter des Kg. Philipps IV. von Spanien.

¹² Philipp I., Herzog von Orléans, Bruder Ludwigs XIV., 1640–1701, verm. 1671 mit Liselotte v. d. Pfalz.

Als wir begonnen hatten, Bekanntschaften zu machen, wollte unser Gouverneur die Zeit auch nützlich anwenden, so daß der geringe Fortschritt nicht in Vergessenheit geriete, den wir in unsern Studien gemacht hatten. Er schickte uns in das Kolleg de la Marche an der Pariser Universität, wo wir etwa ein Jahr blieben, doch regelmäßig wenigstens alle 14 Tage oder drei Wochen einmal an den Hof gingen, der damals stets in Versailles war. Während ich noch am Kolleg war, hatte am 15./25. März des Jahres 1684 Seine Durchlauchtigste Hoheit der Herzog Georg Wilhelm¹³ von Braunschweig-Lüneburg zu Celle die Güte, mir eine Kompagnie Kavallerie im Regiment de Beauregard¹⁴ zu geben, der Generalmajor in seiner Armee war. Das war ganz nach meinem Geschmack, denn so jung, wie ich war, hatte ich große Zuneigung zu den Waffen und widmete mich mehr den Leibesübungen als dem Studium, weil ich sie nötiger zu haben glaubte; zu spät erkannte ich den Irrtum. In unserm Jahrhundert werden Soldaten ohne Bildung wenig geachtet, während die schönen Wissenschaften großes Ansehen verleihen. Die Fürsten verwenden auch gern Männer aus ihrem Dienst zu Gesandtschaften und anderen Aufträgen, wo ein Mann des Degens einen nur wissenschaftlich Gebildeten aussticht, da er von Zeit zu Zeit das Bedürfnis hat, seine Kraft zu zeigen.

Wir verließen das Kolleg gegen Ostern dieses Jahres und reisten, nachdem wir noch ein paar Monate in Paris geblieben waren, über Rouen ab, um uns in Dieppe auf der Yacht des Herzogs von Northumberland¹⁵ zur Überfahrt nach England einzuschiffen. Wir blieben, ohne weitere Bekanntschaften zu machen, nur vier oder fünf Tage in Rouen und begnügten uns, dort nur die Sehenswürdigkeiten zu betrachten. In Dieppe erwies uns jedoch der Gouverneur Herr de Tierseville vielerlei Aufmerksamkeiten und lud uns fast täglich zum Diner und Souper aufs Schloß. Wir schifften uns nach einigen Tagen ein und hatten eine sehr glückliche, aber langsame Seefahrt, denn wir brauchten fünf Tage für die Überfahrt bis in die Themse. Wir verließen die Yacht in Gravesend und nahmen Boote nach London, wo wir beim Tower den Fuß aufs Land setzten und Quartier in der Nähe der Börse nahmen. Später brachte man uns in Pall-Mall unter, einem sehr schönen Viertel nahe von St. James.

¹³ Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg zu Celle 1624, 1665 bis 1705, vgl. Stammtafel=Auszug S. 42/3.

¹⁴ Erhielt als Oberst das Reiterregiment des 1674 gefallenen Oberst Feige (1690 als vakant bezeichnet) und ging 1685 als Generalmajor mit den cellischen Truppen nach Ungarn.

¹⁵ Fitzroy, George Duke of Northumberland, 1665–1716, Generalltn. 1709/10, Privy Councillor 1713.

Als wir die Schönheiten dieser großen und prächtigen Stadt gesehen hatten, führte uns unser Gouverneur an den Hof, der damals in Windsor war. Die Gräfin de Roye hatte uns an ihren Herrn Bruder empfohlen, der, obgleich Franzose und Katholik, naturalisierter Engländer war und sich Mylord Feversham¹⁶ nannte. Er stellte uns dem König und der Königin vor, deren Günstling er auch noch während ihrer Witwenschaft gewesen ist. Wir wurden überaus gut von König Karl II.¹⁷ empfangen, einem sehr lebenswürdigen Fürsten, der Vergnügen über alles liebte. Er sprach mit uns stets französisch und bisweilen deutsch, was er während seiner Verbannung, nach der Hinrichtung seines Vaters¹⁸ durch die Rebellen, gelernt hatte. Die Liebe ist eine seiner großen Leidenschaften gewesen, und die bevorzugteste seiner Mätressen war zu der Zeit die Herzogin von Portsmouth¹⁹; sie erwies uns die Ehre, uns zum Diner durch den Herzog von Richmond²⁰ einladen zu lassen, ihren Sohn, den sie vom König hatte. Der König aß so gut wie nichts an seiner üblichen Tafel zusammen mit der königlichen Familie (die aus der Person der Königin²¹, des Herzogs²² und der Herzogin von York, des Prinzen von Dänemark²³ und der Prinzessin, der jetzigen Königin Anna²⁴, bestand). Sobald man die königliche Tafel aufgehoben hatte, stieg er gewöhnlich in die Gemächer der Herzogin von Portsmouth hinab und setzte sich mit zu Tisch, nicht als König, sondern als guter Tischgenosse; er untersagte vor allem, daß seine Person irgend jemand geniere, und die Herzogin von Portsmouth suchte zur Gesellschaft fröhliche Leute zu finden, den König zu erheitern. Nachdem wir 14 Tage am Hofe geblieben waren, verließen wir ihn und kehrten nach London zurück.

Als wir in Windsor waren, erwies uns der König die Gnade, uns anläß-

¹⁶ Louis Duras, Marquis de Blancfort, geb. 1641, 1665 in England naturalisiert, 1677 nach dem Tode seines Schwiegervaters dessen Titel Earl of Faversham (Feversh.), Oberstkämmerer der Königin Catharina, Gemahlin Karls II., 1685/88 Oberkommandierender der kgl. Truppen, gest. 1709.

¹⁷ Karl II., Kg. von Großbrit. 1630, 1660–1685, vgl. Stammtafel=Auszug S. 42/3.

¹⁸ Karl I. (Stuart), 1649 von Cromwell hingerichtet, vgl. S. 42/3.

¹⁹ Keroualle, Louise Renée de, Duchess of Portsmouth and Aubigny, 1649–1734.

²⁰ Lennox, Charles, 1. Duke of Richmond, 1672–1723, in hohen Stellungen am Hofe Georgs I.

²¹ Catharina, Tochter Kg. Johanns IV. von Portugal, verm. 1662 mit Kg. Karl II von Großbrit., 1638–1705.

²² Jakob II. 1633, Kg. 1685–1689, gest. 1701, verm. II 1673 mit Maria Beatrix d'Este von Modena, gest. 1718.

²³ Georg Prinz von Dänemark 1653–1708, verm. 1683 mit Anna Prinzessin von Großbrit.

²⁴ Königin Anna von Großbrit. 1665, 1702–1714, vgl. S. 42/3.

lich der Revue eines Dragonerregiments Pferde aus seinem Marstall geben zu lassen, um auch diese Revue zu sehen. Das Regiment war sehr schön an Menschen und Pferden und nach Art der Engländer prächtig ausgerüstet. Uns begegnete noch ein Zwischenfall, der den gutmütigen Charakter dieses Fürsten bezeichnete. Wenn er fast jeden Morgen im schönen Park von Windsor spazierenging, fanden sich gewöhnlich alle dazu ein, die nicht faul waren und ihre Aufwartung machen wollten. Als eines Tages nur wenige da waren, dehnte der König die Promenade bis außerhalb des Parkes aus, obwohl Regen drohte. Der König fragte seine Begleitung nach ihrer Meinung über das Wetter, und alle sagten, daß es eher nach Regen aussähe. „Was tut's“, antwortete er, „dann werden wir einmal naß!“ Der Regen ließ nicht auf sich warten und kam außergewöhnlich heftig, so daß man unter den großen Eichen des Parks Schutz suchen mußte. Wir waren auch dabei, denn wir versäumten keine dieser Promenaden, solange wir dort waren. Ich hatte das Glück, eine große hohle Eiche zu finden, in die ich hineinkroch. Ich wurde durch meinen Bruder entdeckt, der den König benachrichtigte; er stellte sich auch hinein und wollte, daß ich bei ihm bliebe, doch ich zog mich aus Respekt zurück und blieb davor. Er war bester Laune, lachte sehr über den Zwischenfall und unterhielt sich auf's drolligste mit denen, die naß wurden. Man hatte ihm eine Sänfte besorgt, er setzte sich hinein und versprach, uns allen auch welche zu schicken. Er hielt tatsächlich Wort und schickte sie uns allen, jedoch auf unsere Kosten. (Übrigens Kosten: Man hatte in Windsor fast alle Abende französisches Theater, der König und der ganze Hof gingen hin, aber jeder zahlte beim Eintritt seinen halben Thaler.) Als wir dann mittags gekommen waren, ihn speisen zu sehen, zog er uns sehr damit auf, daß wir eingeweicht worden waren, und schickte uns zum Diner noch zur Herzogin von Portsmouth, wo es darüber ein großes Gelächter gab . . .

Ich war auch zum Diner bei Mylord dem Bürgermeister von London, eine sehr amüsante Sache. Das ist gewöhnlich ein reicher Londoner Kaufmann, der dazu gewählt ist und nur ein Jahr bleibt. Er hat große Einnahmen aus seinem Amt, ist aber auch zu großen Ausgaben verpflichtet. Die vornehmsten Herren des Königreiches kommen zu ihm zur Tafel, aber er verläßt niemals seinen obersten Platz, ausgenommen für den Herzog von York und seine Frau für die Herzogin. Er speist an einer langen Tafel, und beide sitzen am Kopfbende, er rechts und sie links, auf seiner Seite die Männer und auf der anderen die Frauen, und sie sorgen dafür, daß es stets ebensoviel Frauen wie Männer gibt . . .

Zu Beginn des Monats Februar 1685 erhielt ich [*—man war wieder nach Paris zurückgekehrt —*] die Anweisung, mich nach Hause zu begeben, um

den Feldzug in Ungarn an der Spitze meiner Kompagnie mitzumachen. Ich war außer mir vor Freude, es erreicht zu haben, mich an der Spitze einer Kompagnie zu befinden und gegen die Türken zu marschieren. Es galt, bei Hofe und in der Stadt Abschied zu nehmen. Der König hatte die Güte, mir sehr verbindliche Dinge zu sagen, und alle Höflinge taten, wie üblich, ein Gleiches. Aber Madame d'Orléans, die mich so gering an Wuchs fand, sagte, die Türken würden mir, statt den Kopf abzuschlagen, den Leib durchhauen! (I 1–2, 5–13.)

Erster Feldzug gegen die Türken

Schlacht bei Gran

1685

Graf Ferdinand Christian begab sich nach kurzem Aufenthalt in Detmold zu den bereits nach Ungarn aufgebrochenen braunschweig-lüneburgischen Truppen unter dem Oberbefehl des Erbprinzen Georg Ludwig²⁵ von Hannover und des Generalleutnants Chauvet²⁶ und unter dem Befehl der Generalmajore Graf Georg²⁷ zur Lippe=Brake, Marquis de Boisdavid²⁸ u. a.

Ich wurde von Herrn de Chauvet auf die verbindlichste Art von der Welt aufgenommen und gab ihm die Briefe meines Vaters, in denen er mich ihm und seinem Schutze anempfahl. Er versicherte mich seiner Freundschaft, die er mir bis zum Tode bewahrt hat, und behielt mich einige Tage bei sich. Beim Verlassen Prags schickte er mich nach der böhmischen Stadt Melnik, wo die andere Kolonne unter dem Befehl meines Veters [Lippe=Brake] die Elbe überschritt. Auch durch ihn wurde ich sehr wohl empfangen, und er beteuerte, meinem Vater für das Zutrauen sehr verpflichtet zu sein, das er ihm durch die Entsendung seines Sohnes bewiesen hätte; er war zu mir wie ein Vater während der ganzen Zeit, die ich mit ihm im Kriege war . . . Am nächsten Marschtag erreichte ich das Regiment und mein Gepäck und

²⁵ Kf. Georg Ludwig von Hannover 1660, 1698–1727, 1714 als Georg I. Kg. von Großbrit., vgl. S. 42/3.

²⁶ Jeremias von Chauvet, gest. 1699, 1670 als Oberst in cellische Dienste, 1674 Generalmajor, 1685 Generalfeldm., 1692/93 vorübergehend in kursächs. Dienste.

²⁷ Georg Graf zur Lippe=Brake, Wolfenb. Generalltn., gest. 1703, vgl. S. 14 und S. 10.

²⁸ Anton Simon Marquis de Boisdavid, gest. 1706, seit 1684 als Generalmajor in cellischem Dienst, 1692 Generalfeldzeugm., 1705 ausgeschieden.

wurde noch am gleichen Tage während des Marsches meiner Kompagnie durch den Oberstleutnant des Regiments nach dem Befehl des Generals vorgestellt. Jener Soldat war ein Glücksritter, ein eitler Prahlhans, der sich viel einbildete. Er nannte sich Brendeke²⁹ und konnte es nicht lassen, seinen Ärger über meinen Eintritt ins Regiment zu zeigen durch die Prophezeiung, ich würde als jüngster Rittmeister sicher vor allen Oberst werden . . .

Als die Türken zur Entlastung der von den Kaiserlichen belagerten Stadt Neuhäusel vor die Stadt Gran rückten, ließ der Oberstkommandierende Herzog Karl von Lothringen³⁰ den Feldmarschall Caprara³¹ vor Neuhäusel zurück und stellte die Türken vor Gran durch einen Scheinrückzug zur Schlacht, an der auch Graf Ferdinand Christian teilnahm.

So wie wir marschierten, folgten uns die Türken, und als plötzlich der Nebel sich lichtete, erblickten wir ihre Armee auf Schußweite. Unsere Generäle machten halt und erwarteten den Zusammenstoß. Die Türken schrien, als sie uns vor sich erblickten, dreimal „Allah“ (was in ihrer Sprache so viel wie Gott bedeutet). Das gab einen schrecklichen Widerhall in dem Grunde zwischen den Bergen. Da kam ein Adjutant des Generals Dünewaldt³² mit dem Befehl zu mir, sofort auf die Höhe zu marschieren; die ganze Reserve solle folgen, da eine Masse feindlicher Kavallerie versuchen wollte, uns von hinten zu fassen, während man mit ihnen handgemein würde. Ich marschierte gleich los, überzeugt, daß man schnell gehorchen müsse, wenn ein General etwas beföhle; ich wußte noch nicht, daß die Armeen, die aus verschiedenen Truppen zusammengesetzt sind, darüber oft Dispute haben. Ich wurde außerdem dazu angestachelt durch die beiden Leutnants, die alle beide Edelleute aus der Grafschaft Lippe waren, der eine hieß Oeynhausens³³, der andere Kerßenbrock³⁴. Ersterer liebte seinen Rittmeister gar nicht, der

²⁹ Heinr. Joachim Brennecke ist nachzuweisen 1679 als Major im Regiment Mellinger, 1684 als Oberstlttn. im Regiment Beauregard und im cellischen Kontingent für Ungarn, 1690 erhielt er als Oberst das Regiment Beauregard, 1694 erscheint ein Nachfolger.

³⁰ Karl V., Herzog von Lothringen, 1643–1690, von Ludwig XIV. der Rechte auf den Thron beraubt, bedeutendster Heerführer des Reichs; sein in Nancy wieder zur Regierung gelangter Sohn Leopold wurde der Schwiegervater der Kaiserin Maria Theresia.

³¹ Aeneas Sylvius Graf von Caprara, 1631–1701, Neffe des Generals Piccolomini, kaiserlicher Generalfeldmarschall.

³² Joh. Heinrich Graf von Dünewaldt ca. 1620–1691, 1675 in den Grafenstand erhoben. 1688 Feldmarschall.

³³ Friedr. Ulrich v., starb 1735(?) als hannoverscher Oberst.

³⁴ Moritz von Kerßenbrock, vgl. oben S. 19.

die Schwadron führte (und gegangen war, ein wenig zu sehen, was vorn vor sich ging, und der Mühe hatte, uns wiederzufinden). Der Leutnant hoffte, daß das dem Rittmeister schlecht bekommen würde. Als wir auf die Höhe kamen, hatten wir eine sehr schöne Aussicht auf den größten Teil der ottomanischen Armee und auf die unsere, es war ein schöner, sonniger Tag, der die Waffen blitzen ließ. Aber wir wurden aus diesen Betrachtungen durch die Ankunft des Generals Dünewaldt herausgerissen, der mich, sobald man ihm sagte, wer ich sei, umarmte und sich erinnerte, daß mein Vater ihm einst große Freude gemacht hatte, als ich noch klein war. Er befahl mir, eine Truppe von etwa 400 Pferden anzugreifen. Die unsere hatte keine 100, und wir hatten zur Unterstützung nur 2000 Husaren, die trotz guter Worte und Drohungen sich mehrere Male geweigert hatten, sie anzugreifen. Wir marschierten gerade auf sie los, und es machte mir viel Freude, die fröhlichen Gesichter unserer Leute zu sehen, die dort so beherzt vorgingen. Aber die Feinde erwarteten uns nicht, und wenn wir eine Höhe erstiegen hatten, waren sie im nächsten Tal. Sobald sie den Rücken wandten, liefen unsere Husaren ihnen nach, und wenn sie hielten, taten unsere Husaren das gleiche. Dieser Zirkus setzte sich fort, bis wir unsere Lüneburger Dragoner trafen, die mit den Kaiserlichen unter dem Befehl des kaiserlichen Generalmajors Graf von Styrum³⁵ auf der Höhe standen.

Als ich ankam, konnte eine Schwadron des Regiments de Vitry³⁶ den Angriff nicht aushalten und mußte nachgeben. Sie faßten sich jedoch schnell hinter meiner Schwadron, ich stellte mich in den von ihnen verlassenen Abschnitt und zwang die Feinde zur Umkehr. Ihnen auf dem Fuße folgend, befanden wir uns in Front, rückten mit den andern vor, und ich blieb unter dem Befehl des Grafen von Styrum. Als er so die feindliche Kavallerie auf der Höhe zum Weichen gebracht hatte, ließ er einen Teil seiner abgesehenen Dragoner wieder aufsitzen, und wir verfolgten die Kavallerie im Trab, um uns in den Besitz der Furten durch den Sumpf zu setzen. Aber als wir so in das Gebüsch eindringen, stießen wir zu unserer großen Überraschung plötzlich auf ein ziemlich großes Bataillon Janitscharen, die sich auf den Bauch gelegt hatten und uns aufs äußerste unter Feuer nahmen. Meine Schwadron stieß gerade darauf zu, doch der Schrecken gab sich: Sie verwundeten weder Mensch noch Pferd, und als sie sich nach dem Feuern von allen Seiten verlassen sahen, warfen sie ihre Waffen fort

³⁵ Hermann Otto Graf von Limburg-Styrum und Bronchorst, 1645–1704, 1684 Generalmajor, 1696 Feldmarschall.

³⁶ de Vitry trat 1673 als Oberst in braunschw.-lüneburgische Dienste, 1690 Brigadier, 1694 mit 2000 Mann dem Kaiser zur Verfügung gestellt; sein Regiment 1700 aufgelöst.

und retteten sich, so schnell sie laufen konnten. Man tötete dort wer weiß wie viele, der Rest verbarg sich in dem sehr dichten Gestrüpp. Dieser Zwischenfall hielt uns gar nicht auf, so daß wir bald an den Sumpf kamen. Die Türken in der Ebene hatten ihre Hoffnung auf die gesetzt, die zur Höhe durchstoßen sollten. Sie hatten einige Angriffe gemacht, und als sie nun sahen, daß die andern keinen Erfolg gehabt hatten, gingen sie überall zurück... Wir verbrachten die Nacht im Lager der Feinde und in den Zelten, die wir gewonnen hatten. Es war ein vollständiger Sieg, ohne daß wir einen einzigen Offizier oder eine Standesperson verloren hätten; wir verloren auch nur wenige Soldaten. Der Verlust der Feinde konnte zwischen drei- und viertausend Mann betragen (I 15–16, 25–27, 29).

Italienische Reise

Besuch der Königin Christine von Schweden in Rom

Übergang über den Mont Cenis

1685/86

Nach Beendigung des Feldzuges erhielt Ferdinand Christian die Erlaubnis zu einer Reise durch Italien, zusammen mit seinen Vettern Otto und Rudolf zur Lippe-Brake³⁷. In Rom traf er mit seinem älteren Bruder Friedrich Adolf zusammen.

Bevor mein Bruder sein Haus bezogen hatte, das in der Tat sehr schön und prächtig möbliert war, ließ er mich der Königin Christine³⁸ von Schweden meine Aufwartung machen. Sie hatte sich nach Rom zurückgezogen, die Religion gewechselt und auf ihre Herrschaft verzichtet. Als wir zu ihrem Palast kamen, wurden wir durch ihre Edelleute und eine Menge Lakaien empfangen, die auf den Treppenstufen standen. Oben war ihr Majordomus Marquis del Monte, der uns durch eine Menge Zimmer in römischer Art in eines führte, wo ich – wenn ich so sagen darf – eine sehr lächerliche Person erblickte. Sie überraschte mich derart, daß ich zu meinem Bruder sagte: „Wer ist das, ist das die Närrin der Königin?“ Er sagte mir, ich solle still sein, das sei sie selbst! Es war aber etwas völlig anderes, als sie zu sprechen begann, nachdem ich ihr meine Reverenz gemacht hatte. Ich brauche mich darüber nicht auszulassen, denn man hat so viel über ihren großen Geist und ihr Wissen geschrieben, daß man darüber völlig Bescheid weiß. Sie

³⁷ Otto 1665–1688, Rudolf 1664–1707, vgl. S. 14 und S. 15.

³⁸ Christine, Kgn. von Schweden, Tochter Gustav Adolfs, 1626, 1632–1654 (Thronverzicht), gest. 1689.

verlangte, daß ich ihr ein genaues Bild vom Herzog von Lothringen, dem Kurfürsten von Bayern³⁹ und allen Generälen gäbe, von denen sie eine viel genauere Liste hatte, als mein Gedächtnis mir lieferte. Ich antwortete mit der größten mir möglichen Genauigkeit über die, die ich kannte, und über die Operationen des verflossenen Feldzuges, über den sie sich nachher so unterhielt, daß ich ganz verwundert war, sie nicht als Dame, sondern wie einen General und wie einen sehr erfahrenen Armeeführer reden zu hören. Ich wurde nicht müde, ihr zuzuhören, aber zugleich fiel mir wieder ihre Gestalt auf.

Sie war eine Fürstin von sehr kleinem Wuchs, mit großem Gesicht und einer Habichtsnase, sie hatte bei ihrem hohen Alter noch ein ziemlich frisches, aber männliches Gesicht. Sie war unbedeckt und hatte die Haare in starken Locken ganz nach oben gebunden. Sie trug einen Mannsrock mit Krawatte, wie man später die „Steinkerke“ getragen hat, und einen kurzen Frauenrock unter dem „Justaucorps“, alles in schwarzem Damast. Der Rock, der ihr nur bis zum halben Bein ging, ließ einen glattgezogenen Seidenstrumpf sehen mit einem Mönnerschuh, den Absatz jedoch recht hoch. Sie saß auch stets wie ein Mann, trug Männerhandschuhe und Manschetten und gestikulierte beim Sprechen, wie ein Mann es getan hätte.

Diese Audienz hatte als erste nur ein Höflichkeitsakt sein sollen, wie dort landesüblich, aber sie dauerte fast zwei Stunden, solchen Geschmack fand die Fürstin an dergleichen Unterhaltungen. Sie sagte bei unserm Abschied, wir sollten sie während unseres Aufenthaltes in Rom oft besuchen, was wir auch taten. Wenigstens zweimal wöchentlich schickte sie uns auch den jungen Marquis del Monte zu Besuch, der der Zweite an ihrem Hofe war nach seinem Vater . . .

Indessen rückte das Weihnachtsfest heran, und dann kann man einiges in Rom sehen, namentlich an kirchlichen Feierlichkeiten. Man berichtete uns, daß die schönsten bei den Kapuzinern stattfänden. Wir waren dann also zuerst in St. Peter, um die Kardinäle⁴⁰ speisen zu sehen, die der Papst

³⁹ Kf. Maximilian II. Emanuel von Bayern 1662, gest. 1726, ruhmreich in Türkenkriegen, 1702 zu Frankreich übergegangen und nach der Schlacht bei Höchstädt (1704) verbannt.

⁴⁰ Von den drei Kardinälen war der historisch bedeutendste César d'Estrées, 1628–1714, Bischof von Laon, 1674 Kardinal, diplomatischer Beauftragter Ludwigs XIV. beim Papst. Howard, Philip Thomas, Cardinal of Norfolk, 1629–1694, vertrat England und Schottland in Rom. An Kardinal Pio als den deutschen Vertreter hatte der Bischof von Paderborn die lippischen Grafen empfohlen. Spencer, Rob., 2. Earl of Sunderland, 1640–1702, im englischen diplomatischen Dienst, 1697 Lord Chamberlain.

in der Sakristei vor der Mitternachtsmesse bewirtet. Es saßen nur sechs zur Tafel, und während des Mahls schickte der Papst jedem Kardinal einen sehr schönen Strauß frischer Blumen. Als der Kardinal d'Estrée mich in der Menge der Zuschauer erblickte, rief er mich an, und als ich kam, gab er mir als Auszeichnung, wie er dazu erklärte, seinen Strauß. Als Kardinal Pio das sah, gab er seinen meinem Bruder, und Kardinal Norfolk gab den seinen an Mylord Spencer. Dabei war es sehr hübsch, daß dort eine Menge katholischer vornehmer Herren war, die auf diese Ehre gehofft hatten und sehr eifersüchtig waren, daß man sie an Ketzer gab, wie mein Bruder und ich es waren . . .

Als es Zeit wurde, gingen wir zur Mitternachtsmesse zu den Kapuzinern, wo ich ein hübsches Abenteuer hatte. Als die Messe beginnen sollte, füllte sich die Kirche, die nicht zu den größten in Rom gehörte, so furchtbar, daß ich bei dem Gedränge zu Hause zu sein gewünscht hätte, zumal ich große Menschenmengen nie geliebt habe. Schließlich nahm die Menge so zu, daß ich gezwungen war, auf die Stufe der Kanzel zu steigen. Der Prediger war ein sehr höflicher Kapuziner, und als die Treppe sich füllte, fragte er mich: „Signor e forestiere“, der Herr ist Ausländer? Ich bejahte: „Signor, si!“ Er öffnete mir seine Kanzel und schloß die Tür hinter mir, so daß an Stelle eines Predigers wir nun zwei waren! Ich war so gut untergebracht, daß ich die ganze Prozession besser als irgendwer sehen konnte. Als die Prozession vorüberzog und man niederknien mußte, sagte der gute Pater zu mir, es wäre schade, daß wir nicht genug Platz dafür hätten, womit ich sehr einverstanden war. Wir hatten Mühe, wieder zu unsern Kutschen zu kommen, um nach Haus zurückzukehren. Am andern Morgen schickte ich meinen Strauß an die Herzogin de Bracciano⁴¹, die mir sehr verpflichtet war und feurige Komplimente machte, denn die Sache ist sehr geschätzt, da sie vom Heiligen Vater kommt . . .

Meine Vettern aus Brake und ich rüsteten uns, nach den Heiligen Drei Königen von Rom nach Venedig aufzubrechen, denn der Karneval sollte beginnen . . . Bis dahin besichtigten wir alles, was es dort zu sehen gab, und mein Vetter Friedrich Christian¹ von Schaumburg-Lippe hatte sich an seine Bekanntschaften gewandt, uns gut zu unterhalten, unter andern auch an Monseigneur Victorio. Er besuchte uns oft und schickte uns einen Altertumsfreund, um uns durch viele alte Löcher des sog. unter-

⁴¹ Anne Marie de la Trimouille (Trémoille), Princesse des Ursins (Orsini), Duchesse de Bracciano, 1642–1722, später einflußreiche Oberhofmeisterin der Königin Marie Luise von Spanien († 1714), Gemahlin König Philipps V. Vgl. Mem. II 54; Philippson, Zeitalter Ludwigs XIV. S. 512; Lipp. Mitt. 7, 92.

irdischen Roms, der Roma subterranea, laufen zu lassen, wo wir uns einmal fast verirrt hätten; man muß nämlich, um sich zurechtzufinden, alle Wege markieren . . . Um frei meine Meinung zu sagen: Ich unterhalte mich lieber mit den Lebenden, als mir die Gräber der Toten anzusehen mit dem Risiko, dabei zu verschwinden.

Wir ließen auch um eine Audienz beim Papst bitten, aber er ließ sich durch Unpäßlichkeit entschuldigen. Es war Innocenz XI.⁴²; er ließ uns eine Menge Verbindlichkeiten sagen und erinnerte sich, in der Grafschaft Lippe in Quartier gelegen zu haben, als er im Dienst des Kaisers stand. Ich weiß nicht, was das Sprichwort bedeutet: Er war in Rom, ohne den Papst zu sehen. — Ich bin zweimal dort gewesen, ohne ihn zu sehen.

. . . Wir kamen schließlich nach Venedig und stiegen im „Weißen Löwen“, dem besten Hotel der Stadt, ab. Zu unserer Freude erfuhren wir, daß der Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Hannover⁴³ schon angekommen sei, mit dem Erbprinzen²⁵ und der Frau Prinzessin⁴⁴. . . Wir machten Seiner Hoheit, dem Prinzen und der Prinzessin unsere Aufwartung. Der Herzog lud uns für die ganze Dauer unseres Aufenthaltes zum Diner und Souper ein, und wenn einer von uns dreien fehlte, so hatte er die Freundlichkeit, sich zu erkundigen, ob er krank wäre oder was ihn gehindert hätte, zu kommen. Einige Tage später nahmen wir ein Haus für uns . . ., um nicht in einer Schenke zu hausen, wo alle Welt ißt und wohnt.

Der Karneval hatte inzwischen begonnen, es gab vier Plätze, an denen Opern stattfanden, die besten Stimmen fand man bei S. Chrysostomo, S. Giovanni und S. Paulo. Das war für den Abend. Am Tage durchheilte man in Masken die Stadt auf den Straßen, die vom „Weißen Löwen“ zum Markusplatz führen, wo die meisten Masken waren . . . Ich brannte jedoch ungeduldig darauf, erneut den Feldzug in Ungarn mitzumachen und beschleunigte deshalb meine Abreise aus Venedig . . .

Als wir unterhalb des Mont Cenis auf der piemontesischen Seite ankamen, bot man mir an, mich in einer Sänfte zu tragen, weil es gefährlich sei, hinauf zu reiten. Ich war von dieser Bequemlichkeit entzückt, und die Träger waren mit je einem Dukaten zufrieden. Man versprach ihn ihnen, und sie gingen voran mit einem hölzernen Sessel ohne Füße. Am Fuße des

⁴² Benedictus Odescalchi aus Como hatte in seiner Jugend als Rittmeister auch in Deutschland und Polen gedient, 1676–1689 Papst Innocenz XI., Widersacher Ludwigs XIV.

⁴³ Ernst August I., Herzog von Braunschweig-Lüneburg 1629, 1679–1698, 1692 Kf. von Hannover.

⁴⁴ Sophie Dorothea, 1666–1726, T. Georg Wilhelms von Celle, seit 1682 Gemahlin des Erbprinzen Georg Ludwig von Hannover.

Gebirges angekommen, stieg ich ab und vertraute mich diesem neuartigen Fahrzeug an. Meinen Leuten befahl ich, hinter mir zu bleiben und nicht zu schnell zu gehen, aber meine Träger begannen zu lachen und gingen dann so schnell, daß ich lange voraus war, bis meine Leute ankamen. Unterwegs stieß ich noch auf vier Träger, die nun zusammen mit den beiden andern sechs ausmachten, und sie trugen mich abwechselnd, indem sie behaupteten, das käme auf das gleiche hinaus, und es sei üblich, daß man dazu stets sechs brauche. Ich konnte ihnen gut sagen, daß ich nicht so schwer sei und daß ich nur die beiden ersten wolle. Sie beriefen sich schreiend auf das Übliche, und am Ende bei der Abrechnung mußte jedem sein Dukaten gegeben werden, da er behauptete, es sei so ausgemacht, während ich meinte, es nur mit zweien statt mit sechs zu tun zu haben.

Auf der Höhe mußte ich auf meine Leute warten, die schließlich kamen, stieg wieder zu Pferde und kam zum Posthaus auf dem Gipfel, das sich nicht schlecht zu einer Einsiedelei eignen würde, da es ganz einsam auf diesem schrecklichen Gebirge liegt. Ich begab mich also zu Pferde bis zum Abstieg nach der Seite von Savoyen, wo wir Schlitten vorfanden, jeder von einem Mann zu Fuß gezogen; sie nennen das Rodelschlitten (Bergschlitten). Sie erboten sich, uns in sehr kurzer Zeit hinabzubringen. Ich hatte trotz meiner guten Bekleidung schrecklich gefroren und war entzückt, bald an einem Feuer zu sein. Ich wagte mich also an dieses Fahrzeug, und da es vier davon gab, nahm ich einen Schlitten für mich, einen für Herrn Gerstein, einen für meinen Kammerdiener und den vierten für das wichtigste Gepäck. Ich glaube nicht, daß es noch ein so schnelles Fahrzeug gibt wie dies; denn sie lenken ihre Schlitten das Gebirge gerade herunter, als ob es ein Dach hinabginge, und sie hatten solche Geschicklichkeit, daß sie den Schlitten mit einem kleinen Stück Eisen nach rechts und nach links wenden und selbst ganz kurz anhalten können. Der meinen Kammerdiener fuhr, war nicht der geschickteste, denn er warf ihn um. Er hatte glücklicherweise seinen Mantel mit dem Haken befestigt, der ihn an einer kleinen Schneewehe hemmte, sonst wäre er in die Tiefe gerollt...

Ich kam gut zwei Stunden vor den Pferden und den übrigen Leuten zur Poststation, und ich wollte zuallererst ans Feuer, um mich zu erwärmen, aber [einige Leute] vor dem Hause, in dem ich logieren sollte, ließen es nicht zu, sondern zwei von ihnen ergriffen mich, jeder unter einem Arm, und ließen mich so lange laufen, bis ich nicht mehr konnte. Dann sagten sie mir, daß ich die Füße in eine Wanne mit kaltem Wasser stecken müsse, um den Frost herauszuziehen. Danach ließen sie mich in ein schönes, warmes Bett stecken und auch darin zu Abend essen. Sie sagten, es sei sehr gefährlich, wenn man sich etwas erfroren hätte, damit wieder ins Freie zu

gehen. Während des Abendessens traten mehr als zwanzig junge Mädchen in mein Zimmer und begannen nach ihrer Art Hirtenlieder zu singen, und diese ländliche Musik dauerte so lange, bis nach Beendigung des Abendessens die Tänzerinnen sich zurückzogen . . . [*Es schloß sich ein Besuch beim Großonkel Dohna¹ in Coppet am Genfer See an.*] (I 41–43, 51–54, 59–60, 65–67)

Zweiter Feldzug gegen die Türken

Eroberung von Buda · Tod der Grafen von Dohna

1686

Nach kurzem Aufenthalt in Detmold erhielt Ferdinand Christian die Erlaubnis, am neuen Ungarnfeldzug, zu dem Braunschweig=Lüneburg kein Kontingent stellte, mit den brandenburgischen Truppen als Freiwilliger zusammen mit seinem Bruder Friedrich Adolf im Gefolge seiner Oheime Dohna¹, der Brüder seiner Mutter, teilzunehmen.

Ich stieß mit meinen Reisegefährten zur Armee während des Marsches, und wir erreichten nach einigen Märschen über die große Ebene an Waitzen vorbei, das im vergangenen Jahre aufgegeben worden war, die Donau bei Pest und bezogen unser Lager in Ansicht von Buda . . . Am Nachmittag überschritten wir auf einer Schiffsbrücke die Donau, man wies den Brandenburgern ihr Lager an und gestand ihnen einen besonderen Angriff zu, wie sie ihn erbeten hatten. Ich war froh, meine Ausrüstung in gutem Zustand anzutreffen, die meine Vettern von Brake für mich mitgebracht hatten, und da ich ihr Lager gut fand, blieb ich bei meinen Vettern und trennte mich von meinem Onkel . . .

Die Brandenburger bezogen ihren Posten noch am Abend, wo man stets zwei Obersten mit einem Generalmajor, von denen es zwei gab, aufziehen ließ; da nur fünf Infanterie-Obersten vorhanden waren, Belling⁴⁵, Graf Karl zu Dohna, Prinz Alexander von Kurland⁴⁶, Oberst Gregy⁴⁷ und Oberstleutnant Löschebrand⁴⁷ vom Garderegiment, der als Jüngster Dienst tat,

⁴⁵ In der Abschrift steht fälschlich „Bellini“, vgl. Anm. 54.

⁴⁶ Der am 27. 7. 1686 beim Sturm auf Ofen gefallene Prinz Alexander von Kurland war ein Neffe des Großen Kurfürsten von Brandenburg; Luise Charlotte, Tochter des Kf. Georg Wilh. v. Brandenb., 1617–1676, verm. 1645 mit Hz. Jakob von Kurland (1610, 1639–1681); vgl. Anm. 71.

⁴⁷ Oberst Graf de Gregy führte die zwei Grenadierkompagnien des brandenb. Hilfskorps; Oberstlt. Otto Friedr. von Löschebrand gehörte zum Rgt. Garde (vgl. Jany, *Gesch. d. kgl. Preuß. Armee I*, S. 289, 294).

erhielt Graf Theodor zu Dohna vom General Schöning⁴⁸ die Erlaubnis, mit der Infanterie Dienst zu tun, obwohl er Dragoner war. Er wurde dem Dienstalder nach der dritte . . . Wir waren kaum angekommen, als die Türken einen heftigen Ausfall auf den linken Flügel der Brandenburger machten, wobei sie an Trümmern vorbei sich auf das Reservekorps warfen. Da sie es in gutem Verteidigungszustand antrafen, kehrten sie um, nachdem sie jedoch dem Oberstleutnant Löschebrand an der Spitze des ganzen Bataillons den Kopf abgeschlagen hatten, den sie ebenso wie ihre Toten und Verwundeten mitnahmen.

Da die Kaiserlichen glaubten, ihre Bresche sei groß genug, sich darin festzusetzen, ließ der Herzog von Lothringen den Leuten den Befehl zum Sturm geben. Auf der Seite der Brandenburger, deren Artillerie erst später aufgefahren war, erschien die Bresche aber noch nicht brauchbar. Man kommandierte deshalb dort nur einen Fähnrich mit 25 Mann, um während des Angriffs der Kaiserlichen die Bresche zu rekognoszieren und ihr Hintergelände. Man gab das Signal mit drei Kanonenschüssen an einem Sonnabend-Nachmittag. (Für den Pater M. d'Aviano⁴⁹, der vom Kaiser Leopold aus Wien geschickt worden war, war es ein Tag besonderer Frömmigkeit; wie ein zweiter Moses stand er auf einem [Wagen?] und ließ seine Hände zum Himmel heben, glaubend und die andern glauben lassend, daß, so lange er die Hände erhöhe, die Christen siegreich sein würden, so wie einst die Kinder Israel über die Amalekiter gesiegt hatten.) Man erhob sich tapfer zum Sturm, an der Spitze die Freiwilligen unter dem Befehl des Prinzen de Commercy⁵⁰ aus dem Hause Lothringen, aus allen Nationen und in großer Zahl . . . Darunter befand sich Prinz August⁵¹, zweiter Sohn des Herzogs Ernst August von Braunschweig-Lüneburg aus der Linie Hannover, obwohl er Oberst der Kavallerie war. Die Türken leisteten schrecklichen Widerstand und kämpften fast stets ohne Deckung, den Säbel in der Hand, und säuberten dreimal die [Mauer] . . ., so daß von den Kaiserlichen viele außer Kampf gesetzt wurden.

Auf der brandenburgischen Seite rekognoszierte man die Bresche, und

⁴⁸ Hans Adam von Schöning, 1641–1696, brandenb. General und Geh. Rat, 1686 Führer der brandenb. Truppen gegen die Türken, 1689/91 gegen die Franzosen, 1688 Generalfeldmarschalltn., 1691 in sächs. Dienste.

⁴⁹ Marco d'Aviano, 1631–1699, Kapuzinerpater, Vertrauter des Kaisers Leopold.

⁵⁰ Karl Franz Prinz von Commercy aus der zum Hause Lothringen gehörenden Familie Harcourt, 1661–1702, kaiserl. General und Feldmarsch., Freund des Prinzen Eugen, Liebling des Heeres.

⁵¹ Friedrich August Prinz von Hannover, 1661–1690, zweiter Sohn des Herzogs Ernst August.

die dazu Kommandierten erstiegen sie, obwohl sie gar nicht sturmreif war. Die Feinde fürchteten, daß sie auch von dieser Seite angegriffen würden, ermunterten sich, stiegen auf die Brüstung und gaben ein schreckliches Feuer aus ihren Musketen, das man erwiderte, so daß es keinen Unterschied gab zwischen dem wirklichen Sturm und dem andern. Aber dieses Scharmützel kostete Brandenburg den Graf Karl Emil zu Dohna, meinen Onkel, den älteren der beiden lebenden jüngeren Brüder meiner Mutter; er wurde durch einen Musketenschuß sofort getötet. Man hatte sonst kaum Tote oder Verwundete, da man alles in die Laufgräben zurückgehen ließ, als man von dieser Seite noch nichts machen konnte. Der Herzog von Lothringen mußte den Sturm beenden, als der Tag zur Neige ging, nachdem er viele Menschen verloren hatte, ohne einen Fingerbreit Erde zu gewinnen.

Ich hatte samt meinen Vettern aus Brake Lust gehabt, auf der Seite der Kaiserlichen mit den andern Freiwilligen mitzumachen, aber mein Onkel befahl mir ausdrücklich, bei ihm zu bleiben, welchem Befehl ich mich nicht zu widersetzen wagte, und er überredete auch meine beiden Vettern, bei ihm zu bleiben. Aber wir hatten das Unglück, einen Verwandten von so viel Verdienst zu verlieren, der sich vor allen durch sein gutes Aussehen und vortreffliche Eigenschaften in der Armee, bei Hofe und namentlich vor den Damen auszeichnete. Sein jüngerer Bruder war untröstlich, denn abgesehen davon, daß sie sich zärtlich liebten, war er die Ursache, daß sein Bruder an diesem Feldzug teilnahm. Er sollte den brandenburgischen Dienst quittieren und in holländische Dienste treten. Der *[Prinz]* von Oranien⁵² hatte ihm *[dies Angebot]* gemacht, weil ihm dort durch den Tod des letzten Grafen von Brederode⁵³, des Bruders seiner Mutter, die Herrschaft von Vianen, etwa zwei Meilen von Utrecht, als sehr beträchtliche Erbschaft zugefallen war. Obwohl diese sozusagen inmitten der sieben Provinzen liegt, besitzt sie doch das Recht der Souveränität und bildet einen kleinen Staat für sich, wohin alle Bankerotteure und andere, die irgendeine böse Geschichte in Holland und den übrigen Provinzen haben, sich flüchten und wo sie ohne Erlaubnis des Inhabers der Herrschaft nicht gesucht und belästigt werden können . . .

Meine Hauptbeschäftigung war zu dieser Zeit der Versuch, meinen Onkel Theodor zu trösten, der sich absolut um nichts mehr außer dem

⁵² Wilhelm III. Prinz von Oranien, Statthalter der Niederlande 1650, 1672 bis 1702, 1689 Kg. von Großbrit., verm. 1677 mit Marie, Tochter des Kgs. Jakob II.; vgl. S. 42/3.

⁵³ Wolfhart Herr von Brederode, Sohn des Generalfeldm. Joh. Wolfhart (gest. 1655), starb als Letzter des Hauses Brederode 1679, vgl. S. 108.

Dienst kümmern wollte. Er versah ihn, wenn die Reihe an ihn kam, aber er mißachtete so sehr seine Person, daß er sozusagen allen vorbeifliegenden Kugeln erzürnt vorwarf, sie hülften ihm nicht, sich möglichst schnell wieder mit seinem geliebten Bruder zu vereinen. Er ließ dessen Körper einbalsamieren und schickte ihn dann mit seiner Ausrüstung nach Küstrin, einer Festung der Mark Brandenburg, deren Gouverneur sein Vater¹ gewesen war, wo dieser sein Begräbnis angeordnet hatte und auch mit seiner Gemahlin und einigen Kindern begraben lag. Das Regiment begleitete den Leichnam mit allen vorhandenen Offizieren von Rang bis außerhalb des Lagers und ließ ihn nach drei Salven ziehen.

Zu dieser Zeit stieß mein älterer Bruder, den ich in Rom zurückgelassen hatte, im Lager zu uns, zusammen mit seinem Gouverneur² und Herrn Gerstein³; er sollte auch bei meinen Onkeln lagern, aber da der ältere tot war und der andere es zu beengt hatte, kam er mit zu meinen Vettern von Brake und mir.

Inzwischen waren vierzehn Tage vergangen, und die Batterien hatten ihre Wirkung getan, so daß die Generäle beschlossen, noch einen Angriff auf den Platz zu unternehmen . . . Die Freiwilligen hatten sich nicht wie das vorige Mal als Truppe aufgestellt, sondern jeder hatte sich einen Platz nach seiner Neigung gesucht. Ich kehrte zur Seite der Brandenburger zurück, deren Augenzeuge ich war. Sobald man aus den Gräben gestiegen war, erhielt Oberst Belling⁵⁴ eine ziemlich leichte Wunde am Arm. Er ließ sich zum Verbinden hinabführen und sagte im Vorbeigehen zu meinem Onkel, es befände sich kein Oberst mehr auf der Bresche. Dieser wünschte sich nichts Besseres, begab sich sogleich dorthin und schickte mich zu General Schöning⁴⁹, um es ihn wissen zu lassen, und zugleich, um zu melden, daß die Ungarn, die zur Linken mit Leitern stürmen sollten, noch nicht anfangen. Der General schickte mich, da alle seine Adjutanten nach rechts und links unterwegs waren, mit einem Angriffsbefehl zu Oberst Gregy⁴⁷, doch konnte ich ihn nicht finden.

Ich feuerte inzwischen die Ungarn an, sie warfen sich alle auf die Knie, riefen dreimal den Namen Jesus an, lehnten beherzt die Leitern an die Zinnen und stiegen hinauf. Da brachte man, wie ich sah, große Haken, die Türken stemmten sie gegen die Leitern und stürzten sie um mit allen, die darauf waren. Danach hatte keiner mehr Lust, hinaufzusteigen, weder Zureden noch Drohen hatte Erfolg. Als ich mich schließlich an diesem Platz nicht länger nützlich fand, erstattete ich dem General Rapport und suchte

⁵⁴ Hans Georg von Belling, 1642–1689, 1689 Generalmajor, starb an der beim Sturm auf Bonn erhaltenen schweren Verwundung.

meinen Onkel auf, der mich gleich zu General Schöning zurückschickte, dringend Faschinen anzufordern (um sich festzusetzen, denn er war schon oben auf der Bresche) und Munition, die man dort sehr brauchte. In Wahrheit wollte er mich dadurch vor einem Unglücksfall bewahren; er hatte auch schon meinen Bruder zurückgeschickt, um nicht seine Schwester ihrer Kinder zu berauben.

Ich war kaum bei General Schöning angekommen, als Rittmeister Natzmer⁵⁵ von seinem Regiment, der damals um ihn war, mit der Meldung angelaufen kam, sein Oberst sei gefallen. Man wird leicht verstehen, wie diese Nachricht mich erschütterte. Ich lief gleich hin, aber man trug ihn mir auf [*Spießen?*] entgegen. Er war noch nicht tot, zeigte aber wenig Leben. Der Schuß hatte den Kopf getroffen, und ich glaube, ohne seine große Kraft und Jugend wäre er sofort tot gewesen. Er starb jedoch erst am nächsten Morgen mit wenig Bewußtsein . . .

Ich vergaß zu erzählen, daß Generalleutnant Schöning auf die Meldung von der Verwundung des Obersten Belling den Prinzen Alexander von Kurland⁴⁶ schickte, um den Befehl in der Bresche zu übernehmen. Graf Theodor von Dohna beanspruchte diesen Posten für sich, sie stiegen streitend auf die Bresche, aber die Auseinandersetzung endete bald, denn der Prinz erhielt einen Schuß durch den Leib, an dem er einige Zeit später in Komorn oder Preßburg starb, wohin er sich hatte bringen lassen. Die Feinde des Generals Schöning waren überzeugt, daß er den Verlust solcher Männer nicht bedauerte. Ich habe auch ungefähr dieses Gefühl gehabt, und er zeigte das ziemlich offen, als er mir sein Beileid ausdrückte, in so kurzer Zeit zwei Onkel verloren zu haben, die so tapfere und ehrenwerte Männer waren. Es gab dort Leute, und auch glaubwürdige, die versicherten, er habe von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht Friedrich Wilhelm von Brandenburg den Befehl erhalten, Graf Theodor zu Dohna zurückzuschicken, da er ihn als Letzten seines Zweiges erhalten wollte. Man klagte ihn an, das Schreiben zurückgehalten zu haben bis nach dem Sturm. Ich zweifle aber, daß der Graf zu Dohna gutwillig den Befehl befolgt hätte, da bei ihm der Ehrenpunkt und die Rücksicht auf das Gerede zu ausgeprägt waren.

Ich verirre mich ein wenig zu sehr bei dieser Betrachtung und vergesse gewissermaßen meine [*Aufgabe*], zu erzählen, daß der Sturm lange vor Dunkelheit zu Ende war und daß jeder den Posten hielt, den er angegriffen hatte. Man war Herr der ersten Mauer und setzte sich dort oben gut fest. Der Angriff hatte vier Stunden gedauert, und man hatte zugegebener-

⁵⁵ Dubislav Gneomar von Natzmer, 1654–1739, 1728 Generalfeldm., Freund Friedrich Wilhelms I. von Preußen.

maßen sowohl bei den Kaiserlichen wie bei den Brandenburgern an 4000 Mann Tote oder Verwundete verloren . . .

Wir ließen übrigens auch den Leichnam meines Onkels einbalsamieren, und er wurde ebenfalls von den vornehmsten Offizieren der brandenburgischen Truppen und seinem Dragonerregiment bis außerhalb des Lagers geleitet. Das Regiment gab drei Salven, und dann brachten ihn die Offiziere mit dem Gefolge nach Berlin. Der Leichnam wurde in Küstrin neben seinem Bruder und Vater beigesetzt . . .

Bevor nach Erweiterung der Breschen der Befehl zum letzten Sturm gegeben werden konnte, kam es zu verschiedenen Scharmützeln mit türkischen Truppen, die zum Entsatz der belagerten Stadt Buda herangeführt worden waren und über die ein detachiertes Korps des Generals Dünnewaldt einen Sieg davontrug.

Man ließ die Armee wieder zurückkommen, und die Türken blieben einige Tage in ihrem Lager, die Neugierigen wurden jedoch durch ein Scharmützel befriedigt, das eines Tages für uns nicht allzu glücklich auslief. Mein älterer Vetter aus Brake¹ verlor den linken Daumen durch einen Gewehrschuß, ich wurde an der linken Hüfte gestreift, und als ich einen Türken gefangen nehmen wollte, stürzte ich kopfüber mit dem Pferd und wäre selbst gefangen worden ohne drei Soldaten, die sich in einem Graben verborgen hatten. Sie kamen aus ihrem Hinterhalt hervor, schossen auf die Türken, die auf mich loskamen, und zwangen sie zu schleunigem Rückzug. Einer schoß sogar auf die Pistole, die der eine Türke in der Hand hatte und fallen ließ; er mußte sie dort liegenlassen, denn ich sprang so schnell ich konnte wieder aufs Pferd und kam den Soldaten meinerseits zu Hilfe, damit sie sich in Sicherheit bringen konnten. Die Pistole blieb mir als Beute . . .

Man erfuhr auch, daß die Türken sich anschickten, noch einmal ihr Glück zu versuchen, ob sie nicht Verstärkung in den Platz werfen könnten . . . Es wurde also jede Nacht gute Wacht gehalten aus Furcht, überrascht zu werden, was dann jedoch fast eintrat . . . [*Zwei- bis dreihundert Türken konnten in die Stadt gelangen.*] Die übrigen, die den Weg in die Stadt nicht fanden, hatten die Orientierung so verloren, daß sie nicht wußten, wo sie waren. Beim Lauf durch das Lager gelangten an hundert ins Hauptquartier. Wir taten uns zu zwölf zusammen, von denen sieben beritten und fünf zu Fuß waren, es waren Kammerdiener der Engländer und ich, der ich zu den Laufgräben eilen wollte, wo heftig geschossen wurde. Ich wurde durch einen Rittmeister des Regiments von Taff aufgehalten, der mir zurief, es müßten diese Leute aufgehalten werden, die gerade auf unsere Zelte zukämen. Mir folgte ein Edelmann der Grafschaft Lippe

namens Friesenhausen⁵⁶, ein junger Mann, aber ein tapferer Bursche, und noch drei meiner Leute, alle den Karabiner an der Seite, ein Ausrüstungsstück, vor dem die Türken großen Respekt haben. Schließlich kam auch der Gouverneur² meines Bruders, der seinen Schützling verloren hatte und sich mir anschloß. Mein Bruder war inzwischen mit General Dünewaldt gegangen, denn jeder General war verpflichtet, sich zu seinem Posten zu begeben.

Unsere kleine Truppe bezog Stellung auf einem Steinhaufen in den Weingärten, in denen wir lagerten, und die Engländer zu Fuß und wir zu Pferde gaben aus unsern Gewehren und Karabinern ein so gutes Feuer, daß vier Mann und zwei Pferde jäh zur Erde stürzten. Danach fielen wir über sie her und trieben sie in den Rücken des Regiments Prinz Heinrich von Sachsen. Ich hatte einen jungen Burschen von zu Hause, „Nimegge“⁵⁷, der tötete einen Türken, der von hinten kam, mir einen Säbelhieb zu versetzen, und im Stürzen mein ganzes Pferd blutig machte, was man um so besser sehen konnte, als es ein Grauer war. Herr Paget, der Gouverneur meines Bruders, hatte einen Türken am Ellbogen des Armes ergriffen, mit dem er den Säbel hielt, und packte ihn so fest, daß der andere sich nicht rühren konnte. Während Herr Paget so behindert war, kam ein dritter Türke, um ihm eins mit seinem Säbel zu versetzen. Ich ließ ihn schnell aus dem Sattel tot zur Erde sinken. Schließlich kamen so viele Leute, das Wenige zu vollenden, was noch übrigblieb, daß wir nichts mehr zu tun hatten . . . *[Endlich gab der Herzog von Lothringen den Befehl zum Sturm, bei dem die Bresche im Augenblick genommen wurde.]* Wir hatten an diesem Tage keine Lust, zum Sturm mit anzutreten, weil wir unter den dazu Befohlenen keine näheren Bekannten hatten. Zufällig geriet ich aber unter eine Truppe, die mich sozusagen mitriß und bis zur Höhe der Bresche emportrug. Ich setzte mich abseits und hatte keine Neigung, mich unter die Plünderer zu mischen. Ich half dort oben dem Feldmarschall-Leutnant Graf de Suches⁵⁸, der den Sturm befahl, sich auf der Höhe zu halten. Dann drang alles durcheinander ein, ich sah Frauen wie Männer mit angreifen,

⁵⁶ Wohl Moritz Philipp, Sohn des 1690 verstorbenen Alex. Friedr. zu Maspe, später als Kapitän in Ungarn.

⁵⁷ Die Namensform „Nimmege“ in der Abschrift ist offenkundig verlesen, am nächsten liegt Niemeyer. In den Listen der Bediensteten, die mit den beiden Grafen Lippe 1686 und 1688 nach Ungarn gingen, ist der Name des Sattel- oder Reitknechts freilich eher als Friedrich Momeyer bzw. Mohmeyer zu lesen (Fam.-Akten A X 7 a).

⁵⁸ Graf Karl de Souches, kaiserl. Feldzeugm., Sohn des Feldmarsch. Ludwig, gest. 1691 an der bei Slankamen erhaltenen Wunde.

eine Pistole in der Hand, eine andere im Gürtel. Während ich mit General Suches sprach, kam ein Ungar von hinten und stieß mich mit aller Kraft von oben in die Stadt hinab. Der General gab ihm wütend einen so heftigen Schlag mit dem Rohrstock über den Kopf, daß er hinter mir hinabstürzte. Ich ließ ihn, den Karabiner an der Hüfte, viel weiter vorgehen, als er Lust verspürte, und kehrte dann zum Waffenplatz zurück, wohin etwas später auch mein Bruder mit dem kaiserlichen Feldmarschall Herzog von Croy⁵⁹ kam.

Als wir dort waren, wurde großer Alarm gegeben, die Türken kämen auf zwei großen Straßen gerade auf die Bresche zu und säbelten alles nieder, was sich ihnen entgegenstellte. Der Herzog von Croy sah uns an und sagte: „Meine Herren, man soll nichts auf halber Rechnung stehenlassen. Die Kerle sind unser, wenn wir auf sie losgehen. Sammeln wir, was wir an tüchtigen Leuten finden, und gehen wir.“ – Wir versicherten ihm, daß wir ihn nicht verlassen würden, solange wir uns rühren könnten. Vor uns kam viel fliehendes Volk, aber als sie die feste Haltung des Herzogs von Croy und seiner Truppe sahen, faßten sie wieder Mut und stießen zu uns, so daß wir ein gutes Bataillon bildeten. Der Herzog führte uns gerade auf die Burg zu, die die Bayern noch heftig angriffen. Die Türken, Männer und Frauen, waren oben auf der Mauer mit Halstüchern und Taschentüchern, einige mit Leichentüchern, um weiße Fahnen darzustellen, und baten um Gnade. Der Herzog von Croy ließ es den Herzog von Lothringen wissen, aber dieser ließ antworten, man müsse dem Kurfürsten von Bayern³⁹ die Ehre lassen, die Burg zu nehmen.

Wir wurden unterdessen Herren der Stadt, die ganze Garnison mußte über die Klinge springen, außer sehr wenigen, die man zu Gefangenen machte. Die Stadt wurde geplündert und ausgeraubt, daß nichts zu tun übrigblieb. Als die im Schloß sahen, daß in der Stadt alles verloren war, flehten sie den Kurfürsten um Gnade an und ergaben sich. Während das im Schloß vor sich ging, legten die Troßbuben Feuer an die Stadt, die fast völlig in Asche gelegt wurde.

Ich vergaß zu erzählen, was den Alarm hervorgerufen hatte, als man zurückging und der Herzog von Croy in die Stadt eindrang. Der Pascha, der Gouverneur des Platzes war, hatte drei- bis vierhundert Soldaten um sich geschart, verließ sein Haus und zog sich in eine Moschee zurück, die er für geeigneter zur Verteidigung hielt als sein Haus. Auf der Straße hatte

⁵⁹ Karl Eugen Hz. von Croy, 1651–1702, focht 1687–1693 mit Auszeichnung als Feldmarsch. gegen die Türken, später in polnische Dienste, starb in schwedischer Gefangenschaft.

er die angegriffen, die ihm in den Weg kamen, und da diese führerlos und zum Plündern zerstreut waren, flohen sie. Der Pascha wurde jedoch in der Moschee bezwungen und mit seinem ganzen Haufen massakriert.

Da auch das türkische Entsatzheer vor der Stadt nach deren Fall abzog, und da nun die Winterquartiere bevorstanden, kehrten die lippischen Grafen in die Heimat zurück. (I 84–95, 105–108, 113–115)

Dritter Feldzug gegen die Türken

Eroberung von Belgrad

Wasserschlacht mit dem Prinzen Eugen

1688

Es war eine Folge des Verlustes ihrer beiden Brüder Dohna, daß die Mutter, Gräfin Amalie zur Lippe, ihre Söhne 1687 nicht wieder in den Türkenkrieg ziehen ließ. 1688 nahmen jedoch beide Grafen zur Lippe wieder als Volontäre am Feldzug teil. Man überschritt auf einer Schiffsbrücke die Save und begann die Belagerung von Belgrad.

Als die Kavallerie ganz herüber war, stellte man die Armee in Schlachtordnung und rückte bis in Sichtweite der Festung Belgrad vor. Der Kurfürst [von Bayern³⁹] detachierte eine Abteilung Kavallerie und die Savoyischen Dragoner, das so genannte Regiment des Prinzen Eugen⁶⁰, der sich an die Spitze setzte. Das Ganze wurde vom Grafen von Gronsfield⁶¹, Generalmajor der Kavallerie, befehligt. Man ging gerade auf die Stadt los, wo die Türken eine Verschanzung begonnen hatten, die aber noch nicht weit gediehen war. Es gab schon einen Graben und eine Art Brustwehr, so daß man durch Öffnungen hindurch mußte, die sie gelassen hatten; die Dragoner drangen ein.

Als wir nahe heran waren, riß einer meiner Steigbügel. Ich war gezwungen, abzusteigen, um ihn wieder in Ordnung zu bringen. Da aber ein solches Haltmachen dem guten Ruf junger Leute, der noch nicht fest genug begründet ist, bisweilen sehr schadet, war ich verzweifelt. Sobald der Schaden behoben war, gab ich meinem Pferd die Sporen und ließ es über den Graben setzen; es kam sehr gut auf der Brustwehr an. Ich holte den Oberstleutnant

⁶⁰ Prinz Eugen von Savoyen, 1663–1736, in österr. Diensten seit 1683, gefeierter Sieger namentlich in den Schlachten von Zenta (1697), Höchstädt, Turin, Malplaquet, Peterwardein, Belgrad (1717).

⁶¹ Graf Joh. Franz von Gronsfield war einer der Generale unter dem Prinzen Eugen, er begleitete ihn 1697 nach Bosnien, Feldmarsch. in Bayern 1704, gest. 1719.

des Prinzen Eugen wieder ein, der die Vorhut führte. Er wollte gleich das Pferd gern haben, das sehr schön war, nicht zu groß, von spanischer Rasse, von der es auch die Schönheit hatte. Es gehörte zu jenen wilden Pferden, die sommers und winters mit den Hirschen im Walde gehen. Wir haben sie in der Grafschaft Lippe seit vielen Generationen, immer vom Vater auf den Sohn vererbt. Er wollte mir das Versprechen abnehmen, ihm das Pferd beim Abschied von der Armee zu überlassen; ich sagte ihm, man würde dann sehen.

Wir drangen in die Straßen ein, die wir vor uns fanden, bis zur Donau, indessen die türkische Garnison sich ganz in die Festung und auf Schiffe zurückzog. Sie brachten sich haufenweis mit ihrer besten Habe in Sicherheit, ließen aber alle Läden noch angefüllt zurück mit aller Art Waren, ganzen Stücken des schönsten Sammets, seidenen Stoffen und Tuchen und mit allem, was man in guten Handelsstädten findet. Als wir uns so durch die Stadt bewegten, stieß ich auf eine große Zahl Menschen, Männer und Frauen, die sich zu meinen Füßen oder richtiger zu Füßen meines Pferdes niederwarfen. Ich ließ sie aufstehen und sich möglichst dicht an mein Pferd halten und führte sie so zur Wache Seiner Kurfürstlichen Hoheit, wo man mich anwies, sie zu lassen. Man hielt sie dort alle in Gewahrsam [*ausgenommen*] einen Juden, den der Feldmarschall Caprara³¹ angefordert hatte und den der zur Zeltwache des Kurfürsten kommandierte Offizier ihm auf Anfordern überlassen hatte. Der Jude hatte ihm gleich 10 000 Thaler Lösegeld geboten, was auch für mich sehr schön gewesen wäre, der ihn zum Kriegsgefangenen gemacht hatte. Alle Generäle sprachen ihn mir zu, und man sagt, daß er schon bis 20 000 geboten habe, daß aber der Feldmarschall nicht zufrieden sei. Ich ließ ihn zurückfordern, aber Caprara gab hierauf keine Antwort und lud mich zum Diner ein. Der Kurfürst und alle Welt fanden das nicht [*recht*] von ihm, aber er behielt unterdessen den Juden. Ich glaubte, daß es nicht rühmlicher wäre, davon zu schweigen, und daß der Feldmarschall hier schäbig gehandelt hätte, während ich mich nicht sehr darum gekümmert habe, Schätze zu sammeln . . .

Das Heranschaffen der Artillerie verzögerte sich, weil der Herzog von Mantua⁶² die Boote für seinen großen Troß beschlagnahmt hatte. Ein großer Ausfall der Türken aus der Festung wird vom Prinzen von Commercy⁵⁰ und Graf Meinhard von Schomberg⁸ zum Stehen gebracht, wobei ihnen Ferdinand Christian und ein französischer Freiwilliger helfen und dafür ein Kompliment des Kurfürsten von Bayern erhalten. In den vom Feind vor-

⁶² Karl IV. Hzg. von Mantua a. d. Hause Gonzaga 1652, 1665–1708, nach ihm fiel das Herzogtum an Habsburg.

übergehend genommenen Laufgräben lagen u. a. ein Hauptmann mit seiner ganzen Einheit, zumeist noch mit den Waffen in der Hand, „und es fehlte ihnen nichts als der Kopf, den die Türken mitgenommen hatten“. Nachdem endlich die Geschütze eingetroffen sind, deren Fehlen mancherlei Verluste verursacht, kann der Kurfürst die Dispositionen für den Angriff treffen.

Als das Zeichen gegeben war, lief man auf allen drei Seiten zugleich Sturm. Ich suchte den Obersten Graf von Fürstenberg⁶³ auf, der ein schönes großes Regiment von drei Bataillonen kommandierte, das der Kurfürst von Köln zum Dienst für den Kaiser geschickt hatte. Ich wollte in seiner Gesellschaft den Sturm ansehen, kommandiert dazu war er nicht.

Es war ein sehr hübscher Herr, tapfer und sehr höflich. Ich fand ihn noch in der Messe, der er sehr andächtig folgte zusammen mit dem Prinzen Albert von Sachsen⁶⁴, der die Religion gewechselt hatte und katholisch geworden war. Der Kaiser hatte ihn dafür zum Generalmajor ohne Regiment gemacht. Der Prinz von Sachsen war zum Mitmachen kommandiert worden, aber er ließ den Markgrafen von Baden=Durlach⁶⁵ bitten, an seiner Stelle mitzugehen, ein anderes Mal würde er auch gern für ihn ein Kommando übernehmen. Das tadelten sehr viele und meinten, er würde wohl lieber einen Posten bei einem Ballett als bei einem Sturm übernehmen. Er entschuldigte sich mit einem Fieberanfall, den er in der Nacht gehabt hätte...

Wir stellten uns auf, wo wir den Sturm gut sehen konnten. Der Hauptmann, der die Avantgarde befehligte, kam nicht weit, es wurde ihm, glaube ich, das Bein zerschossen, seine Leute erstiegen jedoch die Bresche. Der Graf von Auersberg⁶⁶ wurde auch sogleich zu Beginn verwundet und erhielt einen Schuß an die gleiche [Stelle] desselben Beins wie bei Buda. Man suchte nun den Grafen von Fürstenberg, bei dem ich war, und da er die Befehle nicht kannte, mußte er deswegen zum General von Schaftenberg⁶⁷. Ich ging

⁶³ Bei dem am 6. Sept. 1688 bei der Erstürmung Belgrads gefallenen Obristen Graf von Fürstenberg (vgl. auch Theatr. Europ. 13, 289) handelt es sich wohl um Emanuel Franz Egon, geb. 1663 als Sohn des Grafen, seit 1664 Fürsten Hermann Egon von Fürstenberg.

⁶⁴ Prinz Albert von Sachsen, 1659–1692, Sohn des Herzogs Aug. v. Sachsen-Weißenfels, Enkel des Kf. Joh. Georg I., konvertierte 1687, Generalmaj. 1688.

⁶⁵ Wohl Karl Gustav, 1648–1703, kaiserl. und des Schwäb. Kreises Generalfeldzeugmeister.

⁶⁶ Wohl Franz Karl Graf von Auersperg, 1660–1713, 1701 Generalfeldzeugm., 1707 Reichsfürstenstand.

⁶⁷ Feldmarschalltn. Friedrich Siegmund Graf von Scherffenberg, Herr zu Spielberg (Ober=Österreich) und Hohenwang (Steiermark), geb. ca. 1648, ist auch nach Theatr. Europ. 13, 289 im Jahre 1688 beim Sturm auf Belgrad gefallen.

mit ihm, da wir sehr befreundet waren, ich wollte ihn nicht im Stich lassen. Als wir hinkamen, fanden wir den General Schaftenberg tot und ebenso bei ihm einen Volontär, den niemand kannte. Der Graf von Fürstenberg hatte sozusagen kaum den Fuß auf diese Stelle gesetzt, als auch er ganz unversehens getötet wurde. Wir sahen jetzt, daß dieser Ort von einem kleinen Turm flankiert wurde, den man versäumt hatte, umzulegen. Ich vertrieb mir hier nicht lange die Zeit, sondern stieg auf die Bresche und beklagte es sehr, so tapfere Männer tot hinter mir zurückzulassen, die, wenn sie am Leben geblieben wären, dem Vaterland noch würdige Dienste hätten leisten können. Unterdessen drang man mit großer Kraft auf den Feind ein, und wir wurden Herren der ersten Mauer, hinter der sich eine zweite befand.

Der Kurfürst hatte befohlen, auf der von uns besetzten Mauer zu verhalten, aber die Soldaten fanden eine kleine Pforte, die die Türken offen gelassen hatten und durch die man in die Stadt eindringen konnte. Sie taten es, und die meisten Offiziere gaben sich den Anschein, als ob sie sie nicht zurückhalten könnten, und gingen mit. Ich hatte dem guten, dicken Markgrafen von Durlach⁶⁵ geholfen, sogleich hinaufzusteigen. Dieser gute Herr hatte zu seiner Körperfülle noch einen Küras zur Vorsicht unter seinem Überrock, und er tat gut daran, denn er bekam zwei treffliche Musketenschüsse in seine Rüstung. Er vergoß dicke Schweißtropfen und hatte große Mühe, hinaufzukommen.

Da wir fast unsere ganze Gesellschaft in Bewegung in die Stadt hinein fanden, stiegen auch wir hinab und schlossen uns an. Ich hielt immer noch meine türkische Fahne, die ich auf der Schutzwehr abgerissen hatte. Ich gab sie einem meiner Leute zu tragen, der bei mir war. Als wir in Sicht der Schloßbauten kamen und weiße Fahnen und weiße Turbane als Zeichen der Kapitulation *[erblickten]*, verabschiedete ich mich vom Markgrafen, um umzukehren, da es getan war und ich keine Beute machen wollte.

Ich ging aus der Stadt dort hinaus, wo ich hineingekommen war, und traf den Kurfürsten von Bayern mit allen unsern Generälen am Fuße der Bresche. Ich erstattete ihm sogleich meine Meldung über die Lage. Ich hatte die Stadt in dem *[Augenblick]* verlassen, in dem er einen so bedeutenden Platz mit Waffengewalt bezwungen hatte. Ich war sehr verwundert, daß alles rief: „Da ist er!“ Mein Bruder kam auch herbeigelaufen und fragte mich, ob ich verwundet sei. Dann sagte der Kurfürst zu mir: „Ja, das ist so, man hat Sie totgesagt; sind Sie nicht mit Herrn von Schaftenberg gewesen?“ — Ich antwortete, ich hätte ihn nur tot gesehen, aber ich wäre beim Grafen von Fürstenberg gewesen, als er getötet wurde. Dann wollte man Auskunft über den Volontär haben, aber ich wußte von ihm nicht mehr als die andern.

Der General Graf Dünewaldt fragte mich dann, ob ich nicht die bequemste Stelle wüßte, die Bresche zu ersteigen, Seine Kurfürstliche Durchlaucht hätte Lust dazu. Ich sagte ihm, der Ort, wo ich hinunter gekommen wäre, sei der beste. Darauf setzte sich der Kurfürst in Bewegung und stützte sich, glaube ich, auf den Grafen de St. Maurice⁶⁸. Ich bot ihm meinen Arm zur Rechten, er nahm ihn an, und wir führten ihn hinauf, wo er blieb und sich die durch die Plünderung verursachte Unordnung ansah . . . [Der Kurfürst ließ dann durch Ferdinand Christian den Befehl übermitteln, die Stadt nicht anzuzünden.]

Als ich den Kurfürsten wieder suchte, um ihm Meldung zu machen, war er schon ins Lager zurückgekehrt. Da sah ich eine große Truppe zu Pferd ankommen, die mit verhängtem Zügel über die Laufgräben setzte; sie hatten, soweit möglich, zumeist einen schrecklich langen Degen in der Hand, die einen dazu Rundschilder, die andern Karabiner wie üblich. Als ich an der Bresche stehen blieb, erkannte ich, daß diese Maskerade der Herzog von Mantua⁶² war, der zu Pferde die Stadt im Sturm nehmen wollte, nachdem alle Türken getötet oder gefangen waren. Sie fragten mich, wo der Kurfürst in die Stadt hineingekommen wäre, und ich antwortete: „Durch die Bresche.“ Darauf wollten sie dort hinauf, beritten, wie sie waren, und sie waren schon im Graben — wenn nicht der Feldmarschall Caprara ihnen zugerufen hätte, sie müßten absteigen, was sie dann auch taten. Mir warf er Bosheit vor, ich hätte die Absicht gehabt, seine braven Landsleute den Hals brechen zu lassen. Ich sagte zu ihm: Im Gegenteil! Ich hätte ihnen aufrichtigen Herzens geantwortet! Er bat mich zum Diner, denn alles wurde beim Diner erledigt. Ich antwortete, ich müßte dem Kurfürsten Meldung machen. Er sagte, er erwarte mich und würde heute nicht zu Mittag essen ohne mich.

Ich berichtete Seiner Hoheit und brachte ihn sehr zum Lachen über die Karawane des Herzogs von Mantua, der an diesem Tage so zufrieden mit seinen Heldentaten war, daß er alle Offiziere einladen ließ, die an seinem Quartier vorüberkamen, und sie nach Herzenslust von seinem guten, köstlichen Wein trinken ließ, mit dem er gut versehen war. Ich erfuhr später, daß er sich die ganze Zeit am Ufer der Donau aufgehalten hatte, solange

⁶⁸ Nach freundlicher Auskunft des Bayer. Hauptstaatsarchivs Abt. II (Kriegsarchiv) gab es im bayerischen Heer damals zwei Brüder des Namens de Chabo Marquis de Beaumont Comte St. Maurice, nämlich Sigmund Ferdinand 1681–89 Pfleger von Dachau, 1685 Hauptmann der Leibgarde der Hatschiere, 1686 als begleitender Kavalier im ungarischen Feldzug, 1689 Kdr. des Leibregiments zu Pferde, 1689 vor Mainz gefallen; Philibert 1689–1706, 1714–1719 (†) Pfleger von Dachau, 1687–89 Hauptmann im Leibrgt. zu Fuß, 1686 beim kurfürstl. Hofstab in Ungarn.

gestürmt wurde, den Degen in der Hand, den Helm auf dem Kopf, den Kürass auf dem Rücken; er hatte sich nicht gerührt, bis man nicht mehr schoß und ihm hoch und heilig versicherte, daß alles erledigt sei. Dann kam er, wie ich es erzählt habe, um am Ruhm teilzuhaben . . .

Der Prinz de Commercy sollte die Nachricht von der Einnahme dieses Platzes nach Wien bringen, aber man schickte an seiner Stelle den jungen Prinzen de Vaudemont⁶⁹, der am Feldzug als Volontär teilnahm und als Dank für die gute Nachricht ein Regiment erhielt. Sobald ich beim Grafen Caprara gespeist hatte, sah ich nach dem Prinzen Eugen und nach Commercy und war sehr froh, zu erfahren, daß ihre Verwundungen nicht gefährlich waren. Diese beiden Prinzen gewannen alle Herzen durch ihre freundliche und gefällige Art; ich kann sagen, daß sie uns, meinen Bruder und mich, mit Artigkeiten reichlich bedacht haben . . .

. . . Ich habe nicht alles, was geschah, der Reihe nach angemerkt, um nicht den Bericht über die Belagerung zu unterbrechen, aber vieles von dem Ausgelassenen lohnt auch nicht die Mühe. Ich *[erinnere]* mich jedoch, daß einmal ein großes Unglück von gewissen jungen Leuten drohte, von denen in der Regel nichts Gutes kommt. Wir waren in Gesellschaft zur Donau baden gegangen, um uns bei der sehr großen *[Hitze]* zu erfrischen. Es waren dabei Prinz Karl von Hannover⁷⁰, Prinz Ferdinand von Kurland⁷¹, Generalleutnant Graf d'Appremont⁷², Graf Meinhard von Schomberg⁸, Oberst Heemsker(ken)⁷³ aus Hannover, mein Bruder und ich und einige Edelleute und Offiziere unseres Gefolges. Wir hatten eins unserer Boote genommen und uns zu einem entfernten Ort fahren lassen, um ungenierter zu sein. Wir waren noch nicht allzu lange im Wasser, als wir einen heftigen Alarm hatten durch einen Haufen, der auf uns zuschwamm und hinter einer Anhöhe versteckt gewesen war, die wir nicht hatten erkunden lassen. Sie schrien ganz so, wie die Türken es beim Angriff zu tun pflegen, wurden aber zu

⁶⁹ Karl Thomas Prinz von Vaudemont aus einer Nebenlinie des Hauses Lothringen, 1670–1704, kaiserl. Feldmarsch. u. einer der besten kaiserl. Heerführer, Freund des Prinzen Eugen.

⁷⁰ Prinz Karl Philipp von Hannover, 1669–1690, vgl. S. 42/3.

⁷¹ Herzog Ferdinand von Kurland 1655, 1698/1711–1737, 1675 brandenb. Oberst, 1686 Generalltn., 1691 in sächs. Dienste, Bruder des Prinzen Alexander; vgl. Anm. 46.

⁷² Graf Ferdinand Gobert von Aspremont und Reckheim, kaiserl. Generalfeldmarschalltn., gest. 1708.

⁷³ Oberst von Heemskerken diente im Rgt. Prz. Friedr. August und wird 1687 unter den hannoverschen Offizieren auf Wartegeld geführt; er trat in kaiserl. Dienste über.

ihrem Leidwesen zu früh erkannt. Wir stellten nämlich fest, daß es der Prinz Eugen, der Prinz Commercy und der junge Prinz de Vaudemont mit vielen Offizieren und Edelleuten ihrer Umgebung waren. Diese Erkenntnis stellte mit einem Schlage bei uns wieder Ruhe her. Aber als diese Herren sogleich herangekommen waren, fing man ernstlich an, sich mit Bällen aus schwarzer Erde und Schlamm vom Grunde des Wassers zu bewerfen. Ich hielt mich zunächst abseits, da ich wohl wußte, daß dies Spiel mit Lachen begann, aber nicht so endete. Der Kampf dauerte einige Zeit, und General Appermont und Herr von Heemskerken, die ihr Hemd nicht hatten ausziehen wollen, hatten am meisten auszustehen; denn abgesehen davon, daß man sie am meisten beschmierte, riß man ihnen die Hemden auf dem Leib in Stücke.

Als der junge Prinz de Vaudemont sah, daß mir das viel Spaß machte und daß ich mich damit begnügte, von weitem zuzusehen, machte er halb schwimmend einen großen Bogen, was ich nicht merken konnte, kam so nahe wie möglich heran im Vertrauen auf seine *[Kugeln]* und warf mir, ganz nackt wie ich war, einen ziemlich großen Stein so zwischen beide Schultern, daß ich den Flecken mehrere Tage behielt und glaubte, das Rückgrat sei gebrochen. Ich lief ihm, so schnell ich konnte, nach und holte ihn ein, bevor er das tiefe Wasser erreichte. Ich bekam ihn an den Haaren, die er sehr lang trug, unter mich und setzte mich auf seinen Rücken. In meiner großen Wut merkte ich nicht, daß er leicht ertrinken konnte, aber der Prinz Eugen, der mir am nächsten war, kam hinzu . . . , und als er sah, daß ich einen hielt, zog er mich herunter. Der andere war *[fast]* erstickt, da er so viel Wasser geschluckt und das Gesicht im Schlamm gehabt hatte. Sie packten ihn bei den Beinen, um ihn das, was er getrunken hatte, wieder *[von sich geben]* zu lassen. Man schalt mich, daß ich aus einem Vergnügen ein Unglück gemacht haben würde. Ich zeigte meinen Rücken und sagte, dieser Elende hätte mich verräterisch angefallen und gegen die Kampfregeln Steine statt Schlamm genommen.

Unser Kranker kam wieder zu sich zur großen Befriedigung der Zuschauer und besonders zu meiner Freude, ich wäre verzweifelt gewesen, wenn ich ihn ertränkt hätte. Das erste, was er tat, war, daß er aus vollem Halse über die Grimasse lachte, die ich gemacht hätte, als ich so unvermutet den Steinwurf erhielt. Man ließ uns sofort uns umarmen, und es war ein lächerlicher Anblick, wie die Friedensstifter und die Parteien ganz nackt wie die Hand im Wasser standen, das ihnen nur bis zum Knie reichte. Als der Friede wiederhergestellt war, ging jeder zu seinen Kleidern, keiner hatte mehr Lust zu baden. Da sieht man, was aus Spiel werden kann . . . (I 168–170, 179–184, 188–190.)

Der Landgraf von Hessen reist durch Lippe

1689

Während der nach der Rückkehr unternommenen nachdrücklichen Bemühungen um Ernennung zum Oberst erhielt Ferdinand Christian Anfang 1689 bei einem Aufenthalt in Detmold vom Vater den Auftrag, den von der feierlichen Einführung einer Äbtissin in Herford durch die Grafschaft Lippe zurückreisenden Landgrafen von Hessen⁷⁴ zu geleiten, nachdem er ihm beim Kartenspiel in Herford gute Dukaten abgenommen hatte.

Als mein Vater einige Tage danach erfuhr, daß der Landgraf durch die Grafschaft Lippe zurückkehren wollte, da es dann sehr viel näher war, befahl er mir, ihn an der Grenze zu erwarten, und gab mir zur Vergrößerung meines Gefolges an die zwanzig Edelleute mit, ihn an der Grenze der Grafschaft zu empfangen. Da ich nicht wußte, welchen Weg er nehmen würde, wartete ich auf ihn bei der Witwe des Obersten Wrede⁷⁵, wo ich noch die gute Gesellschaft hübscher junger Damen fand und wo wir beim Frühstück viel lachten, bis wir Nachricht vom Abmarsch des Landgrafen hatten. Schließlich lief sie ein, und meine Schar traf ihn in einer schönen Ebene, wo ich ihn begrüßte. Er sagte zu mir, daß er bereit gewesen wäre, auch zu Pferde zu steigen, im Glauben, daß ich ohne Zweifel mit einer so stattlichen Schwadron gekommen sei, um ihm die Damen zu rauben, zumal er seine Wache nicht bei sich habe. Und ich versicherte ihm, mein Vater habe mich geschickt, ihm die Ehre zu erweisen und als Führer zu dienen, um die besten Wege zu zeigen, die zu der Jahreszeit in dieser Gegend nicht viel wert sind.

Ich führte ihn bis zum Grabenrand von Detmold, wo er jedoch auf keinen Fall übernachten wollte, wie sehr ich ihn auch im Namen meines Vaters darum bat; meine Mutter schickte noch einen Edelmann, um die Frau Landgräfin einzuladen, die mit ihm in einer offenen Kutsche saß. Man begrüßte ihn mit 3 Salven zu je 30 Kanonenschüssen, und die ganze Bürgerschaft stand Spalier von der Mühle bis zur Lemgoer Pforte und dem Durchgang durch den Garten. Der Landgraf wollte unbedingt in Horn übernachten, auch einer Stadt der Grafschaft Lippe. Man bot ihm die Burg an, aber er wollte absolut nicht mehr annehmen und nahm Quartier im Hause des Präsidenten Kotzenberg⁷⁶, wo es mehr Übernachtungsmöglichkeiten gibt; die Burg ist auch ziemlich klein.

⁷⁴ Karl Landgraf von Hessen-Kassel 1654, 1670–1730, verm. mit Marie Amalie, Tochter d. Hz. Jakob von Kurland, 1653–1711.

⁷⁵ Emich Henrich de Wrede, Oberst, 1678 Kommandant von Wolfenbüttel, zu Obern-Sylbach, gest. 1680, verm. mit Amalie von Grone.

⁷⁶ Adam Henrich v. Kotzenberg, 1694 erster lipp. Präsident, gest. 1711.

Er reiste am nächsten Tage zeitig ab und wollte nicht mehr wie am ersten Tag begleitet sein. Er nahm von mir am Abend Abschied, doch war ich noch am Wagen. Meine Mutter kam auch nach Horn, um der Frau Landgräfin ihre Aufwartung zu machen, und wir speisten zu Abend mit ihnen. Der Landgraf übertrug die Zubereitung seinen Köchen, aber man lieferte ihnen alles, was sie brauchten, und hielt auch das Gefolge frei . . . (I 232/3)

Trinkgelage in den Gräben vor Mainz

1689

Nach der Ernennung zum Oberst hatte Ferdinand Christian mit seinem Kavallerieregiment bei der Belagerung von Mainz 1689 Flankendeckung zu geben und Zeit für mancherlei Geselligkeit.

Ich habe schon erzählt, daß man sich sehr vergnügte und daß man dabei in der Regel den Wein nicht vergaß. Eines Tages bat mich der General Tungen⁷⁷, am folgenden Tage mit ihm zu speisen. Am Morgen ließ er mir sagen, als Kavallerieoffizier sei ich vielleicht nicht allzu neugierig darauf, die Suppe im Laufgraben zu essen. Als ich seinen Adjutanten fragte, was das zu bedeuten hätte, sagte er mir, daß der Generalmajor, der den Dienst im Graben gehabt hatte, krank geworden sei und General Tungen gebeten habe, ihn bis zum Abend zu vertreten, wo er abgelöst werden sollte. Sein General hätte das nicht ablehnen wollen, er bliebe bis zum Abend in den Gräben und würde infolgedessen dort auch zu Mittag essen. Ich antwortete ihm, das würde nicht meine erste Mahlzeit im Laufgraben sein, wenn sein General es erlaube, würde ich mich zum Essen dort einfinden. Nachdem er mir versichert hatte, ich würde ihm damit ein Vergnügen machen, war ich dort. Er ließ die Tafel auf Fässern anrichten, und Bretter waren auf kleinere Fässer gelegt, auf denen man sich zur Erhöhung des kriegerischen Eindrucks drum herumsetzte. Wir hatten kaum begonnen, die Suppe zu essen, als der Kurfürst von Sachsen⁷⁸ in den Graben kam. Nachdem er erfahren hatte, daß der General zu Tisch saß, schickte er sein ganzes, recht zahlreiches Gefolge zurück, behielt nur einen Pagen bei sich und kam von hinten, um zwischen dem General und mir Platz zu nehmen. Er überraschte uns aufs höchste, als er eins seiner dicken Beine zwischen uns beiden erscheinen ließ.

⁷⁷ Hans Karl Graf von Thungen, 1648–1709, 1683 Führer der Truppen des Fränkischen Reichskreises, 1690 Befehlshaber der kurmainzischen Truppen, zuletzt kaiserl. Generalfeldm.; sein Bild Theatr. Europ. 15, 14 und 16, 352.

⁷⁸ Johann Georg III. Kf. von Sachsen 1647, 1680–1691.

Er verbot absolut, daß sich jemand von der Stelle rühre, wir müßten jedoch für seine ganze Person Platz machen, die ziemlich umfänglich war. Man war bester Laune und der General entzückt von der Ehre, die der Kurfürst ihm dadurch erwies, daß er so gnädig und familiär zu ihm essen kam. Bestrebt, seiner Ergebenheit Ausdruck zu verleihen, ließ er durch die Hautboisten den Batterien den Befehl geben, bei jeder ausgebrachten Gesundheit ihre Pflicht zu tun, wobei die Kosten nicht gespart wurden. Schließlich mußten auch die Belagerten davon in Kenntnis gesetzt werden, daß er die Ehre hatte, den Kurfürsten zu bewirten. Er verlangte mit jemand aus der Stadt zu sprechen. Es zeigte sich auf gegebenes Ehrenwort ein Offizier, dem er sagen ließ, daß der Kurfürst von Sachsen mit ihm im Graben speise, und daß sie alle auf die Gesundheit des Herrn Gouverneurs [von Mainz] tranken. Darauf ließ er eine allgemeine Salve aus allen Batterien der Gräben geben, die ausdrücklich zu hoch schossen und schreckliche Zerstörungen an den Dächern der Kirchen und Häuser der Stadt anrichteten. Etwa eine halbe Stunde später bat man seitens des Gouverneurs ums Wort. Man hörte einen Augenblick auf zu schießen, und der Gouverneur ließ sagen, daß er ergebenst Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht für die Ehre danke, auf seine Gesundheit getrunken zu haben, und daß er die Ehre hätte, auch auf die Gesundheit Seiner Durchlaucht zu trinken. Einen Augenblick später hörten wir die Hoboen im Graben des festen Platzes und zugleich erfolgten 20 Kanonenschüsse, aber nur mit Pulver ohne Kugeln. Der Gouverneur ließ sagen, er kenne den dem Kurfürsten geschuldeten Respekt und bedauere, daß die Pflichten seines Amtes und die Zeitumstände ihm nicht erlaubten, ihn zu erweisen. Er würde keinen einzigen Schuß abgeben lassen, solange Seine Kurfürstliche Durchlaucht im Graben wäre. Wir blieben indessen alle zu Tisch sitzen, und man [bediente] sich so gut, daß die ganze Gesellschaft außerstande war, den Feinden den geringsten Schaden zuzufügen.

Es kam ein Prinz von Sachsen=Coburg⁷⁹, der Generalleutnant war, um General Tungen abzulösen. Er kam gerade rechtzeitig, um alle Posten zu visitieren und den Graben ablösen zu lassen. Der arme Prinz fand uns noch alle am Tisch, er setzte sich mit dazu und blieb dort nicht lange. Der Kurfürst hatte zur Regel gemacht, daß niemand aufstehen dürfe. Man verlor den Prinzen von Coburg, und die Augen der Gesellschaft waren so getrübt, daß man nicht merkte, daß er nicht mehr da war. Unterdessen ging alles Feuchte, das man zu viel hatte, unter den Tisch. Man fand nachher den armen Prinzen ebenso von außen wie von innen durchnäßt.

Endlich gegen 6 Uhr meldete man dem General Tungen die Ankunft des

⁷⁹ Wohl Albrecht, 1648—1699.

Herzogs von Lothringen mit fast allen Generälen der Armee, der zur Visitation des Grabens kam. Das trennte die Gesellschaft und ließ jeden auf seinen Posten gehen. Ich machte mich wie die übrigen davon, und da ich mich nicht in diesem Zustand den Generälen zeigen wollte, verließ ich den Graben und kam zurück durch eine Schießscharte einer Batterie, die soeben geschossen hatte. Der gute Gott behütete mich so sichtlich in meinem üblen Zustand, daß ich wieder in die Batterie kam, ohne daß mir seitens der Belagerten oder der Unsrigen das geringste geschehen wäre; einen Augenblick später würde mich die Kanone auf die Seite der Festung zurückbefördert haben.

Man ergriff mich jedoch auf der Batterie als Überläufer und wollte mich stehenden Fußes zum Herzog von Lothringen führen, um verhört zu werden. Ich verteidigte mich furchtbar, als der Prinz von Commercy kam, der ihnen für mich bürgte. Nachdem er erfahren hatte, was mich in diese Lage gebracht hatte, hatte er mit mir große Mühe, daß ich nach Hause ging. Er gab mir zwei Edelleute mit, die mich in mein Zelt führten und mich aus Sorge um weitere Zwischenfälle nicht eher verließen, als bis ich ausgezogen im Bett war . . . (I 271–274)

Im Schlachtgetümmel von Fleurus

1690

Die Braunschweig-Lüneburger Truppen nahmen 1690 am Feldzug nicht teil und Ferdinand Christian erhielt die Erlaubnis, sich als Freiwilliger zur holländischen Armee unter Fürst Waldeck⁸⁰ zu begeben, in der auch Graf Friedrich Adolf zur Lippe mit einem für ihn in Lippe aufgestellten Regiment gegen die französischen Truppen kämpfte.

Inzwischen wurde der Kampf allgemein, man warf und wurde geworfen. Es kamen [feindliche] Schwadronen, die auf unserer Seite durchgebrochen waren. Ich begab mich zu meinem Bruder bei seiner Schwadron, er hielt vor seiner Kompagnie und ich vor der von Byland. Graf von Byland⁸¹ hatte seinen Kürass angelegt und sagte mir, ich solle es auch tun. Ich erwiderte

⁸⁰ Georg Friedrich Fürst zu Waldeck und Pyrmont 1620, 1664–1692, der bekannte brandenburgische Staatsmann und Heerführer, 1665 Feldmarsch. des Reichs, 1687 Feldm. der Generalstaaten.

⁸¹ Inhaber einer Komp. seit Aufstellung des Regiments. Die Byland besaßen die Herrschaft Rheidt und wurden 1678 in den Reichsgrafenstand erhoben. Vgl. Falkmann, Beitr. V, 4; Lipp. Mitt. 7, S. 120, 130, 133 ff.; Reichsstände B IV c.

ihm anzüglich, wenn er sterben solle, so würde er ebenso mit wie ohne Kürass sterben, ich hätte ihn noch nie in meinem Leben getragen und würde ihn auch nicht tragen.

Als die Schwadronen herankamen, die durchgebrochen waren, stutzten sie unschlüssig, als sie uns kampfbereit sahen. Ich sagte zu meinem Bruder, es ist Zeit, vorzustößen, damit sie uns nicht gleich angreifen. Er griff an, und wir warfen sie sogleich über den Haufen und verfolgten sie ein Stück. Ich bat meinen Bruder, um Gottes willen seinen Haufen zusammenzuhalten, der *[Feind]* sei nicht durch diese Truppe allein geschlagen. Er gab mir recht und hielt seine Leute zurück. Wir waren kaum wieder an unserm Platz, als eine andre Schwadron erschien; sie wurde entschlossen angegriffen und zurückgeworfen wie die erste. Eine dritte bot uns im Vorbeireiten die Flanke und wurde auch noch vertrieben. Daraufhin glaubte sich die Schwadron meines Bruders unbesieglich. Ich riet ihm, sie ihre Waffen wieder laden und ein wenig verschnaufen zu lassen, denn sie hatten drei kräftige Angriffe gemacht. Während wir das taten, kam eine vierte Schwadron und machte vor uns halt. Links von uns hatte ich eine große Menge „Hüte“ gesehen, die ich mit einem Male im Getreide aus dem Auge verlor. Das ließ mich nichts Gutes von der Absicht dieser Schwadron erwarten, und ich erriet, daß man uns eine Falle stellen wollte. Ich sagte es Leutnant Quernheim⁸² von der Schwadron Byland, während mir mein Bruder „Angreifen“ zuschrie. Ich *[verständigte mich]* mit ihm, und er sagte: „Ja, aber schnell durchbrechen!“ . . . Mit voller Kraft preschten wir hinein, was die Pferde hergaben. Wir fanden dann unsere dem Blick entschwundenen „Hüte“ wieder, denn sobald wir zum Angriff vorrückten, erhoben sie sich. Sie hatten in dem hohen Getreide, mit dem die Fläche bedeckt war, gekniet und gaben uns auf Schußentfernung Feuer. Ich fand nicht die Zeit, neben mich zu blicken, denn wir hatten beide Hände voll zu tun. Die Schwadron, die vor uns gewesen war, machte sich davon, und wir folgten ihr nicht, denn wir wurden gleichzeitig von einer feindlichen Schwadron angegriffen, die nicht nur durch uns hindurchbrach, sondern uns auch zurücktrieb, so daß wir getrennt wurden und niemand mehr wußte, wo der eine oder andere geblieben war.

Ich verlor beim Feuerüberfall der Infanterie Graf von Byland zu meiner Rechten und seinen Leutnant Quernheim, der zur Linken die Hälfte der Pferde hinter mir führte, während Gott sei Dank weder mich noch mein Pferd etwas traf. Graf von Byland habe ich nicht mehr wiedergesehen,

⁸² Ltn. Quernheim von der Kompagnie des Grafen Byland wurde bei Fleurus 1690 schwer verwundet, später trotz seiner Kränklichkeit noch Rittmeister im Regiment, vgl. Mitt. 7, S. 133, 136.

während sein Leutnant am Abend mit einem Musketenschuß durch den Leib nach Charleroy gebracht wurde. Ich verlor auch durch dieses eine Feuer mehr als 20 Reiter der Kompagnie von Byland und viele Pferde als tot oder verwundet. Ein gutes Stück steckte ich ganz allein im Gemenge der Feinde, bis ich schließlich eine Gelegenheit ergriff und mir mit dem Degen einen Ausweg öffnete.

Als ich zu der Stelle zurückkam, von der ich zusammen mit meinem Bruder angegriffen hatte, fand ich die vier andern Kompagnien des Regiments völlig untätig noch am selben Fleck. Aber als ich mich näherte, um diese Leute der Leibschwadron angreifen zu lassen, wandte sich der Rittmeister Storck⁸³ mit seiner Kompagnie zur Flucht. Rittmeister Schulenburg⁸⁴, der mit ihm eine Schwadron bildete, machte eine Gegenbewegung und vereinigte sich mit Major Senegas⁸⁵, der noch dort hielt. Ich war sehr froh, ihn zu treffen, denn ich kannte ihn noch, und außerdem war er ein sehr tapferer Mann; Baron de Senegas wäre, wenn er nicht Hugenotte gewesen wäre, längst französischer General geworden. Ich traf ihn also und sagte ihm, die Leibschwadron und seine Person seien so ausgezeichnet, daß ich hoffte, ich würde Veranlassung haben, auch seine Schwadron zu loben, die in der Mehrzahl meine Landsleute seien, und sie würden mich zum Genossen ihres Glücks und Ruhms nehmen. Der Major bot mir darauf das Kommando über seine Person und über die Schwadron an, was ich beides ablehnte. Als die Feinde schweren Schrittes auf uns zukamen, ein Offizier gut 30 Schritt vor der Schwadron, verließ ich den Major und das Gespräch wegen des Einsatzes seiner Leute, die noch ziemlich gute Haltung zeigten, wandte mich dem Offizier zu und brannte ihm eins aufs Wams, so daß der Rock seitlich rauchte; ich sah aber zu spät, daß er im Kürass war. Er kehrte sich gegen mich, aber ich war schneller, kam ihm von hinten bei und gab ihm einen Degenstoß unter den linken Arm, daß der Degen auf der Seite zur Schulter herauskam. Bevor das vollendet war, kreuzten sich sein Degen und der des Barons Senegas über meinem Kopf; dieser kam mir zu Hilfe, ohne ihn wäre mir der Kopf gespalten, der Hieb war sehr schwer.

⁸³ Rittmeister Storck hatte seine Kompagnie bei Aufstellung des Regiments in den Ämtern Lage und Oerlinghausen geworben, in Opposition zu Graf Friedrich Adolf, von dessen Nachfolger in der Führung des Rgts. 1695 dimittiert.

⁸⁴ Rittmeister Schulenburg führte seit Aufstellung des Regiments die 6. Kompagnie, mit der es häufiger Schwierigkeiten gab, vgl. Mitt. 7, S. 120, 124, 133, 141, 158, 164.

⁸⁵ Major Senegas war der gute Geist im Regiment Friedr. Adolfs, er kam als Refugié aus brandenb. Kriegsdienst und starb 1692.

Der französische Offizier wurde gut von seinen Leuten unterstützt — ich hatte nicht die Zeit zu beobachten, ob man ihn von der Erde hob, er stürzte von dem Stoß —, bei uns war das Gegenteil der Fall. Sobald die Unsern sahen, daß die Feinde zum Angriff auf sie losgingen, machten sie kehrt und entflohen ohne den geringsten Widerstand. Die Feinde verfolgten sie tapfer, der Major und ich waren die letzten und waren lange mitten unter ihnen, aber schließlich sah ich zu meiner Rechten eine kleine Lücke. Ich entkam und begab mich auf eine kleine Anhöhe, um auszuruhen und zu sehen, wohin ich mich wenden könnte, wenn der große Staub sich verzogen hätte; denn es ging heiß her an jenem Tage.

Da sah ich zwei Schwadronen von links heranrücken, um denen zu helfen, die es auf unserer Seite nötig hatten. Ich erkannte sie als unsere Celler Dragoner vom Regiment des Brigadiers Frank⁸⁶, der auch in Person kam. Ich wandte mich an den Oberstleutnant Viller⁸⁷, der sehr gewünscht hatte, in meinem Regiment Oberstleutnant zu sein. Ich sagte ihm, daß ich gern als Freiwilliger in seiner Schwadron mitmachen und Zeuge seiner Heldentaten sein wolle. Er bereitete mir einen Empfang, dessen er sich hernach sehr schämte, und gab unter anderm die Weisheit von sich, daß die Volontäre ihm nur eine Last wären, und zu nichts nütze . . . (II 20–24)

Ferdinand Christian kämpfte weiter in dieser Brigade in der Schwadron des Majors von Bernstorff⁸⁸ mit und erhielt einen Schuß in den Arm, der ihm lange zu schaffen machte.

Diplomatischer Umgang mit widerspenstigen Bauern

1690

Auf dem Marsch von Bonn in die heimatlichen Winterquartiere ergeben sich im Bergischen Land und im Sauerland Schwierigkeiten mit den Bauern, die sich zusammenrotten, Quartiere verweigern und als „la plus maudite race de toute l'Allemagne“ gelten. Graf Ferdinand Christian führte dabei eine Voraus- und Quartiermacherabteilung für eine Marschkolonne.

⁸⁶ Von Franke erhielt 1671 ein vom Kf. von Köln übernommenes cellisches Dragonerregiment, wurde 1690 Brigadier und ging 1691 ab.

⁸⁷ de Villers war 1685 Oberstltn. im cellischen Dragonerrgt. von Franke, 1691 dessen Chef, 1702 Brigadier, 1705 Generalmaj., gest. 1708.

⁸⁸ Wohl Barthold Hartwig v. Bernstorff, 1685 Kapit. im Dragonerrgt. v. Franke im ungarischen Kontingent, 1693 Oberst, 1705 Generalmaj., gest. 1708 (Oudenarde).

Ich marschierte dann auch, und wir betraten das zur Kurpfalz gehörende Land Berg. Sobald wir nicht mehr in der Ebene waren, sondern in die Berge kamen, wurde es anders, es trat jetzt das ein, was ich Herrn von Chauvet²⁶ vorhergesagt hatte. Ungeachtet der Anweisungen ihrer Oberen griffen die Bauern zu den Waffen, um uns nicht nur den Durchmarsch, sondern auch das Quartier auf ihrem Land zu verweigern . . . Nachdem unsere Leute vor den übrigen an den Übergängen gewesen waren, kehrten die friedlichsten von den Bauern wieder nach Hause zurück, die übrigen blieben unter Waffen, darunter die aus dem Dorfe, wo ich mein Quartier haben sollte. Man teilte es mir bei meiner Ankunft mit. Ich tat nicht das geringste, als ob mich das in Erstaunen versetzte, im Gegenteil, ich betrat das Dorf allein, nur begleitet vom Adjutanten und meinem Pagen, dem ich mein Pferd zu halten gab. Ich setzte mich auf die Mauer des [Kirchhofs], ließ mir eine Pfeife geben und begann eine Unterhaltung mit der Wache, den Eindruck erweckend, als ob sie dort sein müßten. Dann fragte ich ihn, ob er von meinem Tabak rauchen wolle, und nachdem er die Pfeife gestopft und darüber in eine Unterhaltung gekommen war, sprach ich mit ihm über dies und das. Der Kommandant des Haufens stand gewichtig vorn mit einer alten Partisane in der Hand und mit entfalteter Fahne, und es störte ihn nicht wenig, daß ich so die Wache unterhielt.

Darauf kamen die Quartiermacher und sagten mir alle, die Bauern in sämtlichen mir als Quartier bestimmten Dörfern hätten ihre Häuser geschlossen und wollten sie nicht aufmachen, und es seien dieselben, die da unter Waffen stünden.

Der Führer der Bauern war höchst erstaunt, in mir den Oberst zu erkennen, und da er mich ziemlich umgänglich fand, sagte er mir: Er hätte keine allzu große Lust, uns aufzunehmen; wenn wir da unterkommen müßten, so wäre mein Quartier bei ihm; er bat mich aber sehr höflich, weiterzuziehen. Ich mußte über seine Naivität lachen, wandte mich gleichzeitig zu den übrigen und riet ihnen, jeder nach Hause zurückzukehren, aus Furcht, die Soldaten möchten Unfug anrichten, worüber ich sehr betrübt sein würde, denn wir kämen nicht als Feinde, sondern als Freunde.

Nachdem ich darauf die Leibkompagnie hatte einrücken lassen, befahl ich ganz laut dem Regimentsquartiermeister, die Häuser des Dorfes zu kennzeichnen und, falls die Leute die Häuser nicht aufmachen wollten, die Türen einschlagen zu lassen und in jedes Haus zwanzig bis dreißig Reiter zu legen, soviel hineingingen, ferner soviel Kompagnien wie möglich in den Ort einzuweisen und den Rest des Regiments in das nächste Dorf. Dann sagte ich zu den Bauern: „Da seht Ihr, was bei Eurer Bewaffnung und Rechnung herauskommen wird; wenn ich nicht Mitleid mit Euch hätte, wäre

es Zeit, Euch vom Friedhof wegtreiben zu lassen.“ Sie glaubten meinem Wort, gingen ein jeder nach Hause und ließen Fähnrich und Fahne die Kirche und den Friedhof bewachen. Zu mir schickten sie eine Deputation, nicht mehr als eine Kompagnie mit dem Stab in das Dorf zu legen. Ich zeigte mich willfährig, erhörte ihre Bitte und schickte die andern fünf Kompagnien in die für sie bestimmten Orte... [*Der Anführer wurde unter Alkohol gesetzt und so davon abgehalten, noch weiteren Unfug zu stiften.*]

...Gegen Mittag [*eines der folgenden Tage*] ließ der Brigadier von Launay⁸⁹ mich bitten, mein Regiment aufsitzen zu lassen, um ihm zu Hilfe zu kommen; die Bauern hätten ihn in seinem Quartier belagert und bedrohten ihn schrecklich. Ich hatte [*wegen einer an der Armwunde vorgenommenen Operation*] Ruhe nötiger als Eile, aber um nichts zu verabsäumen, saß ich mit meinem Major und einigen Offizieren auf, um den Brigadier in seinem Quartier aufzusuchen. Als ich aber beim Einreiten ins Dorf die Bauern unter Waffen antraf, hielt ich gerade auf den Friedhof zu, wo sie versammelt waren und wo die Trommel geschlagen wurde, daß man Mühe gehabt hätte, einen Ton zu hören. Ich fragte sie nach ihren Beschwerden.

Sie konnten mir nichts sagen, als daß es ihnen Spaß machte zu sehen, daß man vor ihnen Angst hätte. Ich sagte ihnen, sie täuschten sich! Der Brigadier habe wirklich Befürchtungen, aber wegen der Unordnung, die seine Leute während ihrer Abwesenheit in ihren Häusern anrichten könnten. Sie seien große Narren, solchen Lärm zu machen; sie hätten den Soldaten bereits alles geliefert, was sie ihnen geben sollten, und jeder solle nach Hause gehen, um auf sein Feuer, seine Frau und seine Tochter aufzugeben. Die Soldaten hätten das gemeinsam mit den Mönchen und den Edelleuten, daß sie in Ruhe gern den Hof machten. Ich hatte den Oberstleutnant Courgelon⁹⁰ kommen lassen, den ich ihnen vorstellte; wenn sie einige Klagen hätten, er würde sie abstellen, wenn nicht, so sei ich es, aber weder der eine noch der andere sei für irgend etwas verantwortlich, wenn sie nicht sogleich in die Wohnung zurückgingen. Sie forderten mein Wort, ob man also morgen marschieren würde; als ich ihnen dies bejahte, gingen

⁸⁹ Oberst Georges de Launay kam aus d. Osnabrücker Drag.-Rgt. Louvigny und hatte von 1680 bis mindestens 1691 das cellische Rgt. Garde zu Pferde; er wird in der Liste der hannoverschen Generäle von Poten nicht aufgeführt. Nach den Memoiren wäre er 1690 Brigadier gewesen.

⁹⁰ Jerome de Courgelon, 1633–1712, Vetter der Herzogin, 1687 in Celle auftauchend, 1690 Major, 1695 Oberstlt., 1702–1706 Oberst, Generalsrang zweifelhaft.

sie nach Hause und ließen ihren Hauptmann allein, der sich darüber sehr erboste . . . [*Ferdinand Christian kostet bei Launay noch den Triumph aus, ihn ohne Regiment aus seiner hilflosen Lage befreit zu haben, und reitet voraus nach Attendorn.*] (II 89–91, 94–95)

Heimatliche Zwischenspiele

Familienereignisse

Tod des Vaters Graf Simon Henrich

1691–1697

Die braunschweig-lüneburgischen Truppen nahmen seit 1691 an den Kämpfen der Großen Allianz gegen Ludwig XIV. von Frankreich in Holland teil. Wenn die Armeen in die Winterquartiere gingen, reiste Ferdinand Christian nach Hause und machte dabei auch regelmäßig dem Herzog Georg Wilhelm, in dessen Diensten er stand, in Celle und Hannover seine Aufwartung. Die Aufenthalte in der Heimat dehnten sich in den letzten Jahren des Krieges durch Verwundung, Erkrankung und dann den Tod des Vaters aus.

1691

. . . Wir setzten unsere Reise über Wesel fort, wo wir den Rhein überschritten, nach Dortmund, Lünen und Hamm, wo ich meine Vettern [*Ferdinand*⁹¹ und *Rudolf*³⁷ zur Lippe=*Brake*] verließ. Ich gewann in der Nacht Vorsprung mit der Post und betrat die Grafschaft Lippe in Oerlinghausen. Dort erhielt ich vom Landvogt Bracht⁹² die traurige Nachricht vom Tode meines Bruders Heinrich Ernst⁹³, der in Raab in Ungarn an der Pest gestorben war, als er sich auf Befehl des Generals Barfuß⁹⁴ auf dem Rückweg befand, um Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Brandenburg die Nachricht vom Sieg der kaiserlichen Armee und ihrer Verbündeten unter dem

⁹¹ Vgl. S. 14 und S. 15.

⁹² Hermann Adolf Bracht wurde 1712 das Opfer einer Kabinettsjustiz der Lippischen Rentkammer, deren Folgen auch durch obsiegende Urteile des Reichskammergerichts nicht wiedergutmacht werden konnten; vgl. Diekmann, *Die Gesch. d. Bergstadt Oerlinghausen*, Festschrift 1936, S. 65 f.

⁹³ Vgl. S. 14 und S. 12.

⁹⁴ Joh. Albrecht von Barfus, 1634–1704, 1696 brandenb. Generalfeldm., 1699 Reichsgrafenstand.

Oberbefehl des Prinzen Ludwig von Baden⁹⁵ in der Schlacht von Slankamen zu überbringen. Dieser Tod berührte mich aufs stärkste, denn wir hatten uns sehr geliebt; er verhinderte auch die Festlichkeiten, die wir anlässlich der Hochzeit des Grafen Rudolf von Brake geplant hatten.

Ich habe nie einen jungen Mann gesehen, der so allgemeine Billigung fand. Er war groß und wohl gestaltet und von sehr einnehmendem Aussehen. Von Gemütsart war er sanft, gefällig und höflich, so daß er mühelos aller Freundschaft gewann. Er war Rittmeister im Regiment des Grafen von Nassau-Weilburg⁹⁶. Von dort versetzte ihn Seine Kurfürstliche Durchlaucht von Brandenburg, um ihn zum Oberstleutnant zu machen, gab ihm ein kleines selbständiges Grenadierbataillon und würde ihn nach Rückkehr aus dem Feldzug, wenn er wieder durchgekommen wäre, zum Oberst gemacht haben. Er starb also in der Blüte seiner Jahre in seinem 21. Lebensjahr und würde zweifellos sein Glück und der Familie Ehre gemacht haben. Er war glücklich aus der Schlacht gekommen, wo ihm ein Kanonenschuß den Kolben seines Gewehrs abriß. Die Splitter verletzten ihn so am Fuß, daß er zu Pferde steigen mußte, das während des Zusammenstoßes noch einen Lanzenstich erhielt. Man würde gesagt haben, daß er, nachdem er so davongekommen war, noch einige Zeit hätte leben müssen.

Ich fand zu Hause alle Welt tief betrübt über diesen Tod, doch Vater und Mutter freuten sich sehr, mich wiederzusehen, nachdem sie mich auch schon als tot beweint hatten. . .

1695

Ferdinand Christian hatte zu seiner Freude bei der Ankunft in Detmold die Cousine Henriette von Dohna¹ angetroffen.

Während dieser Zeit kam meine Schwägerin mit ihrem zweiten Sohn nieder, der Karl Friedrich¹ genannt wurde. Es war der erste Januar alten Stils, und man begann das Jahr mit dieser Freude, die ein wenig den Schmerz linderte, den die Prinzessin darüber empfand, daß ihr Gatte mit Unannehmlichkeiten aus dem Feldzug heimgekehrt war. Es war auch zu dieser Zeit, daß ich meine Person der Gräfin Henriette Ursula von Dohna antrug, die mich an ihren älteren Bruder verwies, da er es wäre, der über sie bestimmen müsse.

⁹⁵ Markgraf Ludwig Wilhelm I. von Baden, 1655–1707, Reichsfeldmarschall, „Türkenlouis“.

⁹⁶ Johann Ernst Graf von Nassau-Weilburg 1664, 1675/1683–1719, Inhaber eines Kavalleriergts., bewährter General Wilhelms III.

Mein Vater hatte erfahren, daß der Kurfürst von Brandenburg in unserer Nähe vorbeikommen und die Nacht im Sparrenberg oberhalb Bielefelds zu bringen würde, das uns benachbart liegt. Er entschloß sich, ihm dort seine Aufwartung zu machen. Da mein Bruder sich für die Begleitung entschuldigte, bat er mich darum, und ich folgte ihm sogleich. Wir wurden von Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht sehr wohl empfangen und speisten mit ihm zu Abend. Danach fragte mich Seine Kurfürstliche Durchlaucht, ob Herr Danckelman⁹⁷, der Kriegskommissar, nicht mit mir gesprochen habe, was ich verneinte. Darauf rief er ihn und hieß ihn mit mir sprechen. Ich wußte nicht, was das bedeuten sollte. Als ich mit ihm zur Seite gegangen war, eröffnete er mir, daß mein Bruder seine Dienste dem Kurfürsten angeboten habe und daß er, wenn man ihn zum Generalmajor mache und ihm ein Regiment gäbe, in brandenburgischen Dienst treten würde. Man hatte ihm zur Antwort gegeben, daß Seine Kurfürstliche Durchlaucht auf den König von England Rücksicht zu nehmen habe und, ohne ihn offensichtlich vor den Kopf zu stoßen, nicht einen Offizier [übernehmen] könne, der mit Verdruß aus dessen Dienst geschieden sei. Um aber zu zeigen, daß er es gut mit unserer Familie meine, böte er mir an, mich zum Generalmajor zu machen und eine Pension von 4000 Thalern zu zahlen, bis ich ein Regiment hätte.

Ich dankte gebührend dem Kurfürsten für seine Gnade, bat aber zugleich Herrn Danckelman zu bedenken, daß ich einen guten Herrn hätte, dem ich schon lange diene, und nun übel handeln würde, wenn ich ihn verließ, weil ein anderer mir eine höhere Charge anböte. Mein Herr würde mir auch das Angebot machen, mich bald zum Generalmajor zu befördern; er habe mir häufig versprochen, ganz besonders für mich zu sorgen, daß ich verzweifelt wäre, ein so gnädiges Anerbieten nicht annehmen zu können. Ich bäte Seine Kurfürstliche Durchlaucht ergebenst, mir Sein kostbares Wohlwollen für ein anderes Mal oder irgendeinem meiner Verwandten zu erhalten.

Hier geschah es, daß ich meinen Glückslauf abbrach! Wäre ich damals in brandenburgische Dienste getreten, wäre ich vorwärtsgekommen. Aber alle fanden meinen Entschluß anständig, und mich tröstet es, daß, wenn jemand unrecht handelte, dies eher die andern taten, nicht ich...

Ich machte mich erneut an meine Werbung, und da meine Schwester mir nicht mehr helfen konnte, bat ich sie, meine Mutter für mein Anliegen zu gewinnen, was sie auch tat. Meine Mutter war nicht böse, daß ich mich für

⁹⁷ Eberhard von Danckelman, 1643–1722, kurbrandenb. Premierminister 1695 bis 1697.

ihre Cousine erklärt hatte, und versprach, zu meinen Gunsten an ihren Cousin, den Bruder der Schönen, zu schreiben . . .

Die Angelegenheit kam schnell dadurch zur Entscheidung, daß ein zweiter Bewerber in der Person des jüngeren Grafen von Tecklenburg⁹⁸ in Detmold erschien. Ferdinand Christian erhielt das Jawort, doch hielt man die Verlobung geheim.

Als die ganze Gesellschaft abgereist war, setzte ich meinem Vater so zu, daß wir ungeachtet des Wunsches der Gräfin von Dohna, damit bis zum Ende des Feldzuges zu warten, in der Osterwoche am 29. März getraut wurden. Vier Wochen nach meiner Hochzeit ließ ich meine Frau in Detmold in den Händen meiner Eltern und reiste in meine Garnison, wohin mir die Nachricht von meiner Verheiratung vorausgeflogen war. Man war sehr neugierig, mich zu sehen, denn ich war stets sehr gegen das Heiraten gewesen, so daß alle Welt es nicht glauben wollte, besonders gewisse Damen, die hier ein größeres Interesse zu haben glaubten als die andern. Aber nichts kam dem Zorn des Feldmarschalls Graf [Augustus]⁹⁹ zur Lippe gleich, der der Meinung war, ich habe mich über ihn und den ganzen [Deutschen] Orden lustig gemacht, dessen Großkomtur er war. Man mußte ihm sehr vor Augen stellen, daß ich wirklich die Absicht gehabt hätte [in den Deutschen Orden einzutreten], daß ich aber die Absicht geändert hätte, als ich eine erblickte, die mir so sehr gefiel . . .

1696

Bei der Rückkehr der kurfürstlichen Hoheiten von Brandenburg erlaubte der Kurfürst dem Kurprinzen¹⁰⁰, Detmold zu besuchen. Dorthin kamen auch der Graf¹⁰¹ und die Gräfin von Dohna, die ich dort nach einigen Jahren wiederzusehen die Freude hatte, nachdem ich sie besonders seit meiner Heirat nicht mehr gesehen hatte. Mein Vater tat alles, was er konnte, um den jungen Prinzen zu unterhalten, der einige Tage bei uns blieb. Die Gräfin von Dohna blieb jedoch noch einige Zeit länger. Ich geleitete sie mit meiner Frau bis zum ersten Nachtquartier, dann kehrten wir nach Detmold zurück.

⁹⁸ Wohl Friedr. Moritz Graf zu Bentheim-Tecklenburg, gest. 1710, Witwer 1694, verm. II 1696 mit Christiane Maria Gräfin zur Lippe-Brake.

⁹⁹ Vgl. S. 14 und S. 10.

¹⁰⁰ Friedrich Wilhelm I. König von Preußen 1688, 1713–1740.

¹⁰¹ Alexander Burggraf und Graf zu Dohna, 1661–1728, brandenb. Geh. Rat Generalfeldm., Oberhofmeister des Kurprinzen und Kronprinzen Friedrich Wilhelm.

Ich war in diesem Herbst mit meinem Vater in mehreren Ämtern der Grafschaft zu aller Art Jagd, und er schien dies gut zu vertragen. Nach unserer Rückkehr nach Detmold machte ich meine gewöhnliche Reise nach Celle, um meinem Herrn aufzuwarten, und da das Wetter ziemlich schön war, jagten wir noch auf Wolf und Wildschwein bis zum Ende des Jahres. Wir hatten Jagden, bei denen wir an einem Nachmittag an einhundertund-dreißig und einhundertundvierzig Schweine erlegten. An Wölfen schoß man auch einige, und ich erinnere mich, daß wir eines Tages acht erwischten, wobei die Alte jedoch entkam.

1697

Nach den [*Heiligen Drei*] Königen reiste der Herzog von Celle nach Hannover, wo der Karneval mit der Redoute begonnen hatte, die in der Regel diese Festlichkeiten im Schloß eröffnet, in einem sehr großen Saal, dem sog. Rittersaal. Ursprünglich, als man die Karnevalsvergnügungen einführte, war die Redoute im Rathaus. Da wie in Venedig alle Masken dorthin kommen konnten, entstand ein schreckliches Durcheinander, es strömten dort so viele Masken aller Art zusammen, daß es nicht zu sagen ist. Im Schloß ließ man aber nur bekannte Leute eintreten. Es gab außerdem italienische Oper, französische Komödie und noch Bälle, so daß jeden Tag etwas Neues los war. Damit es keine Rangstreitigkeiten unter den fremden Fürstlichkeiten gäbe, zogen die kurfürstlichen Tafelgäste Karten und gingen nach der Entscheidung des Loses, niemand war falsch eingereiht, jeder ging, wie es kam . . .

Bald danach wurde meine Tochter krank und starb am neunten Tag im Detmolder Schloß an den Blattern. Das traf meine Frau und mich aufs schwerste, und meine Frau nahm sich diesen Todesfall so sehr zu Herzen, daß sie sich Schaden tat. Meinem Vater ging in seiner Güte der Tod der armen Kleinen ebenfalls äußerst nahe, infolge seiner Liebe zu uns wurde er dadurch tief berührt, denn er liebte uns sehr, meine Frau und mich. Einige Wochen danach starb auch die ältere Tochter meines Bruders, was die Trauer des Hauses verdoppelte.

Gegen diese Zeit ging es meinem Vater schlecht, und er war gezwungen, für den Rest des Winters das Zimmer und sehr häufig auch das Bett zu hüten. Man glaubte ungeachtet seiner gegenteiligen Äußerungen, daß es nichts Ernstliches sei, er versicherte jedoch täglich, daß er nicht wieder gesund werden würde. Er raffte sich jedoch auf und konnte auf den Wall des Schlosses kommen, um sich eine Art Ringenspiel anzusehen. Ich hatte es aus einer Schneeballschlacht von drei gegen drei zu Pferde gebildet, und

es war recht vergnüglich. Als mein Vater auf den Wall kam, waren wir fertig, aber da uns mein Vater wissen ließ, er sei ausdrücklich gekommen, um es sich anzusehen, wiederholten wir den Kampf zwei gegen zwei, was ihm viel Spaß machte; er fühlte sich jedoch stets schwach . . .

Als ich von meinem Vater Abschied nahm, war er sehr zärtlich zu mir und versicherte, ich würde ihn nicht mehr wiedersehen. Das erschütterte mich so, daß ich ihm nichts darauf antworten konnte, denn ich liebte ihn und kann sagen, daß er mich immer am meisten von allen seinen erwachsenen Kindern geliebt hat, wie mir die Damen sagten, die später um ihn waren. Ich bewahrte Haltung, soweit es mir möglich war, aber er merkte *[meine Rührung]* . . .

Nach der Abreise zur Armee, die sich zum Entsatz der belagerten Stadt Ath anschickte, erreichte Ferdinand Christian dort bald die Nachricht vom Tode des Vaters.

Es wäre überflüssig, von meinem Schmerz zu reden. Ich liebte meinen Vater heiß, der mit mir stets wie ein Bruder gelebt hatte, war er doch auch nur achtzehn Jahre älter als ich. Was es in der Armee an Prominenz gab, kam anteilnehmend zu mir, denn ich war in der Armee recht beliebt . . . *[Der König gab ihm Urlaub zur Testamentseröffnung.]* Ich traf meine Vorbereitungen, brach wenig später auf und erreichte die Grafschaft Lippe, wo mir mein älterer Bruder bis zu einem Jagdhaus eine Meile vor Detmold entgegenkam, nach Lopshorn, das mein Vater hatte bauen lassen. Ich hatte dort zu Mittag gegessen, da ich nicht ankommen wollte, ohne zuvor zu wissen, wie alles lief.

Bei meiner Ankunft fand ich das ganze Haus in allgemeiner äußerster Betrübniß, namentlich meine Mutter und meine älteste Schwester; denn die übrigen konnten den Verlust noch nicht begreifen, den sie erlitten hatten. Nur unser Ältester war sehr zufrieden, sich mit einem Male dort als Herr zu sehen, wo er bisher wenig zu sagen gehabt hatte. Ich tröstete meine Mutter und ließ ihr meine Dienste anbieten. Sie wurde unwillig und fragte mich, was das besagen solle, denn sie fühlte sich noch als unbeschränkte Herrin in Detmold so wie zuvor. Es gab indessen durchaus zu reden, mein älterer Bruder beriet sich täglich im geheimen mit den Herren, die meine Mutter völlig sich *[verpflichtet]* glaubte, da alle vorkommenden Obliegenheiten unbeschränkt ihr zugefallen waren. Mein Vater hatte sich in allem auf sie verlassen, da er nichts so liebte wie die Ruhe und die Jagd. Es kam dann so, wie es zu gehen pflegt, daß man seine alten Wohltäter verläßt, um etwas von den Strahlen der aufgehenden Sonne abzubekommen. Sie sah nun ein, daß ich klarer gesehen hatte als sie und daß meine Überlegung

nicht ohne Gewicht gewesen war. Sie bereute zu spät, daß sie ihre übrigen Kinder als wirklich Unmündige hatte behandeln lassen.

Inzwischen wurden die Vorbereitungen der Beerdigung vollendet. Man veranstaltete sie sehr prächtig für meinen Vater, wobei die meisten Geladenen mehr Weintropfen als Tränen vergossen. Ich kann es nicht unterlassen, mehreren Vorwürfe zu machen, die doch mehr Gutes von dem Verstorbenen empfangen hatten, als sie von ihrem neuen Herrn erhoffen konnten . . .

Noch im gleichen Jahre endete der Krieg in den Niederlanden, und Ferdinand Christian kehrte endgültig nach Hause zurück.

Ich traf bei mir alles in Bewegung, denn meine Mutter wollte nicht mehr [in Detmold] bleiben und ihr Witwenjahr vollenden, wie es in einem Trauerhause die Sitte ist, sondern sie wollte sogleich ihren Wohnsitz in Varenholz aufschlagen, wo sie ihren Witwensitz hatte. Das ist ein ziemlich großes Schloß an der Weser mit vielen Wohnräumen.

Sobald ich das erfuhr, ordnete ich schnell meine Angelegenheiten und begann auch meine Residenz in Lemgo, der Hauptstadt der Grafschaft. Das ist eine recht große Stadt mit früher umfangreichem Handel, außerdem ist sie durch ihr Alter bekannt und noch mehr durch die große Menge Hexen, die man dort verbrannt hat. Ich schickte also meine Ausstattung dorthin, und da mein Haus noch nicht hergerichtet war, brachte man mich solange im Hause eines Edelmannes¹⁰² unter. Mein älterer Bruder verpflichtete sich, mir ein völlig neues Haus bauen zu lassen, und um dem festen Entschluß Ausdruck zu geben, riß man das alte ganz ab. Meine Mutter kam inzwischen nach Lemgo, das sie bei der Reise von Detmold nach Varenholz berühren mußte, und mein Bruder begleitete sie. Ich gab der ganzen Gesellschaft ein Mittagessen, wozu ich auch alles aus Brake eingeladen hatte. Ich blieb danach ruhig zu Hause und wartete auf unsere [Truppen] aus Brabant, wo man sie nicht mehr brauchte, da [der Frieden] zu Rijswijk geschlossen war . . . (II 179–180; III 104–106, 109, 172–179, 184/5)

Müßige Jahre in Lemgo · Bruderzwist 1698–1703

Die nächsten Jahre vergingen mit Reisen, Jagd, geselligem Verkehr, ein ausführlich beschriebener Aufmarsch der braunschweig-lüneburgischen Truppen zu Beginn des Nordischen Krieges im Jahre 1700 in Holstein gegen Dänemark führte zu keinen größeren kriegerischen Handlungen. Wegen

¹⁰² Vgl. oben S. 35.

der Apanage aus dem väterlichen und dann auch mütterlichen Testament kam es zu einem längeren Streit zwischen Ferdinand Christian und seinem Bruder, dem jetzt regierenden Grafen Friedrich Adolf, der persönlich einigermaßen 1703, sachlich im wesentlichen 1706 durch einen Vergleich beigelegt wurde.

1700

Ich nahm mein Leben als Landedelmann wieder auf und fand meinen Bruder auf einer Reise nach Holland, um dies Land seiner neuen Frau zu zeigen. Mein Bruder hatte sich nämlich *[nach dem im Anfang des Jahres erfolgten Tod der ersten Gemahlin]* wiederverheiratet mit der Gräfin Amalie von Solms¹, Tochter des Grafen Ludwig von Hohensolms und der Gräfin Luise von Dohna, der zweiten Schwester meiner Mutter. Er hatte eine sehr prächtige Hochzeit veranstaltet und dabei an sechzig Hirsche oder Hirschkühe und eintausendvierhundert Hasen verbraucht, und zwar noch lange vor der Erntezeit und ohne das übrige zu zählen — ich sah das einmal zufällig in den Registern —, auch ohne die Rehe zu berechnen, die ich vergaß...

1701

Mein Bruder kam auch aus Holland zurück, aber ich sah sogleich, daß die neue Schwägerin nicht mehr so wie die *[erste]* war. Sie hatte sich eine so schreckliche Erhabenheit in den Kopf gesetzt und fühlte sich als große Dame, daß *[eine Steigerung]* nicht mehr möglich war. Mein Bruder liebte das Maßlose, sie noch mehr, so daß *[es]* schrecklich zuging, man betrachtete alle Welt von oben herab...

Der jüngere Bruder Simon Karl¹⁰³, der in Detmold wegen schlechten Betragens in Arrest gesteckt worden war, siedelte gegen den Willen Friedrich Adolfs auf Veranlassung Ferdinand Christians auf zwei Jahre zu ihm nach Lemgo über und ergriff seine Partei.

1703

[Graf und Gräfin von Kaunitz¹⁰⁴, die die Grafschaft Rietberg ererbt und in der Nachbarschaft Besuch gemacht hatten,] gestanden uns freimütig, daß sie sich zu Hause zum Sterben langweilten und die Gesellschaft von Det-

¹⁰³ 1682—1703, vgl. S. 12.

¹⁰⁴ Maximilian Ulrich Graf von Kaunitz (gest. 1746) heiratete 1699 Maria Ernestine Franziska Gräfin von Rietberg (gest. 1758), die Erbin der Grafschaft Rietberg.

mold zu steif und gezwungen fänden. Ich schlug dem Grafen Kaunitz eine Partie vor: Wenn er für vierzehn Tage mit seiner Meute nach Schloß Holte kommen wolle, so könne ich ihm Vergnügen versprechen, mehr könne ich zur Zeit nicht sagen! Das Wetter war in diesem Frühjahr ausnahmslos schön, so daß er versprach, es mich wissen zu lassen, sobald er dort sein könne. Er schrieb mir kurz darauf und teilte mir mit, daß er an einem bestimmten Tage dort sein würde. Ich reiste einen Tag zuvor ab und begab mich nach Oerlinghausen, einem Dorf der Grafschaft Lippe ganz auf der Grenze. Dort wohnt der Landvogt Bracht und hat ein schönes und geräumiges Haus, wo ich alles fand, was ich brauchte. Ich kam dorthin und sagte ihm, ich möchte vierzehn Tage bei ihm bleiben gegen Zahlung für das Futter meiner Pferde, die ich dorthin führen ließ. Wenig später kam auch meine Frau mit ihren beiden Schwestern, meine jüngere Schwester und mein Bruder Simon Karl. Sobald meine Gesellschaft angekommen war, fuhr ich im kleinen Wagen mit meinem Bruder nach Schloß Holte, um für die Tage ein Programm zu machen, und erzählte Graf Kaunitz meinen Plan, um sie und uns zu vergnügen:

Ich hatte meine Meute nach Oerlinghausen gebracht und er die seine nach Schloß Holte. Wir konnten also alle Morgen Hasen jagen, bald bei ihm und bald bei mir, während die Damen sich ausruhten und dann zu dem, bei dem man jagte, jeweils von der andern Partei zum Mittagessen kamen und den ganzen Tag dort blieben. Er war sofort einverstanden und ebenso die Gräfin, und da er seine Meute erst für den nächsten Tag erwartete und meine schon eingetroffen war, begann man bei mir, um keine Zeit zu verlieren. Wir blieben vierzehn Tage dort zusammen zur großen Zufriedenheit beider Parteien, und alle haben mir oft versichert, sich in ihrem Leben nicht so gut belustigt zu haben; denn wir waren auf dem Lande ohne die geringste Behelligung oder Förmlichkeit.

Man war unterdessen in Detmold sehr darüber aufgebracht, daß wir uns so gut unterhielten, und es verging kein Tag, daß nicht zwei oder drei Kuriere kamen, um sich zu erkundigen, was vor sich ging. Mit unserer Abreise endete ihre Ungewißheit in Detmold, aber sie waren verzweifelt, nicht Wind davon bekommen zu haben, daß wir bei dem Landvogt Bracht logieren wollten, der in ihrem Dienst steht. Sonst würde sie, sagte meine Schwägerin ganz offen, ihm verboten haben, mich aufzunehmen. Ich kann es mir gut vorstellen, da ich weiß, wessen eine Frau ihres Charakters in der Wut fähig ist; deshalb wollte ich mich auch niemand anvertrauen, da kein Geheimnis besser gewahrt ist als das, das man selbst hütet . . .

Zu dieser Zeit stieß ich einmal auf der Jagd mit meinem älteren Bruder zusammen. Er hatte unter Drohungen meinen Leuten verbieten lassen, es

sich nicht mehr herauszunehmen, auf die Jagd zu gehen; wenn man sie dabei ertappte, würde man ihnen übel mitspielen. Das hatte Eindruck gemacht, so daß sie nicht erpicht waren, ohne mich zu gehen. Als ich also einen hohen Berg hinabstieg, um einen Bach zu überqueren und auf der andern Seite die Jagd zu beginnen, sagte mir einer meiner Leute, daß sicherlich mein Bruder oder seine Leute dort jagten, und daß wir, wenn ich ihnen aus dem Wege gehen wollte, nur diese Hohlwege entlang zu gehen brauchten, um ungesehen das Dorf [Heiden] zu verlassen. Ich dankte ihm für seinen Rat und sagte, daß ich mit ihnen sprechen wolle; sie waren alle gegenteiliger Meinung als ich und mein Bruder Simon.

Als wir immer weiter gingen, sah ich dort dann auch unsern Ältesten zu Pferde. Ich ließ meine Schar den Schritt beschleunigen bis zu dem Hohlweg, der zu ihnen führte, ließ die Waffen nachsehen und hielt dann genau auf sie zu. Die Partie stand nicht gleich, denn mein Bruder hatte gut dreißig Berittene bei sich und mehr als hundert zu Fuß, von denen gut zwanzig ein Gewehr hatten. Ich traf meinen Bruder keine sechs Schritt vor mir, als er hinter einem Bauernhaus hervorkam. Er war furchtbar überrascht, mich so vor sich zu sehen, und sagte ganz verwirrt „Guten Tag“, indem er seinen Hut abnahm. Ich fragte ihn ganz laut, nach welcher Seite er jagen ginge, damit ich die andere nähme, da es gerecht wäre, ihm als meinem älteren Bruder die Wahl zu lassen. Er bat mich sehr höflich, bei ihm zu bleiben, um gemeinsam zu jagen. Mein Bruder Simon Karl kam auch, ihm guten Tag zu sagen, doch gab er kein Wort zur Antwort. Nachdem wir so eine Zeitlang miteinander gesprochen hatten, beschloß ich, mit meinem Bruder Simon [Karl] und meinem Reitknecht bei unserm Ältesten zu bleiben. Da ich wußte, welchen Weg er nehmen würde, schickte ich meine Jäger los, ich befahl ihnen ganz laut vor ihm und seinen Leuten, auf der andern Seite zu gehen. Als meine Leute und die meines Bruders sahen, daß ich das ganz laut vor ihm gesagt hatte, hatten sie nicht mehr solche Furcht und brachen auf ganz so wie zuvor.

Unsere Jagd endete bald, denn mein Bruder gehörte zu jenen Jägern, die die Stunde des Mittagessens nicht leicht auslassen. Er führte uns zu einem Amtmann, wo er das Mittagessen bestellt hatte. Er hatte kein Wort zu meinem Bruder Simon Karl gesagt, und während der ganzen Mahlzeit betrachtete er ihn immer, redete ihn aber nicht an. Mein Bruder Emil¹⁰⁵ zog sie oft zusammen ins Gespräch, aber dann schwieg der Ältere sogleich oder begann eine andere Unterhaltung. Man unterließ es nicht, einen guten Schluck zu trinken. Schließlich, als man sich von der Tafel erhob, sagte ich

¹⁰⁵ 1680–1709, vgl. S. 13.

zu Simon Karl: „Ihr seid der Jüngere, kommt Euerm Älteren entgegen, ich hoffe, es wird gut aufgenommen!“ Als mein älterer Bruder das hörte, ging er in ein anderes Zimmer, und meine beiden andern Brüder Theodor Emil und Simon Karl folgten ihm. Ich wollte ebenfalls hineingehen, wurde jedoch durch den Rittmeister Benoit zurückgehalten, der in meinem Regiment Kapitän gewesen war, noch in cellischen Diensten stand, eine Pension hatte und zur Zeit zu seinem Vergnügen in Detmold war. Ich sagte ihm, er solle mich gehen lassen; er erwiderte, man müsse sie allein Frieden machen lassen. Als ich trotz seiner Rede eintreten wollte, hielt er mich an den Armen fest, aber ich verlor die Geduld, machte mit frei und gab ihm schließlich einen guten Fußtritt, so daß er die Stufen hinabfiel. Dann trat ich ein und sagte zu meinen Brüdern, sie sollten sich umarmen und nicht mehr an Vergangenes denken, worin mein Bruder Emil lebhaft zustimmte. Dann begann der Kampf mit den Gläsern heftiger als zuvor . . .

Als wir *[bei der Rückkehr von einer Reise nach Bruchhausen über Minden dort]* erfuhren, daß unser älterer Bruder mit großem Gefolge in Varenholz sei, beschlossen wir, dorthin zu fahren, obwohl der Weg auf der anderen Seite teuflisch, wenn auch eine große deutsche Meile kürzer ist. Wir brachen am frühen Morgen auf und kamen dort an, als die meisten erst aus den Betten stiegen, um zu sehen, woher der ungewohnte Lärm käme; er wurde durch zwei Posthörner hervorgerufen, die zum Platzen schmetterten. Meine Schwägerin schmeichelte sehr meinem Bruder Simon *[Karl]* und wollte ihn mit aller Gewalt bei sich behalten, aber er meinte, da er mit mir gereist sei, wollte er mich auch nach Hause bringen. Sie ereiferte sich und sagte, er müsse bei ihnen bleiben und nicht wie ein Narr mit mir gehen, der hierhin und dorthin lief, ohne meistens zu wissen, wohin ich ginge; sie und ihr Gatte hätten große Schande von allen meinen Narrheiten, denen ich mich hingäbe, und er würde mit der Zeit den gleichen Ruf haben.

Er antwortete, daß er sehr wünschte, ihn zu haben, und daß er von meiner Gesellschaft viel Gutes gehabt hätte. Außer den schönen und großen Reisen, die er mit mir ganz auf meine Kosten gemacht hätte, habe er die schönsten Höfe Deutschlands kennengelernt. Er wünsche sehr, unser Ältester sei an allen diesen Höfen ebenso willkommen und angesehen wie ich. Die Dame war außer sich, als sie von ihm diese Lobrede hörte, und setzte ihm dennoch zu, ihr zu versprechen, dort zu bleiben, aber er sagte weder ja noch nein. Sie legte das ganz anders aus und hoffte, er würde bleiben, bis man seine Abreise meldete. Darauf redete die arme Frau einen Haufen Ungereimtheiten in der Wut ihres Herzens; denn sie liebte keinen Widerspruch. Vor allem verdiente ich eine Züchtigung für die Verführung eines jungen Bruders, den sie erziehen und aus dem sie etwas machen wollte.

Am Nachmittag reisten wir ab, wir drei Brüder mit dem Grafen und der Gräfin von Kaunitz, und ließen unsern Ältesten und seine Gesellschaft hinter uns. Ich hatte ein Rendezvous in einem Dorf eine Stunde von Lemgo, wo der Graf von Kaunitz die Bega auf einer Brücke überschreiten mußte, vereinbart; dort kam uns meine Frau entgegen mit ihren beiden jüngeren Schwestern und meiner älteren Schwester. Ich erfreute meine Frau höchlichst mit der Nachricht, daß Seine Hoheit der Herzog von Celle seine Zustimmung zu unserer Reise nach Preußen gegeben habe. Diese wurde nun bekanntgegeben, und wir nahmen auch dort Abschied vom Grafen von Kaunitz, der von Lieme abfuhr.

Wir waren dort ein paar Stunden, um die Raritäten eines Arztes¹⁰⁶ anzusehen, der dort wohnte. Er war im östlichen und westlichen Indien, in Japan, in Persien beim Großmogul und in fast allen dortigen Ländern; er hatte mehr als dreißig Jahre mit allen diesen Reisen zugebracht, von denen er eine Menge seltene Sachen mitgebracht hatte, vornehmlich sehr schöne Stücke aus Porzellan . . . (III 307, 310; IV 5–10, 14–16)

Besuche bei König Karl XII. von Schweden in Preußen 1703/04

Die Reise nach Preußen führte zur dauernden dortigen Niederlassung, unterbrochen freilich von zahlreichen Reisen nach Westdeutschland. Das erwähnenswerteste Ereignis aus diesen letzten Jahren ist die Begegnung mit Karl XII.¹⁰⁷, nachdem dieser zu Beginn des Nordischen Krieges das polnische Preußen besetzt hatte.

Als es ungefähr gegen den Monat November ging, hatten wir in unsern Quartieren einen kleinen Alarm. Es kam nämlich zu dem Grafen von Dohna¹⁰⁸ in Schlodien Nachricht durch die Offiziere seines Regiments, das er behalten hatte, als er alle seine Ämter niederlegte, daß der König von Schweden persönlich mit nicht mehr als zweitausend Pferden und einem Regiment Infanterie von der Stadt Elbing Besitz ergriffen hätte. Der Graf von Schlodien hätte sehr gern jemand dort gehabt, um zu erfahren, wie

¹⁰⁶ Der bekannte Asienforscher Engelbert Kämpfer, 1651–1716, vgl. Hansen, Lipp. Bibliographie 1179–1188.

¹⁰⁷ König Karl XII. von Schweden 1682, 1697–1718.

¹⁰⁸ Christoph Burggraf und Graf zu Dohna-Schlodien, 1665–1733, brandenb. Oberst der Grands Mousquetaires, 1713 General der Inf., Geh. Staatsrat, Gesandter.

alles stünde, und besaß niemand. Als ich seine Verlegenheit sah, erbot ich mich dazu, und er bat mich, als ich es ihm sagte, vor Tagesanbruch aufzubrechen, um vor dem Mittag dort zu sein. Er ließ einigen Offizieren seines Regiments schreiben, mich zu begleiten, als ob sie zu meinem Gefolge gehörten, und mich durch die Posten der Brandenburger zu bringen.

Ich brach vor Helligkeit zu Pferde auf und kam an das Tor der kleinen Stadt Mühlhausen, als der Morgen graute. Ich fand die Herren bereit, wir schlugen den Weg zur Stadt ein und stiegen außerhalb der Stadt bei einem großen Wirtshaus ab, wo gewöhnlich die brandenburgischen Offiziere logierten. Ich schickte einen meiner Leute zum Grafen von Steenbock¹⁰⁹ mit der Botschaft, ob ich die Ehre haben könnte, ihn zu sehen. Er erbat vom König die Genehmigung, und da dieser wußte, daß ich ein Kriegsmann und kein Minister war, gab er sogleich die Erlaubnis, mich eintreten zu lassen. Als mein Mann mit der Antwort zurückkam, stieg ich sogleich zu Pferde und begab mich zum Quartier des Grafen von Steenbock. Er empfing mich an der Spitze einer großen Zahl sehr artiger Leute, alle schwedische Offiziere oder Volontäre, und während wir uns nahe bei einem Fenster unterhielten, zeigte er mir den König, der meine Pferde und meine Leute musterte. Er war zu Fuß und ebenso einfach wie jeder Reiter der Truppe gekleidet; er zog sich zurück, als er sah, daß man häufig nach seiner Seite blickte.

Der General Mörner¹¹⁰ kam auch zum Grafen von Steenbock, um mich zu sehen. Nach einiger Unterhaltung sagte ich zum Grafen von Steenbock: Ich wüßte nicht, ob ich um die Gnade bitten dürfte, Seiner Majestät meine Aufwartung zu machen. Ich hätte Befehl von meinem durchlauchtigsten Herrn, seinerseits eine Empfehlung auszurichten, falls ich so glücklich wäre, mich in seiner Nähe zu befinden. Der Herzog von Celle war der Großonkel des Königs von Schweden. Der Generalmajor Mörner bot dem Grafen von Steenbock an, mir so lange Gesellschaft zu leisten, bis er beim König geklärt haben würde, ob es Seiner Majestät angenehm sei. Er ging hin, kam kurz darauf zurück und sagte mir, daß der König mich in seinem Quartier erwarte und sehr erfreut sei, mich zu sehen.

Wir gingen alle hin, und nachdem mich der Graf von Steenbock vorgestellt hatte, machte ich meine Reverenz und das Kompliment meines

¹⁰⁹ Magnus Graf Steenbock, 1664–1717, schwed. General und Begleiter Karls XII. bis 1706, dann Gouverneur von Sachsen, verteidigte Schweden gegen die Dänen, fiel in Mecklenburg u. Holstein ein und zerstörte 1713 Altona, 1714 in Gefangenschaft.

¹¹⁰ Graf Carl Gustav Mörner, 1658–1721, schwed. Feldmarsch. u. Präsident im Göta-Hofgericht.

Herrn; dann schwieg ich in der Annahme, daß der König beginnen würde zu reden, aber er sagte kein Wort. Nachdem so eine Weile verging und ich nicht wußte, ob ich mich zurückziehen oder länger bleiben sollte, mischten sich der Graf von Steenbock und der General Mörner in die Unterhaltung. Dann wurde es eine ganz andere Sache, besonders, als die Rede auf Gegenstände des Krieges kam. Der König begann, wie aus einem tiefen Traum erwacht, lebhaft und munter zu werden, und er sagte seine Meinung so lebhaft und urteilte wie ein alter, sehr erfahrener General, daß ich sehr erstaunt war . . .

Das Gespräch kam auf die Schlacht von Speyerbach und die Wiedereinnahme von Landau durch die Franzosen, worüber Ferdinand Christian einen Brief seines Schwagers Graf Friesen¹¹¹, des Gouverneurs von Landau, hatte mit Einzelheiten, die dem König noch neu waren.

Ich nahm darauf Abschied vom Grafen von Steenbock und General Mörner und war schon im Begriff, aufs Pferd zu steigen, als ein Offizier von seiten des Königs kam, um seinen Herren zu sagen, sie sollten mich zum Essen zurückhalten, er würde bald selbst zu uns zurückkommen; er wäre sehr erfreut, wenn er mich noch einiges fragen könnte. Er kam tatsächlich bald darauf und versicherte mir, er wäre entzückt, wenn er den Plan von Landau haben könnte. Ich versprach ihm Seiner Majestät, da ich ihn seit verganginem Jahr hatte, als die Alliierten die Stadt den Franzosen in Gegenwart des Kaisers Joseph fortnahmen. Aber ich hoffte, ihn binnen kurzem von neuem zu haben, wie Landau von den Feinden angegriffen worden war, und wenn Seine Majestät es erlaubten, so könnte ich alle Lager, Schlachtordnungen, Belagerungen mit den Plänen der belagerten Plätze verschaffen. Ich hätte meine Korrespondenzen darüber. Seine Majestät sagte mir sehr gnädig, Sie wäre mir aufrichtig verpflichtet und würde mir Ihre Erkenntlichkeit zeigen können.

Darüber hatte man aufgetragen, und der König ließ mich zu seiner Rechten sitzen und den Prinzen von Württemberg¹¹², der ihm wie ein Schatten folgte, zur Linken. Die Unterhaltung ging bei Tisch nicht weiter, denn der König hatte es teuflisch eilig, sich die Seiten vollzustopfen. Der Graf von Steenbock und die übrigen hatten Lust, mich ein wenig unter Ungarwein zu

¹¹¹ Julius Henrich von Friesen, gest. 1706, kaiserl. Generalfeldm., Reichsgrafenstand 1680, Schwager Ferdinand Christians: vgl. Stammtafel=Auszug Dohna, S. 42/3.

¹¹² Maximilian Emanuel Prinz von Württemberg, 1689–1709, seit 1703 in der Umgebung Karls XII., geriet bei Poltawa in russ. Kriegsgefangenschaft, auf der Rückreise gestorben.

setzen, von dem es dort sehr guten gab, aber ich nahm mich in acht, und der König trank nicht ein einziges Glas Wein. Er hatte einen großen Silberbecher, den er einige Male leerte; am Ende der Mahlzeit tauchte er Zwieback hinein. Schließlich sagte man mir, daß das Dünnbier wäre; das ist sozusagen nichts als nur Wasser, das man über die Rückstände hat laufen lassen, aus denen man das wirkliche Bier gemacht hat. Das kann nicht auf einmal zu Kopf steigen. Der König blieb nicht lange an der Tafel. Als er sich erhoben hatte, sagte ich zum Grafen von Steenbock, ich möchte diesen Nachmittag aufbrechen. Er teilte es dem König mit, der aufs gnädigste zu mir sagte, es täte ihm leid, daß ich so bald reiste, aber er hoffe, mich bald wiederzusehen. Dann zog er sich zurück und ließ den Generalmajor Mörner in sein Privatgemach kommen.

Ich nahm Abschied vom Grafen von Steenbock und den übrigen Herren des Hofes, die mich bis vor das Haus begleiteten, wo ich meine Pferde hatte. Als ich zu Pferde steigen wollte, kam der General Mörner und sagte: Seine Majestät gäbe mir Erlaubnis, Sie überall in der Armee, bei Revuen, Belagerungen, kurz, wo ich nur wollte, zu besuchen, es bedürfe nur einer Anmeldung beim Hoffourier, damit dieser sich um meine Leute und Pferde kümmere, daß sie alles Nötige bekämen.

Ich stieg zu Pferde, nachdem ich mich bei den Herren bedankt hatte, und überdachte bei der Rückkehr nach Schlodien die sonderbaren Dinge, die ich an dem Tage gesehen hatte. Denn sicherlich konnte man so einen Fürsten seines Alters bezeichnen, der — glaube ich — noch nicht mehr als zwanzig Jahre zählte, schon mehrere ruhmreiche Feldzüge gemacht hatte und so treffend vom Kriege sprach, daß er sehr viele große Feldherrn beschämt haben würde; und der mir zu meiner Freude gewogen war, was die Erlaubnis [*ihn jederzeit zu besuchen,*] zur Genüge bewies, die er, soweit ich weiß, niemand sonst gegeben hat.

Einige Tage danach erhielt ich einen Brief vom Grafen von Steenbock mit der Bitte, so freundlich zu sein, nach Elbing zu kommen. Er hätte mit mir zu sprechen, und es sei ihm völlig unmöglich, die Stadt zu verlassen wegen der Winterquartiere, die er zu verteilen hätte.

Ich stieg zu Pferde und suchte ihn auf. Ich traf den Grafen von Steenbock und den General Mörner allein, das heißt ohne den König, der sich zur Besichtigung der Quartiere einer andern Gegend aufgemacht hatte. Die Herren führten mich zum Quartier des Königs, wo wir uns zu Tisch setzten und sehr gut die Zeit vertrieben, denn man trug täglich zur Tafel des Königs auf, auch wenn er nicht da war. Als wir mit der Mahlzeit halb fertig waren, meldete man die Ankunft Seiner Majestät. Man erhob sich schnell und erschien vor ihm. Er stieg sehr ermüdet vom Pferd, denn er hatte an

diesem Tage einen schrecklich langen Weg hinter sich und kam ganz allein an, ohne eine lebende Seele bei sich zu haben. Er wäre noch nicht eingetroffen, wenn er nicht unterwegs einen Kaufmann aus der Stadt getroffen und mit ihm sein fast zu Tode gerittenes Pferd gegen einen hübschen jungen dreijährigen Hengst getauscht hätte. Das Pferd war kräftig und machte anfangs dem König Mühe, aber er bändigte es so gut, daß alle glaubten, es würde sich nicht wieder erholen. Der König befahl uns, wieder an der Tafel Platz zu nehmen, und ließ sich einen Bissen in sein Privatgemach bringen; von dort kam er, sobald wir die Tafel aufhoben.

Zu meinem größten Erstaunen sah ich einen so großen König sich derartig exponieren, und ich konnte nicht umhin, das gegenüber seinen Herren zum Ausdruck zu bringen. Ihre Antwort war, keiner von ihnen wage, den Mund aufzumachen, um darüber mit ihm zu sprechen, aber wenn ich es tun wollte, so würde ich ihnen allen eine große Freude machen, und die ganze Nation würde mir dafür sehr verpflichtet sein. Das machte mich kühn, und ich sagte ihnen, wenn ich die Möglichkeit fände, so würde ich nicht verfehlen, darüber meine Meinung zu sagen.

Die Gelegenheit fand sich bald, denn der König fing an, als er herausgekommen war, uns zu erzählen, daß er an diesem Tage ich glaube dreizehn oder vierzehn deutsche Meilen und vielleicht mehr gemacht habe. Von einem Gefolge von fünfzig bis sechzig Offizieren und Soldaten habe er nur den jungen Prinzen von Württemberg und einen Reitknecht mit sich geführt, die es bis zum ersten Relais geschafft hätten, die übrigen würden vielleicht teilweise erst morgen und noch später ankommen. Ich zuckte hierzu die Schultern, und der Graf von Steenbock, der mich angesehen hatte, fragte gleichzeitig, was ich dazu meinte, ob das nicht sehr tüchtig sei. Ich antwortete ihm, daß ich es nicht wagte, meine Meinung zu sagen. Aber Seine Majestät würde mir verzeihen, wenn ich für seine geheiligte Person zitterte, für die er nächst Gott seinem ganzen Königreich Rechenschaft schulde. Wenn aber Seine Majestät es mir erlaubte, so würde ich meine Gedanken über diese Angelegenheit aussprechen. Der König tat es.

Darauf sagte ich, ich fände, Seine Majestät König August¹¹³ von Polen würde von Spionen und Partisanen sehr schlecht bedient, sonst müßte Seine Majestät schon mitten zwischen den Quartieren seiner tapferen Truppen aufgehoben sein, die häufigen Ritte Seiner Majestät böten hierzu jeden Augenblick Zeit und Gelegenheit.

Der König sah mich an und antwortete sehr brüsk, er hätte seine Pistolen

¹¹³ Friedrich August I., der Starke, Kf. von Sachsen 1670, 1694–1733, 1697 Kg. von Polen.

am Sattel und seinen Degen an der Seite, er ließe sich nicht [fangen], solange er sich rühren könnte.

Da sei Gott vor!, antwortete ich. Wer diesen Streich auszuführen hätte, dürfte sich nicht seiner Waffen gegen Seine Majestät bedienen, sondern ihn überraschend mitten um den Leib fassen und sich mit ihm zu Boden fallen lassen, wo ihm dann seine Kameraden sehr leicht helfen könnten. Hierzu ist, fügte ich hinzu, die Lage des Landes und der Truppenquartiere Eurer Majestät sehr leicht geeignet, denn die Provinzen des Königs von Preußen sind neutral. Euer Majestät und Deren Offiziere reisen dort ein und aus, man könnte also nicht verlangen, daß Seine Polnische Majestät nicht von demselben Privileg Gebrauch mache, das die Neutralität zuläßt.

Hier unterbrach mich der König und sagte: „Ich lasse dort keine geschlossenen Truppen durchmarschieren.“ – „Das ist wahr, Sire“, sagte ich, „aber ich verlange auch nicht mehr als zehn bis zwölf Mann für eine solche Unternehmung, die zu zwei oder drei [die Grenze] überschreiten und sich am Treffpunkt versammeln.“

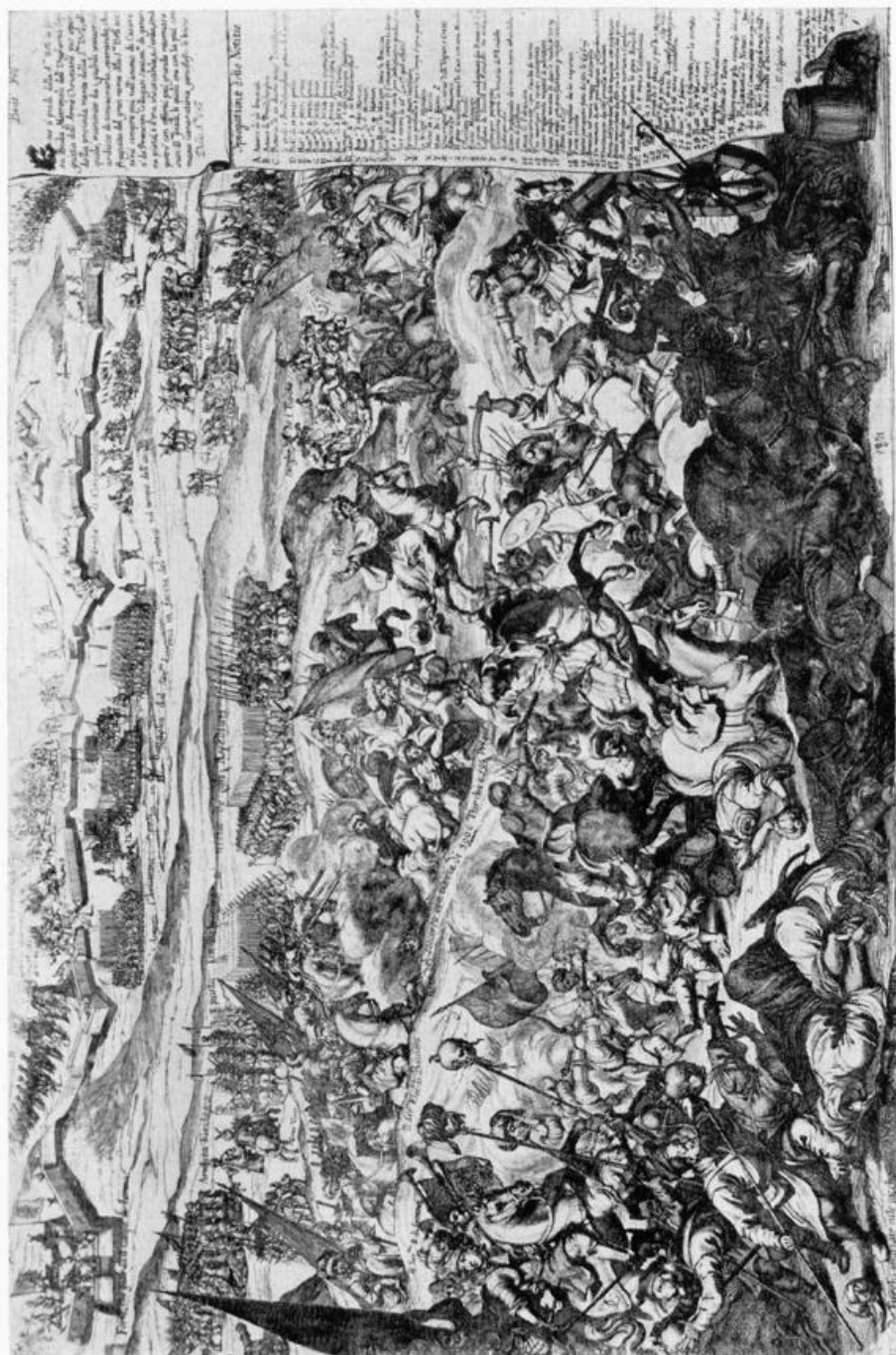
Den König langweilte meine Rede, denn es war das gleiche, das ihm alle seine Generäle und übrigen Offiziere täglich predigten; er sagte zu mir: „Ich vertraue auf den guten Gott!“ Graf Steenbock fügte hinzu: „Der König ist ein guter Calvinist und glaubt an die Prädestination.“

Ich wollte abreisen, aber der König ließ mich anweisen, die Nacht über zu bleiben, da es spät geworden war; er ließ mir zugleich ein gutes Quartier für mich, meine Leute und auch meine Pferde geben, und ich wurde in allem freigehalten. Zum Abendessen ließ er mich wieder kommen, wo ich den Prinzen von Württemberg antraf. Er war mit großer Mühe angekommen, und am andern Tage traf auch der Rest des Gefolges ein, je drei und vier zusammen, und so ging es den ganzen Tag über.

So machte der König alle seine dienstlichen Inspektionen, und die Offiziere seiner Truppen waren keinen Tag davor sicher, den König zu Gesicht zu bekommen, so fern er ihnen auch war; das ließ sie mehr auf der Hut sein als der Feind.

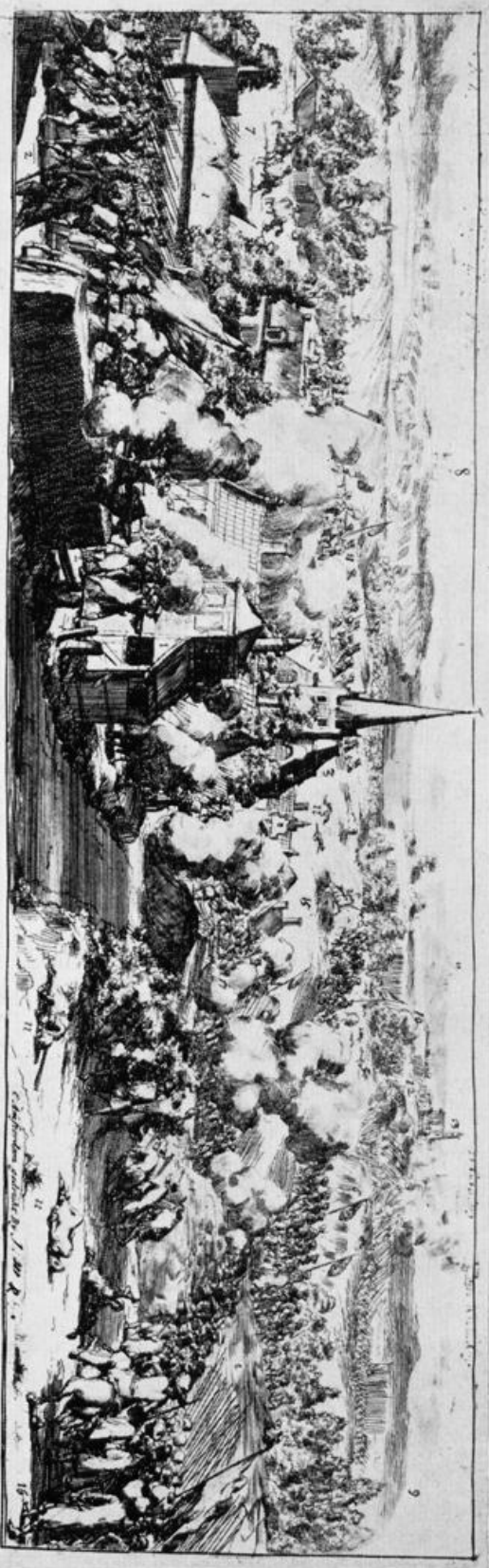
Bei Tisch brachte Seine Majestät nochmals den Krieg aufs Tapet und blieb länger als gewöhnlich. Er schien keineswegs verärgert über meine Rede am Nachmittag, was die Offiziere, die zugegen gewesen waren, hoffen ließ, Seine Majestät werde darüber nachdenken. Wenig später nahm er freilich seinen alten Gang wieder auf, aber er begnügte sich mit diesen Quartieren und wagte sich nicht so weit außerhalb des Bereichs seiner Truppen.

Ich kehrte sehr befriedigt von meiner Reise nach Schlodien zurück. Und so ging das Jahr zu Ende . . .



Arnold van Westerhout Schlacht bei Ofen 1686

Arrivée de l'armée des Turcs pour secourir la place. — Le général Dunnewald fit en même temps donner de tous côtés . . . première infanterie . . . fut toute (battue) en pièce, l'autre se coucha dans les broussailles pour éviter la fureur du vainqueur (I 101/2)



B A T A L J E, voorgevallen op den 29 July, 1693. tuffen S. Leuwen Tienen,
by 't Dorp Neerwinden, gelegen in de Provencie van B R A B A N T.

Bei Neerwinden stellte Ferdinand Christian am 28. Juli die Feldwache und meldete als erster das Heranrücken der feindlichen Kavallerie. Am folgenden Tage machte das Regiment Ferdinand Christians eine Attacke und geriet dann in das Durcheinander der verlorenen Schlacht. Friedrich Adolf wurde in einen Graben geworfen und gefangengenommen. Er schrieb an seine Frau: „Hertzenweibchen, die Franzosen haben mier gestern ein wenich beim Nacken kriegt, ... es ist braf heer gangen und glaube ich festiglig, das mein Regiment meistens caput ist.“

Liselotte von der Pfalz schrieb am 23. August aus Frankreich: von der Schlacht „spricht man hier gar nicht; mir kommts ganz abscheulich vor, daß man 1200 gebliebene Menschen vor nichts und einen kleinen Verlust hält, ein jedes von diesen hat doch entweder Vater, Mutter, Bruder, Weib oder Freunde, so es von Herzen beweinen ... Der Krieg ist ein häßlich Ding ...“.

Im Frühjahr 1704 erhielt Ferdinand Christian eine Einladung zu einer Besichtigung des Garderegiments in Mehlsack, von der er jedoch früher wieder aufbrach, als dem König recht war.

Ich hatte dem König eine Menge Pläne belagerter Plätze und selbst der Armeen und der Schlachtordnungen mitgebracht, darunter, wie Feldmarschall van Ouverkerke¹¹⁴ sich bei Maastricht verschanzte, während die französische Armee von Tongern anrückte, wo sie zwei Bataillone gefangen genommen hatte. Der Marsch der Feinde unter dem Befehl der Marschälle de Villeroy¹¹⁵ und de Bouffleurs¹¹⁶ war dort ebenso eingezeichnet wie die Schluchten, die Hohlwege und die Verschanzung.

Der König sagte mir darüber, nachdem er mich alles hatte erklären lassen: „Nun gut, ist das der Grund, weshalb es nicht zur Schlacht kam?“ – Ich sagte: „Sire, es ist die Verschanzung.“ – Er antwortete: „Wie gut doch eine Verschanzung ist!“ – Ich sagte ihm: „Da, wo die Leute angreifen und wo sie sich verteidigen, können sie Ehre einlegen.“

Er hatte sich über den Plan gebeugt, um ihn näher zu betrachten; er wandte sich um, sah mich an und verließ mich, ohne ein Wort zu sagen. Ich glaubte, er sei böse, aber er ließ mich einen Augenblick später bitten, ich möchte so gut sein, ihm die Pläne dazulassen und seinem Pagen zu geben, der Klenkoström¹¹⁷ hieß. Dann gingen wir zum Essen. Aber der General Poss¹¹⁸ und die übrigen sagten mir, ich hätte sehr wohl getan, dem König zu sagen, was keiner von ihnen wagte. Er sei der Meinung, man müsse immer angreifen, was man vor sich habe; wenn man keinen Erfolg habe, so läge das am Mangel an Mut ... (IV 21–33)

¹¹⁴ Heinrich von Nassau, Herr von Ouwerkerke, 1640–1708, bewährter Heerführer Wilhelms III.; er war ein Sohn des Generals Ludwig von Nassau, Herrn von Beverweert, und dieser ein natürlicher Sohn des Statthalters Prinz Moritz von Oranien (gest. 1625).

¹¹⁵ François Duc de Villeroy, 1643–1730, französischer Marschall, Gegner des Prinzen Eugen in Italien.

¹¹⁶ Ludwig Franz Graf von Boufflers, gest. 1711, französischer Marschall, einer der besten Generäle aus der Schule Luxemburgs.

¹¹⁷ Carl Bernhard Klenckowström, 1682–1704, Kammerpage Karls XII.

¹¹⁸ Graf Knut Posse, ca. 1640–1714, schwed. Generalltn. und Oberstatthalter in Stockholm.

*Herzog Georg Wilhelm von Celle
und Kurfürst Georg Ludwig von Hannover
1704–1707*

Ferdinand Christian verfehlte auch bei seinen zahlreichen Ausreisen aus Preußen nie, seine Aufwartung in Celle oder Hannover zu machen.

Als ich in Celle mit meiner Equipage angekommen war, die Herr von Grote, mein Kavalier, aus Preußen für mich nach Berlin mitgebracht hatte, ließ ich ihn zwei Tage ausruhen und setzte ihn dann geradewegs nach Nienburg in Marsch. Ich nahm Postpferde, machte Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht von Braunschweig²⁵ meine Aufwartung, nahm, nachdem ich bei Hofe zu Abend gegessen hatte, erneut die Post und war am nächsten Morgen in Nienburg und dann in Bruchhausen, wo ich von Seiner Durchlauchtigsten Hoheit¹³, meinem gnädigen Herrn, sehr gut empfangen wurde.

Ich nahm mir die Freiheit, ihm ein kleines Jagdpferd zu schenken, das er sehr bequem zum Schießen, Auf- und Absteigen benutzen konnte; ich hielt das recht angemessen für einen Fürsten, der 80 Jahre alt war und noch so leidenschaftlich die Jagd liebte, wie es nur ein junger Fürst hätte tun können. Seine Hoheit nahm das Pferd sehr gnädig an, es war in der Tat nur ein Gaul, aber ein ausgezeichneter, und der gute alte Fürst liebte ihn so, daß er ihn nicht für tausend Taler hergegeben hätte, es war das letzte Pferd, das er bestieg.

Die Frau Herzogin¹¹⁹, die äußerst verbindlich sein konnte, wenn sie wollte, machte mir bei Tisch ein drolliges Kompliment. Als ich morgens das Pferd übergeben hatte, sagte sie mittags unter anderen verbindlichen Dingen zu mir: Ich hätte von sehr weit her für Seine Hoheit ein Pferd mitgebracht, das verborgene Vorzüge haben möge, aber alle Welt fände, daß es ganz das Aussehen des Pferdes hätte, dessen sich unser Herr beim Einzug in Jerusalem bediente!

Das kränkte mich sehr, und ich wollte ihr schon antworten, als der Herzog für mich das Wort ergriff und mit seiner gewohnten Lebhaftigkeit zu ihr sagte: „Madame, ich bin dem Grafen zur Lippe sehr für das Pferd verpflichtet, das er mir schenkte. Ich bin überzeugt, daß es gut ist, sonst hätte er es mir nicht zugedacht seit so langer Zeit. Behalten Sie Ihre Obliegenheiten im Auge und sprechen Sie über diese, Sie verstehen sie besser, aber sagen Sie allen den Leuten, die Ihnen diese Meinung beigebracht

¹¹⁹ Eleonore d'Olbreuse, Tochter des Alex. Desmier d'Olbreuse, 1636–1722, verm. 1665/76 mit Hz Georg Wilh. zu Celle, vgl. S. 42/3 u. 33.

haben, daß sie bei dem Grafen in die Schule gehen sollen; er versteht sich ohne Zweifel besser auf Pferde als alle unsere hiesigen Kenner.“ — Alles schwieg nach dieser Unterhaltung, die vielleicht nicht von ungefähr kam, sondern von gewissen Freunden wohl vorbereitet war, die ich nicht nennen will . . .

[Nach vorübergehendem Aufenthalt in Lippe lud ihn der Herzog wieder zur Jagd ein.] Ich traf Seine Hoheit bei der Besichtigung von zwei Kompagnien Infanterie, die dort in der Nähe in Quartier lagen. Als er mich sah, sagte er sogleich: „Ich habe Ihr Pferd geritten, es ist prächtig, ich habe es schon mehrmals bestiegen und bin sehr damit zufrieden. Ich halte es für mein bestes Pferd, hat Bucko¹²⁰ noch nicht mit Ihnen in meinem Auftrag gesprochen?“ — Dieser Bucko war der Oberstallmeister des Herzogs. — Ich sagte nein. Darauf ließ ihm der Herzog nochmals auftragen, mir seinerseits zwei Pferde aus seinem Gestüt zu geben, sie waren grau und sehr schön. Er ließ mich bitten, sie in der Reitbahn anzusehen, wo er sie reiten ließ und mir dann übergab. Ich machte Herrn von Bucko ein sehr schönes polnisches Geschirr zum Geschenk, womit der Herzog nicht einverstanden war; er sagte, ich hätte seine Pferde bezahlen wollen . . .

Ich verbrachte so — [nach der Rückkehr nach Preußen] — meine Zeit mit Jagen, Spaziergehen, Besuch der Märkte bis zum Ende des Monats September [1705], als ich von der traurigen Nachricht vom Tode Seiner Durchlauchtigsten Hoheit Herzog Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg erschüttert wurde. Ich hatte die Ehre gehabt, meinem sehr teuren Herrn bis ins zweiundzwanzigste Jahr als Soldat zu dienen, denn im Jahre 1684 war ich am 15./25. März als Rittmeister in seine Dienste getreten.

Ich will es mir versagen, eine Lobrede auf diesen edlen und hochherzigen Fürsten zu halten, genug andere haben es getan, aber niemand wird es gebührend tun. Es ist der beste Vaterlandsfreund, den man je sah, ganz seinem Wort und seinem Vaterland verpflichtet, alle Zeit ein wahrer Vater seiner Untertanen. Deshalb sah man während seiner Krankheit alle Welt in die Kirchen eilen, um den lieben Gott zu bitten, ihnen diesen guten Fürsten zu lassen. Seine Krankheit dauerte nicht sehr lange und beruhte auf einer Harnverhaltung. Der Fürst war von bewundernswert kräftiger Konstitution und erreichte ein Alter von, ich glaube, 82 bis 83 Jahren.

¹²⁰ Lucas Bucco, 1684/6 als Rittm. im Rgt. Chauvet nachweisbar, dann im Rgt. v. Villars und der Dragoner-Garde, gest. 1725 in Celle als Oberstallmeister und Oberstltm. Er gilt als natürl. Sohn Hz. Georg Wilhelms und der venezianischen Tänzerin Zenobia Buccolini. Andererseits erscheint in der Celler Kammer-Rechn. 1666 ein getaufter Türke Bucco Marcowitza, der 1673 Unterstallmeister wird, doch würde er wohl kaum als Herr von B. bezeichnet worden sein.

Er hatte die Gewohnheit, wenn er seinen Magen überladen hatte, eine oder zwei Flaschen Wasser aus Spa oder Eger zu nehmen, bis das seine Wirkung tat: dann war er geheilt. Als er sich bei der Rückkehr von einer Jagd in Wienhausen bei Celle unpäßlich fühlte, nahm er nach seiner Gewohnheit von seinem Wasser. Sein Arzt kam und sagte ihm, das wäre schädlich. Der Herzog ließ nicht ab, es weiter zu tun. Darauf suchte der Arzt Unterstützung bei der Herzogin, die ihn mit Bitten und Tränen daran hinderte, mehr davon zu nehmen. Als er aufgehört hatte, fing das Wasser, das er getrunken hatte, an zu wirken, aber die Menge konnte den Körper nicht verlassen, und der arme Herzog starb unter großen Schmerzen.

Als ich in Ragnit diese traurige Nachricht erhalten hatte, rüstete ich mich zur Abreise . . . Ich ließ meine Karosse drapieren und mich mit allen meinen Leuten in Trauer kleiden, um meinen Respekt und meine Freundschaft für meinen teuren Herrn zum Ausdruck zu bringen, und reiste am 29. Oktober von Karwinden ab . . .

[Nach der Ankunft in Celle am Abend des 19. November] ließ ich um eine Audienz bei der Frau Herzogin bitten, um ihr meine Aufwartung zu machen und mein Beileid auszudrücken. Sie empfing mich sehr huldvoll und dankte mir sehr dafür, daß ich mein ganzes Gefolge, selbst die Karosse und das Pferdegeschirr, in große Trauer gekleidet hatte, was, wie sie bemerkte, die Freundschaft verriete, die ich für den verstorbenen Fürsten empfunden hätte. Im übrigen aber fand ich sie gefaßter, als ich angesichts des großen Verlustes, den sie soeben erlitten hatte, zu hoffen gewagt hatte . . .

[Er reiste weiter nach Hannover.] Seine Kurfürstliche Durchlaucht²⁵ empfing mich sehr gnädig und nahm es sehr wohl auf, daß ich bedacht war, ihm als meinem neuen Herrn meine Aufwartung zu machen; denn er hatte sich dahin erklärt, alle die in seinem Dienst zu behalten, die seinem verstorbenen Onkel gedient hatten. Ich besuchte Herrn von Hattorf¹²¹, der alle militärischen Angelegenheiten bearbeitete, um mein Schicksal zu erfahren. Er riet mir, Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu schreiben und übernahm es, meinen Brief zu überreichen. Da ich keineswegs von unserer ersten Unterredung befriedigt war, schrieb ich einen Brief an den Kurfürsten, worin ich bemerkte: Wenn man mir nicht die Gerechtigkeit widerfahren ließe, mich zum Generalleutnant zu machen, so würde ich es vorziehen, entlassen zu werden . . . *[Er erhielt die Antwort,]* es sei nötig, bis zum neuen Jahr zu warten, es sei üblich, daß eine Beförderung dann geschähe. Das gefiel mir nicht sehr, aber man mußte damit zufrieden sein . . .

[Gelegentlich des Karnevals Januar 1706] wandte ich mich erneut wegen

¹²¹ Johann von Hattorf, gest. 1715, Staatsminister und Geh. Kriegsrat.

meiner persönlichen Angelegenheiten an Herrn von Hattorf, der nach vielem Hinhalten sagte, der Kurfürst habe zur Antwort gegeben, ich müßte noch ein Jahr warten. Danach würde mir Genüge geschehen, da Seine Kurfürstliche Durchlaucht mich kannte, weil ich unter ihm gedient hätte und weil er mich in der Armee in Holland habe Dienst tun sehen. Er sei sehr zufrieden mit mir, er würde sich um mich kümmern und dafür sorgen, daß mir kein Unrecht geschähe. Ich war keineswegs zufrieden mit alledem, aber der Baron von Bannir¹²², von dem ich wußte, daß er wirklich zu meinen Freunden gehörte, ließ mir keine Ruhe, bis ich ihm versprochen hatte, zu warten und nicht meinen Abschied zu nehmen . . .

Am 1. Januar [1707] erwies mir Seine Kurfürstliche Durchlaucht die Gnade, mich zum Generalleutnant seiner Armee zu machen, worüber man mir dann das Patent schickte. Ich glaubte, man hätte mich als Abwesenden vergessen . . .

[*Ferdinand Christian war seit dem Frühjahr 1706 wieder in Preußen und reiste im Sommer 1707 erneut nach dem Westen.*] Ich nahm meinen Weg über Hannover, wo ich meinem Herrn meine Aufwartung machen und ihm meine Dienste anbieten wollte. Ich hatte unterwegs erfahren, daß er das Kommando über die Reichsarmee gegen die Franzosen angenommen hatte. Ich traf Seine Kurfürstliche Durchlaucht noch in Herrenhausen bei Hannover und alles bereit für die Campagne. Man hatte schon den 31. August, aber der Kurfürst wollte noch den Feldzug beenden, um zu versuchen, alles in guten Stand für den folgenden zu setzen.

Ich wurde sehr gut empfangen, und nachdem ich dem Herrn gesagt hatte, ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich ihm folgen dürfte, meinte er, die Zeit sei zu kurz, mich auszurüsten. Ich sagte ihm, die Ausrüstung sei bereits völlig fertig, ich hätte am Tag zuvor an vierzig Pferde von Braunschweig in die Grafschaft Lippe abgehen lassen. Darauf antwortete Seine kurfürstliche Durchlaucht, Sie habe bereits jeden benannt, der mitgehen solle; mir erlaubte er, die Wasser und Bäder von Ems zu gebrauchen, die man meiner Frau und mir angeraten hatte . . . (IV 36/7, 39–40, 48–54, 68/9)

Beziehungen zum preußischen Königshause

1701–1721

Ferdinand Christian hatte bereits Ende 1701 eine längere Reise nach Berlin unternommen, wo sein Schwager Graf Alexander¹⁰¹ von Dohna „grand gouverneur“ des Kronprinzen¹⁰⁰ war.



Ich machte dem König¹²³ und der Königin¹²⁴ von Preußen und dem ganzen königlichen Hause meine Aufwartung und wurde sehr gnädig aufgenommen; man wird das nach meinen Beobachtungen stets von den Fürsten, wenn man nichts von ihnen will. Ich erlebte also das Ende dieses Jahres in Berlin mit den in Städten üblichen Beschäftigungen, aber ich muß sagen, daß ich außer den Abenden, an denen man für einige Stunden an den Hof ging, in meinem Leben keine so langweilige Stadt gesehen habe. Keinerlei Gesellschaft, alles blieb für sich, keinerlei Herzlichkeit zueinander! Indessen vergnügte ich mich in der Stadt und bei Hofe so gut es mir möglich war; denn Ihre Majestät die Königin, die ich die Ehre hatte, schon seit einigen Jahren zu kennen, ließ mich an ihrem Spiel teilnehmen und oft zum Abendessen dableiben. Außerdem hatten wir unsere geselligen Vereinigungen in der Familie, denn ich speiste stets entweder beim Kronprinzen oder der Gräfin Dohna oder der Gräfin von Dönhoff¹²⁵ . . .

[Auf der Rückreise traf er die Königin Januar 1702 in Hannover wieder.] Ich war am Vormittag am Hofe, wo alle Ihre Hoheiten sich in den Gemächern der Königin von Preußen versammelt hatten . . . Sobald die Königin von Preußen mich im Vorzimmer sah, wo ich Komplimente machte und empfing, wie man zu tun pflegt, wenn man neu an einen Ort kommt, machte sie mir ein sehr gnädiges Kompliment wegen der der Nichte meiner Frau zugestoßenen Unannehmlichkeit [*— die Gräfin Dönhoff war in eine Rangstreitigkeit mit der intriganten Frau des am Berliner Hofe allmächtigen Oberkämmerers Wartenberg geraten —*]; ich nahm diese Gnade entgegen, wie es sich ziemte.

Am Mittag war Ihre Majestät so gnädig, mich außerhalb der Reihe neben sich sitzen zu lassen; man zog nämlich in Hannover zum Karneval immer Lose, und jeder ging nach der Reihe entsprechend seiner Nummer. Sie unterhielt sich mit mir sehr gnädig während der ganzen Mahlzeit. Ihr Bruder, der Kurfürst²⁵, war an diesem Tage zugegen, der viel Verbindliches für den Grafen von Dohna und mich hinzufügte. Aber trotz aller ihrer Freundlichkeiten hat die gute Königin mich nicht vergessen lassen können,

¹²² Freiherr Joh. Baner, 1659–1736 (1746?), schwed. Generalltn. und Oberhofmeister am Holstein-Gottorper Hof, 1706 an den kurfürstl. Hof in Hannover gesandt.

¹²³ Friedrich III./I., Kf. von Brandenburg, Kg. von Preußen, 1657, 1688–1713.

¹²⁴ Sophie Charlotte, 1668–1705, Tochter des Kf. Ernst August von Hannover, verm. 1684 mit Friedrich III./I. von Brandenburg/Preußen.

¹²⁵ Otto Magnus Graf von Dönhoff, 1665–1717, brandenb. General und Gesandter, verm. II 1701 mit Amalie Grfn. zu Dohna-Schlobitten, Tochter des Grafen Alexander (vgl. S. 42/3).

daß sie den Grafen von Dönhoff¹²⁵ der Frau des Kämmerers¹²⁶ opferte, um die Zahlungen [an sie] um einige tausend Taler zu erhöhen und um die Erlaubnis zur Reise nach Hannover zu erhalten, die ihr stets sehr am Herzen lag. Die großen Fürsten lieben auch das Geld und haben es ebenso nötig wie ich oder ein anderer . . .

Nach der Übersiedlung nach Preußen bot ein Aufenthalt in der Heimat bei der Rückreise 1704 erneut Gelegenheit zu einem Berlinbesuch.

Ich fand den Grafen von Dohna¹⁰¹ verweist, denn seine Zeit, die er mit dem Kronprinzen verbringen sollte, war um. Der Prinz hatte sein 16. Lebensjahr erreicht, ein Alter, in welchem die Kurprinzen in Deutschland für volljährig erklärt zu werden pflegen. Der Graf von Dohna erhielt, als er den Prinzen verließ, hohe Gnadenbeweise vom König und vom Prinzen. Der König gab ihm außer allen seinen Ämtern, die er behielt, einen sehr schönen Diamanten im Werte von zehntausend Talern, der Prinz machte ihm einen goldenen Degen zum Geschenk, der mit Diamanten im Werte von einigen tausend Talern [besetzt] war, und die Königin verehrte der Gräfin ihr Porträt als Armband, von wertvollen Diamanten eingefast. Außerdem schickte der Prinz ein Billett, mit dem er ihm seine Gage als Oberhofmeister verlängerte, die achtzehntausend Taler jährlich ausmachte . . .

Ich blieb den Tag über dort bei meiner Schwägerin Gräfin von Dohna und reiste am nächsten Tage zeitig mit meinem Bruder Christoph Ludwig¹ nach Wusterhausen, drei Meilen von Berlin entfernt, um dem Kronprinzen meine Aufwartung zu machen. Nachdem ich mit dem Prinzen diniert hatte, der mich mit vollendeter Güte empfing und zur Nacht gnädig dabehalten wollte, nahm ich von Seiner Königlichen Hoheit Abschied, um meine Reise nicht länger aufzuhalten, und kehrte mit meinem Bruder nach Berlin zurück.

Bei der Ankunft nahmen wir eine andere bereitstehende Kutsche mit Postpferden und fuhren nach Charlottenburg, um der Königin Aufwartung und Abschiedsbesuch zu machen und ihr zugleich die Komplimente Ihrer Kurfürstlichen Hoheiten von Braunschweig, der Mutter⁴³ und des Bruders²⁶ der Königin, zu übermitteln, die mich bei meinem Besuch in Hannover damit beauftragt hatten. Ich wurde von Ihrer Majestät der Königin mit der gnädigen und freundlichen Art und Weise empfangen, die ihr so natürlich ist und ihr die Achtung und Bewunderung aller derer erwirbt, die das Glück hatten, in ihre Nähe zu kommen. Sie erwies mir die Ehre, mich zum Abendessen dazubehalten, und ich kehrte sehr befriedigt von meinem Tages-

¹²⁶ Graf Joh. Kasimir Kolbe von Wartenberg, 1643–1712, Oberkämmerer, Leiter der brandenb. Politik 1698–1710; seine schlecht beleumdete Frau zu empfangen hat sich die Kurfürstin Sophie Charlotte lange geweigert.

ablauf nach Berlin zurück. Es war auch ein sehr wohl angewandter Tag, hatte ich doch an einem Tage zwei voneinander entfernte Höfe besucht, von Berlin nach Wusterhausen sind es drei Meilen und ebenso viele zurück, und dann von dort nach Charlottenburg und zurück je eine Meile. Ich blieb am folgenden Tag zum Mittagessen bei der Gräfin von Dohna, meiner Schwägerin, und reiste noch am selben Tage ab . . .

Im Februar dieses Jahres [1705] empfangen wir die traurige Nachricht vom Hinscheiden der Königin¹²⁴ von Preußen während des Karnevals in Hannover, wohin sie sich begeben hatte, um die Frau Kurfürstin, ihre Mutter, und den Kurfürsten, ihren Bruder, zu sehen. Sie starb nach einer ziemlich kurzen Krankheit, von allen sehr betrauert, vor allem in ihrer Familie, in der sie über die Maßen geliebt und angebetet worden war, wenn man sich dieser Ausdrücke bedienen darf . . .

[Im nächsten Jahre, 1706] feierte man in Hannover die Verlobung der Kurprinzessin¹²⁷ von Braunschweig mit dem Kronprinzen¹⁰⁰ von Preußen. In Berlin bereitete man große Festlichkeiten vor, und die Grafen von Schlo¹⁰⁸ dien und Dönhoff¹²⁵=Friedrichstein waren auch zur Teilnahme an der Hochzeit aufgefordert. Wir waren dort zusammen eine große und schöne Gesellschaft, und da die Gräfin von Schlobitten¹⁰¹ alle diese jungen Damen bedauerte, daß man sich so gut in Berlin amüsieren würde, während sie sich auf dem Lande langweilten, lud ich sie alle zu mir nach Samrodt ein. Ich würde für sie ein kleines Fest veranstalten und der Gräfin von Dönhoff das Angebinde überreichen, Königin des Balles zu sein.

Man versprach zu kommen, aber bald danach wollte der Graf von Dohna=Schlobitten¹⁰¹ mir die Kosten streitig machen: es sei seine Sache, das Fest zu veranstalten, da er der Oberhofmeister des Prinzen gewesen sei. Aber ich machte dagegen geltend, es stünde mir zu, da es sich um die Tochter meines Herrn handele, und ich gewann meinen Prozeß . . .

Am 2. Mai 1712 starb Ferdinand Christians Gemahlin Henriette Ursula geb. Gräfin von Dohna an den Blattern; Ende des Jahres bewarb er sich um die Hand der Gräfin Ursula Anna von Dohna, Tochter des Grafen Alexander von Dohna=Schlobitten.

Anno 1713. Es mußte an den König von Preußen¹²³ wegen eines Dispenses geschrieben werden, weil es die Nichte meiner verstorbenen Frau¹, Tochter ihres älteren Bruders, war, die ich heiraten wollte. Ich tat es auch an den Kronprinzen von Preußen. Nachdem der König die Angelegenheit hatte untersuchen lassen und sie für zulässig fand, ließ er seine Zustimmung aus=

¹²⁷ Sophie Dorothee, Tochter des Kf. Georg Ludwig (Kg. Georg I.) von Hannover, 1687–1757, verm. 1706 mit Friedrich Wilhelm I. von Preußen.

fertigen, aber er konnte sie nicht mehr unterzeichnen, denn er starb zu der Zeit, als man sie ihm zur Unterschrift vorlegte.

Es ist somit einer der ersten Akte, die der neue König¹⁰⁰ nach Regierungsantritt unterzeichnete. Der König schickte das Ganze durch den Grafen von Finkenstein¹²⁸ an den Grafen von Dohna und verband damit ein sehr gnädiges Glückwunschsreiben an mich wegen dieser Verbindung . . .

Zu einer großen Truppenbesichtigung durch den König im Jahre 1721 war auch Graf Ferdinand Christian eingeladen worden.

Der Graf von Dohna hatte mich vorbeifahren sehen; der König fragte, wem die Kutsche gehöre, und nachdem er es erfahren hatte, sagte er, er sei sehr erfreut, daß ich auch dieses Regiment sähe. Der Graf von Dohna ließ es mich durch meinen Sohn wissen. Ich stieg sogleich zu Pferde und begab mich zur Truppschau. Sobald ich angekommen war, wandte der König sehr gnädig sein Pferd und erwies mir sehr viele Artigkeiten . . . [An einem der nächsten Tage speiste der König beim Feldmarschall Graf von Dohna.] Ich fand mich ein, und nachdem der König ein Weilchen dort gewesen war, zog er mich beiseite und fragte mich, ob ich nicht meine Tochter dem ältesten Sohn des Feldmarschalls Graf Dohna¹⁰¹ geben wolle. Ich verstand den König nicht recht, und er war ein wenig verwundert über meine Antwort. Man hatte serviert, was diese Unterhaltung beendete. Viele glaubten, Seine Majestät sei gegen mich erzürnt. Bei Tisch erschien er sehr vergnügt und erwies mir die Ehre, oft das Wort an mich zu richten. Als man die Tafel aufhob, begleiteten alle den König in sein Quartier, und ich begab mich in die Stadt zurück . . .

Als am 1. Juli der König die Wache am Königsberger Schloß aufziehen sah und meinen Sohn¹ unter den Offizieren und übrigen Zuschauern erblickte, sprach er ihn an und gab ihm eine Kompanie im Regiment von Dohna. Es war sein Onkel, der Feldmarschall, der das für ihn vorbereitet hatte, und ebenso sein Vetter Graf Ludwig Friedrich von Dohna-Karwinden¹²⁹, der es vom König erreicht hatte; mir schien es unmittelbar vom König zu kommen. Der Graf von Karwinden war ebenfalls auf der Revue zum Oberst des Regiments seines Onkels gemacht worden. Man benachrichtigte mich, daß der König meinen Sohn zum Kapitän ernannt hätte. Ich dankte ihm sehr ergeben, und er antwortete mir auf die gnädigste Art von der Welt.

¹²⁸ Albrecht Konrad Reinhold Reichsgraf von Finckenstein, 1660–1735, Oberhofmeister Friedrich Wilhelms I. und des Kronprinzen Friedrich, preuß. Generalfeldmarschall.

¹²⁹ Friedr. Ludwig † 1749, Generalfeldm., Sohn Friedr. Christophs.

Er zog sich dann zurück und aß einen Bissen allein. Ich hatte mich zur Gräfin Dohna, meiner Schwiegermutter, begeben, als sich plötzlich eine Tür hinter den Gemächern der Gräfin öffnete und wir den König allein mit dem Prinzen von Holstein¹³⁰ eintreten sahen. Der König kam, um sich von der Gräfin zu verabschieden, die noch ihre beiden Töchter bei sich hatte, die verwitwete Gräfin von Dönhoff und die Gräfin Wilhelmine, und mich. Sobald Seine Majestät mit der Gräfin von Dohna [*das Gespräch*] beendet hatte, wandte er sich an mich und bat erneut um meine Tochter für den Grafen von Dohna. Ich antwortete Seiner Majestät, es sei zu viel für einen Tag, mir alle meine Kinder zu nehmen; er habe mir meinen Sohn genommen, um ihn in die Truppe zu stecken, und nun wolle er noch die Tochter verheiraten. Die Gräfin von Dohna fiel mir ins Wort, das sei nur ein [*Tausch*], sie habe mir ihre Tochter gegeben, es sei nur gerecht, wenn ich ihr die meine zurückgäbe.

Der Disput führte zu nichts, der König sagte, es sei also abgemacht. Man mußte den jungen Grafen von Dohna kommen lassen, der sich bei Seiner Majestät bedankte und mich auf Wunsch in Gegenwart des Königs als seinen künftigen Schwiegervater umarmen mußte. Dann wandte sich der König zur Gräfin von Dohna und sagte zu ihr: „Nun, Madame, sind Sie nicht damit einverstanden, daß der Oberst vom Regiment des Grafen von Dohna die Gräfin Wilhelmine, Ihre Tochter, heiratet?“ ... Seine Majestät befahl, daß man [*den Feldmarschall Graf von Dohna*] rief; als er gekommen war, geschah das Verlöbniß dieser beiden in Gegenwart Seiner Majestät.

Der König, der nur einen Augenblick hatte bleiben wollen, blieb gut zwei Stunden und war sehr vergnügt. Als Geschenk für die Gräfin Wilhelmine von Dohna, die sein Patenkind war, setzte er ihr eine Zahlung von zweitausend Talern jährlich bis zu ihrem Tode aus ... Dann setzte sich der König in die Kutsche und fuhr ab. Er sagte noch zum Grafen Dohna und zu mir, wir sollten die Liebenden nicht zu lange warten lassen, sondern die Hochzeiten bald ausrichten ... [*Es heirateten am 2. September 1721 Gräfin Amalia Elisabeth zur Lippe und Graf Christoph Albrecht von Dohna, am 16. Dezember Gräfin Sophie Wilhelmine von Dohna und Oberst Graf Friedrich Ludwig von Dohna=Karwinden.*] (III 315, 318/9; IV 41–44, 66/7, 99–100, 144–147)

¹³⁰ Friedrich Ludwig Herzog von Holstein=Beck, 1653–1728, preuß. Generalfeldmarsch., Statthalter in Preußen.

Anhang: Tod Ferdinand Christians

1724

Graf Ferdinand Christian hatte sich 1713 zum zweiten Male mit Ursula Anna, Gräfin von Dohna=Wartenberg=Schlobitten, Tochter des Grafen Alexander von Dohna, verheiratet. Diese notifizierte 1724 den Tod des Gatten sowohl dem regierenden Grafen Simon Henrich Adolf zur Lippe als auch seiner Gemahlin Johannette Wilhelmine, Prinzessin von Nassau¹³¹.

A Son Excellence Monsieur le Comte Regent de la Lippe etc.

à Dettmold.

Hochgebohrner Graff

Freundlich vielgeliebt und hochgeehrter Herr Vetter.

Nachdem es dem allein weisen Gott nach seinen heyligen Willen und unwandelbaren Rath gefallen, meinen so hertzlich geliebten Gemahl, den weyland hochgebohrnen Grafen und Herrn Ferdinand Christian, Grafen und Edlen Herrn zur Lipp, Herrn von Vianen und Ameyden, Erb=Burg=Grafen zu Utrecht etc., Sr. Königl. Majestät von Groß Britannien bestalten General Lieutenant zu Pferd, nach etlichen Wochen her ausgestandner Leibes Schwachheit und zugestoßener Waßersucht den 18 hujus um halb 12 Uhr Vormittags von dieser mühsamen Welt durch einen recht sanfften und seeligen Todt abzufordern und zu sich in seyn himmlisches Reich zu nehmen, mithin aber mich in einen betrübten Wittiben Stand zu setzen: Als habe nicht unterlaßen können, Ew. Liebden solches mit großer Weemuth und Schmertzen schuldigstermaßen zu notificiren, nicht zweifelnde, es werden dieselbe wegen naher Anverwandschaft halber mit mir eine christliche Compassion haben. Übrigens von Hertzen wünschende, daß der grundgütige Gott Ew. Liebden vor dergleichen betrübten Trauer Fällen lange Jahr gnädig bewahren wolle, die ich in aller Aufrichtigkeit und Ergebenheit bin
Ew. Liebden

Samrot den 22 Octob.

1724

dienstwilligste Baase / undt Dienerin
V. A. verwittwete / Grewin zur Lippe
g(eborne) B(urggr.) undt Grewin zu
Dohna Wartenberg

¹³¹ Vgl. Fam.=Akten CI 5; Küster HsSlg. 80 S. 441 erwähnt ebenfalls den Todesfall, „dadurch die Grafschaft Lippe in eine Traur gesetzt.“ — Die Beisetzung erfolgte in der Kirche zu Mohrunen.

BREDERODE Stammtafelauszug (a-h Besitzfolge der Herrschaft Vianen-Amelde)

a) Johann Wollhart Erh. von Brederode, Herr zu Vianen und Amelde, Burggraf zu Utrecht, niederländ. Generalfeldm., 1599, 1620-1655, ∞ I 1619 Anna Gfn. v. Nassau († 1636), II 1637 Louise Christine Gfn. v. Solms († 1669)

Sophie Theod. † 1678 ∞ 1644 Christian Albrecht Dohna † 1677	Florentina 1624-1698 ∞ 1645 Graf Moritz Solms-Hungen	b) Hendrick 1638, 1655-1657	Louise Christine 1639-1660, ∞ 1658 Fabian III. Dohna (er in II. Ehe, † 1667)	d) Hedwig Agnes 1643, 1679-1684 Erbin ihres Bruders W.	c) Wollhart 1649, 1657-1679 Letzter männlicher Brederode
--	--	--------------------------------	---	---	---

e) Karl Emil **Dohna**
1658, 1685-1686

f) Amalia † 1700
∞ 1666 Simon Hen-
rich Lippe † 1697

Marie Louise **Dohna**
(geb. 1660), ∞ 1701
Samson de l'Homme
de la Clavelière
zu Vianen

g) Friedrich Adolf
Lippe
1667, 1697-1718

Ferd. Christ.
Verf. d. Mem.

Mabile de l'Homme
∞ 1696 Kapitän
Ernst Louis Zuhm

h) Simon Heinrich Adolf
1694, 1718-1734
Herrschaft Vianen-Amelde
1725 an die Generalstaaten
verkauft